



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

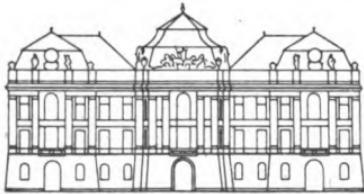


49 L. 43.

coll.

B

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

49.L.43

Bemerkungen
auf einer
Reise
durch
Frankreich, Spanien,
und vorzüglich
Portugal,

von
D. Heinrich Friedrich Link,
Professor zu Rostock,
und verschiedener Gelehrten-Gesellschaften Mitgliede.

Zweyter Theil.
Mit einer Karte von Portugal.

Kiel,
in der neuen Academischen Buchhandlung,
in Commission
Helmstadt und Braunschweig, bey C. G. Fleckeisen.
1801.



Inhalt.

I. Reise in die nordlichen Provinzen. Lissabon bis Caldas da Rainha.	5. I.
II. Von Caldas bis Coimbra über Alcobaça, Vatalha.	II.
III. Coimbra, die Universität.	27.
IV. Gegend um Coimbra. Inez de Castro. Detonomie.	42.
V. Aveiro. Oporto.	58.
VI. Reise nach Braga. Die Provinz Entre Douro e Minho.	73.
VII. Reise nach Amarante. Der Marão. Pezo de Regua. Ueber das portugiesische Volkslied.	101.
VIII. Weinbau in Portugal.	112.
	IX.

IX. Reise zur Estrella. Beschreibung dieses Gebirges.	S. 131.
XI. Von der Estrella nach Lissabon zurück. Portugiesische Justiz.	150.
XII. Reise nach Algarvien. Weg durch die Provinz Alentejo. Das Gebirge von Monchique. 168.	
XIII. Das Capo St. Vincente. Lagos. Villanova. Loulé. Bereitung der Almosen.	181.
XIV. Faro. Bau der Feigenbäume. Tavira. Ueber Algarvien überhaupt. Villa real. Geschichte der Fischerey daselbst.	197.
XV. Rückreise aus Algarvien durch den Alentejo, über Mertola, Serpa, Evora.	216.
Erster Anhang. Ueber die portugiesische Litteratur und Sprache.	229.
Zweyter Anhang.	264.

Reise in die nordischen Provinzen. Lissabon bis Caldas da Rainha.

Im May 1798 verließen wir Lissabon, um die nordischen Provinzen des Reichs zu durchsuchen. Wir richteten zuerst unsern Weg auf Torres vedras und die Bäder zu Caldas.

Die Gegenden hinter dem östlichen Theile von Lissabon habe ich schon gerühmt, besonders aber verdienen das campo grande, eine Vorstadt von Lissabon, Lumiar, Carnidi, genannt zu werden. Man sieht nur kurz abgesetzte Hügel voll Dehlpäume, in den Gründen Orangengärten, an den Bächen Wiesen voll Eichen und Pappeln, hier und da Kornfelder. Die Orangen von Lumiar werden vor-

züglich geschäzt. Eben so reizend ist das Thal von Loures, wo sich die Hügel noch mehr erheben und das Thal selbst weiter wird. Ein Flecken folgt hier auf den andern; man kann von Lissabon über Benfica, Campo grande, Carnide, Lumiar, einige Meilen weit beständig zwischen Häusern gehen, und man glaubt Lissabon nicht verlassen zu haben.

Hinter Loures erhebt sich die Gegend beträchtlich; man kommt auf die hohe Bergkette, welche sich nach Ma-
fra herabzieht. Sie besteht aus Basalt mit Kalkstein ge-
dekt; in der Höhe und auf der nördlichen Seite kommt
ein dichter feinkörniger Sandstein zum Vorschein. Den
ersten Absatz bildet ein Berg, die *cabeça de Montachique*
genannt. Dann wird die Gegend bis zu einem Dorfe a
Pova wiederum niedriger. Der Weg war zu beyden Sei-
ten mit der Südeiche besetzt, einem noch nicht beschriebenen
Baume des südlichen Europa, ungeachtet er unter diesen
durch seine Größe und Schönheit sich auf eine sehr vor-
theilhafte Weise auszeichnet. Er kommt der von Cavas-
nilles beschriebenen valentinianischen Eiche nahe, ist aber
größer und hat ein viel breiteres Blatt. Die Straße war
zwar gepflastert, aber überaus schlecht, und gewiß seit
einem Jahrhunderte nicht ausgebessert; die Dörfer sind un-
gemein kleine und schlechte Dörfer. Um Pova sieht man
viele Obstbäume, ein Beweis einer hohen und kühleren Ge-
gend.

gend. Hinter Pova erhebt sich das Gebirge wieder, wird öde und kahl; nur hier und da sieht man Quinten. Auf diesem Berge liegt das Dorf (villa) Enxara mit einem schönen Gute des Grafen Nedondo. Gegen Torres vedras nehmen die Berge wiederum ab; man reiset zwischen muntern Hügeln, doch merkt man an der geringen Cultur die Entfernung von Lissabon. Die Hügel bestanden aus einem grobkörnigen Sandstein; hin und wieder sieht man Basalt, zuweilen auch Schichten von abgerundeten Kieseln.

Torres vedras ist eine kleine Stadt, sieben Leguas von Lissabon, um einen Hügel gelegen, worauf sich die Ruinen eines alten Castells befinden. Sie enthält etwas über 600 Feuerstellen, vier Pfarrkirchen und drey Klöster außerhalb der Stadt. Die Kirchen und Klöster geben ihr ein größeres Ansehen, als man nachher findet. Vor alten Zeiten war sie eine berühmte Festung; noch jetzt ist sie die Hauptstadt eines Corregimento. Die Gegend umher ist angenehm und gut angebaut, besonders voll Gärten und Weinberge, von dem kleinen Flüsschen Sizandro gewässert, der mit Ellern und Weiden besetzt ist. Auf der einen Seite sangan bald wiederum Sandberge und Fichtenwälder an, auf der andern hingegen sieht man muntere Kalkhügel mit Gebüsch bedeckt. Am Fuße derselben entspringt eine lau-

— 4 —
warme Quelle, die etwas Lufthäure hält; auch hat man hier Steinkohlen in einer Thonschicht gefunden.

Von Torres vedras bis in die Nähe von Óbidos, fünf Legoa's, hat man eine schlecht angebaute öde Gegend: zuerst Fichtenwälder, dann Heiden, und nur ein Paar schlechte unbedeutende Dörfer. Die Berge bestehen überall aus Sandstein und Geschieben. Um Óbidos wird die Landschaft mannichfältiger und angenehmer, voll kurzer Hügel von einem dichten gelblichen Kalkstein, oft schroff und felsig, mit untenem Gebüsch bedeckt und von Bächen umgeben. Niedrige Kalkhügel sind überhaupt angenehmer als Sandsteinhügel; die Vegetation ist auf ihnen reicher, mannichfältiger; man kann am Mangel derselben in der Ferne schon sehen, wenn der Sandstein wiederum anfängt. Óbidos selbst ist ein kleines unbedeutendes Städtchen um einen Hügel gebauet, worauf die Ruinen einer vormalhigen in der Geschichte berühmten Festung liegen. Die Mauern sind noch sehr gut erhalten; man sieht innerhalb derselben, zwischen Ruinen und Felsen, noch einige von den Gerichtsper-sonen bewohnte Häuser.

Eine Legoa von Óbidos liegt das Städtchen Caldas, wegen seiner Schwefelbäder ein sehr bekannter und besuchter Ort. Das Städtchen ist klein, in ein unregelmäßiges vier-

ed

et gebauet, vergrößert sich aber beständig. Die Häuser sind klein, bestehen gewöhnlich nur aus einem Erdgeschosse, und nur wenige haben Fenster. Der Fußboden ist fast in allen Zimmern sehr schlecht, und wer anderes Hausgeräth als schlechte hölzerne Stühle und Tische haben will, muß es selbst mitbringen. Von den Betten, dem Tischzeuge und andern Bedürfnissen versteht sich dieses ohnehin; kurz, man muß dort seine ganze Dekonomie machen können. Das Wirthshaus fasst nur wenig Menschen, und würde in England und Frankreich elend heißen, ungeachtet es in diesem Lande noch erträglich ist. Die Badegäste wohnen beständig in Privathäusern. Eine solche Aufnahme finden die reichen Kaufleute und der hohe Adel von Lissabon, um hier ihre beyden Brunnenzeiten zuzubringen, wovon die erste in den May, die zweyte in den September fällt. An Vergnügungen, an Bälle, Concerte, Schauspiele, ist, wie man schon erwarten kann, nicht zu denken. Wer vergleichen in Portugals Luststädtern haben wollte, müßte es selbst machen. Man besucht sich, man giebt Theegesellschaften, man spielt, man macht höchstens kleine Lustparthien nach einigen nahgelegenen Dörtern; das ist der ganze Zeitvertreib. Es gehört übrigens zu dem Modeton, nach Caldas zu gehen; man bringt die heißen Tage in Eustra zu, und man reiset von dort nach Caldas, daher auch die Gesellschaft im Herbst oft glänzender ist, als im Frühling.

In

In der Mitte des Ortes über den warmen Quellen befindet sich ein geräumiges und schönes Badehaus, unter dem vorigen Könige angelegt. Dicht daneben ist ein Hospital für arme Kranke. Außer der Trinkquelle giebt es noch drey andere, welche das Wasser zu vier Bädern liefern. Das Bad für die Männer ist 36 Fuß lang, 9 Fuß breit, 2 Fuß 8 Zoll tief; der Boden wird mit weißem Thon und gewaschenem Sande bedeckt. Hinter einem Vorhange entkleidet man sich, zieht Badezeug an, und setzt sich dann auf dem Boden in das Bad nieder, so daß das Wasser bis an den Hals geht. Oft sind zwölf Personen auf einmahl im Bade. Das Wasser fließt zwar beständig, aber es ist doch unangenehm, sich in Gesellschaft baden zu müssen, und noch unangenehmer, wenn man der letzte ist, zu dem das Wasser fließt, welches die andern abgespült hat. Auch ist es unangenehm, daß Fremde eintreten dürfen. Man bezahlt für das Bad nichts, nur zuletzt ein Trinkgeld an die Aufwärter. Arme und geringe Personen dürfen erst gegen Mittag baden, nachdem die andern aufgehört haben. Die übrigen Bäder, auch die für Frauenzimmer bestimmten, sind auf eine ähnliche Art eingerichtet; nur ist das Wasser in dem Männerbade am heißesten und stärksten: es hat nämlich 92 bis 93° Fahrenheit (26 bis 27° Reaumur). Das Wasser von allen Quellen fließt zusammen, und treibt nahe am Badehause eine Mühle.

Tritt

Tritt man in das Badehaus, so kommt man auf eine große Haussflur, die zum Spaziergange nach dem Baden bestimmt, und gewöhnlich voll von Menschen ist, die mit vieler Erestigkeit hin und her laufen. Hier befindet sich auch eine Apotheke, und im Hintergrunde die Trinkquelle, deren Wärme nur 91° Fahr. beträgt.

Die Gegend umher ist gut angebaut, aber sandig und voll Fichtenwälder. Der Ort selbst liegt an dem westlichen Abhange sehr verflächter Hügel. Sie bestehen aus einem weichen bräunlichen eisenhaltigen Sandstein, welcher wahrscheinlich Steinkohlen einsaßt, von deren Brände das erhitzte Wasser herrühren mag. Die See ist nur drey Legoas entfernt; nur eine Lagoa von dort liegt die Lagoa de Obidos, ein Binnensee. Diese Nähe der See und die flache Gegend sind Ursache von starken und besonders im Frühjahre Fühlen Winden, und einer veränderlichen Luft, doch wird mitten im Sommer die Hitze ungemein groß. Man sieht hier überall die Berlenghas, Fiseln, welche den beyden Inseln Helgoland sehr gleichen, und Hügel mitten im Meere bilden. Außer einer Quinta hat man keinen Spaziergang um Caldas angelegt.

Wir haben eine kleine Schrift über den Gebrauch und Missbrauch der Bäder zu Caldas, von Tavares, ehemaligem

mähligem Lehrer und Decan der medicinischen Facultät zu Coimbra (Advertencias sobre os abusos e legitimo uso das aguas mineraes das caldas da raynha par Fr. Tavares. Lisboa 1791. 4to.) Man wundert sich im Anfange, wynn der Verfasser sagt, es komme wenig oder gar nichts darauf an, die Bestandtheile eines Mineralwassers zu kennen. Herr Tavares bedenkt nicht, daß man, selbst um Erfahrungssätze über den Gebrauch des Wassers möglich zu machen, auf die Bestandtheile zurückgehen muß; daß man eine chemische Untersuchung schon zur Classification der Gesundbrunnen nöthig hat. Er bildet sich, wie viele unwissende Aerzte in Deutschland, ein, man wolle aus der Analyse Wirkungen folgern, da eine solche Untersuchung nur erst die Erfahrung des Arztes vollständig machen soll, der doch wissen muß, ob sein Wasser zu den Kohlensauren oder schwefelhaltigen gehört. Er ärgert sich über die zu große Genauigkeit der chemischen Analysen, und bedenkt nicht, daß man sie von einem jeden Rechnungsführer verlangt, wenn es auch nicht auf Pfenninge ankäme. Er tadeln sonst mit Recht das übermäßige Trinken, das unsinnige Laufen nach dem Bade, und daß man die portugiesische Sitte, einen Mantel von Nach beständig zu tragen, abschaffe, und dafür eine leichte englische Kleidung wähle, welche sich für ein heißes Klima nicht schicke. Man muß dem Verfasser darin yßlichen Beyfall geben; der

Portus

Portugiese geht im heißen Sommer, durch Erfahrung beigelehrt, mit seinem Mantel, aber unter ihm fast ungekleidet, damit er sich bey jedem kühlen Lüftchen darin verhüllen könne. Bey heißem Wetter ist die Haut immer mit Schweiß bedeckt; jeder Luftzug befördert die Verdunstung, und erregt folglich eine Kälte, welche der Luft ursprünglich nicht eigen war.

Wichtiger ist eine andere Schrift von einem bekannten gelehrtten Engländer Withering; eine chemische Analyse dieses Wassers, die zu Lissabon portugiesisch und englisch 1795 herausgekommen ist. Sie führt den Titel: *Analyse chemica da agua das caldas da raynha por Guilherme Withering. A chemical analysis of the water at Caldas da Raynha by Will. Withering.* 61 Seiten 4to. Die Analyse ist gut, wie sie sich von dem geschickten Verfasser erwarten ließ, nur macht der schlechte Apparat, welchen er dabei anwenden kounte, die Angaben in den wichtigsten Stücken, z. B. der Menge der Luftarten, zweifelhaft. Er fand in 128 Unzen dieses Wassers:

Kohlensäure	$\frac{1}{4}$ Unzenmaß.
Hepatische Luft	$6\frac{1}{4}$ =
Kalkerde	12 Gr. an.
Bittererde	$3\frac{1}{2}$ =
	Hepa-

Hepatisirtes Eisen (Eisen = Hydro-sulfur)	2 $\frac{1}{2}$ Gr.
Thonerde	1 $\frac{1}{4}$ =
Kieselerde	$\frac{3}{4}$ =
Salzsäure Bittererde	64 =
Selenit	44 =
Glaubersalz	64 =
Rochsalz	148 =

Das Eisen konnte eben so wohl in der Kohlensäure, als dem geschwefelten Wasserstoffgas aufgeloßt seyn. Doch ich übergehe einige andere kleine Bemerkungen, welche die Verhältnisse der Substanzen betreffen, worin aber auch die Untersuchung, wie der Verfasser selbst sagt, nicht genau seyn konnte. Genug; er hat etwas geleistet, wofür man ihm Dank schuldig ist.

II.

Von Caldas bis Coimbra über Alcobaça, Batalha.

Wir setzten unsere Reise von hier nach San Martinho fort, einem kleinen Flecken (villa), zwey Legooas von Caldas, über niedrige Hügel, durch sandige Gegenden und Fichtenwälder. Dicht an der See erheben sich Hügel, welche aus Sandstein und Kalkstein mit etwas Gyps bestehen. Zwischen diesen ist der enge Eingang des Hafens, welcher dann ein ziemlich großes, beynahe völlig rundes, und sehr schön in die Augen fallendes Becken bildet. Nur kleine Schiffe können hier einlaufen; wir zählten nicht mehr als drey zweymastige. Die meisten Einwohner leben von der Fischerey, auch treiben sie einigen Küstenhandel.

Ostwärts von San Martinho zieht sich eine Kette von Sandsteinhügeln, mit dem Meere parallel. Sie sind auf dem Gipfel und an dem westlichen Abhange nackt, an dem östlichen befinden sich häufige und ansehnliche Fichtenwälder, und das Land wird gebirgiger. Am nordlichen Ende liegt in einem Thale versteckt, so daß man es nur sehen kann, wenn man dicht davor ist, das reiche Bernhardiner Kloster Alcobaça, mit einem Flecken. Es wurde 1148

von

von dem ersten Könige in Portugal, Don Affonso Henrique ^{z.} ^{*)} gestiftet, und so wohl dotirt, daß es das reichste Kloster im Lande ist. Die Kirche ist groß, und in dem gothischen Geschmacke gebauet; welchen man den neuern Norrmännischgothischen nennt. Wer eine Beschreibung derselben verlangt, mag Murphy's Reisen durch Portugal darüber nachlesen, welcher, als Baumeister, darüber ein gehöriges Urtheil fällen konnte. Doch muß ich erinnern, daß mir, durch die Größe unserer gothisch gebaueten deutschen Kirchen verwöhnt, das Ganze nicht so auffiel als ihm. Es werden darin manche Seltenheiten gezeigt: im Grunde von keiner großen Bedeutung; nur fielen mir manche Sachen auf aus dem ersten brasiliischen Golde und von einem vortrefflichen schwarzen Marmor von Porto de Moz gearbeitet. Das Klostergebäude ist groß, einfach und gut gebauet, die Zimmer vortrefflich, man glaubt mehr in einem Palaste, als in einem Kloster zu seyn. Das vormalhs berühmte Archiv brachten die Spanier nach dem Escorial, als sie dieses Land tyrannisirten. Die Bibliothek ist gar nicht schlecht; man machte uns aufmerksam auf die

Ency-

*) Die Endigung *ez* ist patronymisch, gleichbedeutend mit dem slawonischen *vicz.* *Henrique* heißt Heinrich, *Henriques* Heinrichs Sohn. Die Portugiesen sagen *Affonso*, nicht *Alfonso*.

Encyclopedie par ordre des matieres, auf die Description des arts et des metiers und manche andere neuere französische Werke, die Naturgeschichte betreffend. Wir sahen hier auch ein prächtiges Exemplar von der englischen Uebersetzung der Lusiade des Camoens, welches Lady Bute hieher geschenkt hatte, um hier, so wie an vielen andern Orten in Spanien und Portugal das Andenken ihres Namens zurück zu lassen. Kurz, diese Bibliothek war den meisten deutschen Klosterbibliotheken nicht ähnlich. Jetzt wird ein neues vortreffliches Zimmer für sie eingerichtet. Wenn man diese Nachrichten mit denen vergleicht, welche Murphy giebt, so wird man eine große Verschiedenheit finden; aber Murphy nahm sich vielleicht die Mühe nicht, die Bibliothek genauer zu besehen. Wollte Murphy eine Bemerkung dieser Art machen, so gab ihm die prächtige Küche, eine der schönsten, die man sehen kann, Gelegenheit genug. Er fand die Wächter hier ganz wohlhabend, er sah, daß täglich eine Menge Arme vom Kloster gespeiset wurden, und fragt: ob wohl irgend ein reicher Privatmann so viel seinen hüssbedürftigen Nebenmenschen zuwende? Auch hier muß ich ihm widersprechen. Die Menschen, welche unter diesem Kloster stehen, werden durch die Menge von Abgaben gänzlich niedergedrückt, und Armut herrscht, wo Ueberfluss seyn könnte. Das Allmosen geben ist ein elender Ersatz, wenn man selbst Arme macht.

macht. Auch hier hätte er die Sache besser untersuchen sollen.

Der Flecken (villa) Alcobaça ist ganz beträchtlich; es gibt dort verschiedene Manufacturen. Die älteste ist im Klostergebäude selbst, wohin sie Pombal verlegte; wahrscheinlich um das Kloster zu etwas zu nutzen. Man macht hier Batist und andere feine Leinwand. Wichtiger ist eine Manufactur von Baumwollenzeugen, und eine Baumwollenspinnerey, welche den Herren Guillots, Franzosen, gehört. Was nur durch Maschinen getrieben werden konnte, ist geschehen; das Kartätschen, das Spinnen selbst u. s. w., und man bewundert mit Vergnügen die sinnreiche Zusammensetzung mannichfältiger Maschinen. Die Manufactur hat übrigens guten Absatz, ungeachtet auch in Lissabon Baumwollenzeuge gemacht werden, und eine Baumwollenspinnerey sich zu Tamar befindet. Die Guillots machen ein gutes Haus, sowohl hier als in Lissabon.

Das portugiesische Volk hat große Talente zu satteln; es ahmt mit der größten Genauigkeit nach. Wir sahen hier außerst seinen Zwirn in Santaren gesponnen, welchen uns Herr Guillot, als etwas außerordentliches in seiner Art, zeigte.

Alco-

Alcobaça liegt sehr eingeschlossen. Gegen Südwesten, und Norden drängen sich Sandsteinberge dicht umher, gegen Osten erhebt sich ein hohes nacktes Kalksteingebirge, welches eine beträchtliche Strecke weit mit dem Meeresufer parallel fortgeht. Es verbindet sich, obgleich durch abgesetzte Züge südöstlich mit dem Monte junto und nordöstlich mit Louçao. Ein Theil desselben ist der Porto de Moz, wo vortrefflicher Marmor bricht. Doch ist die Gegend um Alcobaça munter; es giebt viel Gebüsch und Wiesen, auch ist sie viel kühler, als die flächen südlichen Gegenden. Es fanden sich hier einige nordische Pflanzen, welche sonst selten im Reiche vorkommen (z. B. *Serratula arvensis*, *Lycnis Flos Cuculi*).

Von Alcobaça nach Batalha, drey Legoas weit, nähert man sich der Bergkette in Osten; die Berge werden höher, gedrängter, steiler, an manchen Stellen mit Fichten bedeckt. Es erscheint hier eine schöne Heideart (*Erica cinerea*) zuerst, die sich im südlichen Portugal gar nicht, im nordlichen äußerst häufig findet. Man kommt zum Flecken (*villa*) Aljubarota, auf dem langen verflachten Gipfel eines Berges. Der Ort ist ziemlich groß; besteht aber ganz und gar aus sehr kleinen Häusern. Hier gewann König Johann der Erste im Jahre 1386 eine große Schlacht gegen die Spanier und erhielt sich dadurch auf

auf dem Throne. Er war ein natürlicher Sohn des Königs Don Pedro, der letzte König, Don Fernando, hatte nur eine Tochter hinterlassen, welche mit dem Könige von Castilien verheirathet war; hinreichende Gründe für einen eifersüchtigen König von Castilien zum Kriege gegen Portugal. Sie ist nach der Schlacht auf dem campo de Ourique, welche dem Reiche seine Unabhängigkeit sicherte. Camões schildert im vierten Gesange der Lusiade diese Schlacht ausführlich, mit einigen schönen, wahrhaft dichterischen Wendungen. Nuno Alvarez Pereira zeigte sich hier besonders aus, und vermochte auch vorher die Großen des Reichs, ihren neuen König zu unterstützen. Zum Andenken dieser gewonnenen Schlacht stiftete der König das Kloster und die Kirche da Batalha, aber in einiger Entfernung, um ihm eine schickliche Lage, wo es nicht an Wasser fehle, zu verschaffen.

Die Berge gegen dieses Kloster sind zwar niedriger; doch liegt es noch so sehr zwischen Hügeln verdeckt, daß man es nur in der Nähe gewahr wird. Aber dann fällt auch der sonderbar gebaute, überall durchbrochene Thurm auf, und gefällt wegen seiner edeln Verhältnisse. Murphy redet von dieser Kirche, einem Meisterstücke der Baukunst in ihrer Art, sehr weitläufig, und ich will, da er ein Baumeister ist, nach ihm nicht urtheilen. Niemand wird

wird. Idugnen, daß in dem Ganzen ein edler, besserer Geschmack herrschte, als man, dem Zeitalter nach, hier erwarten konnte; aber die Menge der Zierrathen störte doch diesen Eindruck, wenigstens bey mir. Murphy lobt es, daß hier die Zierrathen nicht überhäuft sind; ich begreife nicht, wie man so etwas sagen kann, wo man Pfeiler und Bogen mit Schnitzwerk bedeckt sieht. Es ist wahr, bey einer genauern Betrachtung findet man auch dieses leicht und geschmackvoll gearbeitet, aber es ist doch immer am unrechten Orte. Murphy setzt hinzu, die Kirche sey aus einem weißen Marmor gebauet. So viel mineralogische Kenntnisse sollte doch ein Baumeister haben, um zu bemerken, daß die Steinart kein Marmor, sondern ein kalkartiger Sandstein ist. Ein solcher bricht auch überall in den Bergen umher, da hingegen Marmor sich nur in einer beträchtlichen Entfernung findet. Uebrigens ist das Gebäude noch nicht vollendet; es soll zur Zeit der jetzigen Königin, der großen Freundin aller Kirchen und Klöster, die Rede von einer Vollendung gewesen seyn; allein die Anernehmung war zu kostbar.

Das Kloster besteht aus Dominicanern. Es ist nicht reich, eher arm. Der Abt war ein häflicher, freundlicher Mann, aber ohne alle Kenntnisse; ein bloßer Mönch. Das Kloster ist mit einer kleinen villa umgeben, wozu

Lima 600 Feuerstellen zählt, die gewiß nicht vorhanden sind.

Noch niedriger werden die Hügel gegen Leiria; sie bestehen aus Sandstein und tragen Dehlpäume. Um Fuße derselben, in einer Ebene, zwischen dem Liz und Lena, kleinen Flüßchen, liegt, zwey Legoas von Batalha, die Stadt (cidade) Leiria, nebst ihren Vorstädten. Die Zahl der Feuerstellen beträgt nicht viel über 1000, aber man sieht einige hübsche Häuser, auch wohnen hier manche wohlhabende und vornehme Leute. Sie ist eine sehr alte Stadt, war vormahls sehr berühmt, hat auch seit 1417 beträchtlich abgenommen; bleibt aber noch immer der Hauptort eines Corregimento, der Sitz eines Corregedors und Bischofs. Sie besteht aus zwey Pfarren; es sind hier vier Klöster. Auf einem Hügel liegt ein vormahls sehr starkes Castell; auch dient die Stadt einigen Adnigen zur Residenz; besonders dem weisen Don Diniz, dessen Wallast man noch sieht. Die Gegend umher ist angenehm; das Thal ist fruchtbar und gut bebauet, die Hügel schmücken alte herrliche Fichtenwälder.

Vor Leiria hatte damahls ein Deutscher, Namens Sperling, eine Fabrik angelegt, mit übersaurer Salzsäure zu bleichen. Er zeigte mir manche Anstalten; wollte doch

doch aber das wichtigste nicht sehen lassen; weil er behauptete, besondere Einrichtungen angebracht zu haben. Er erklärte, daß der Krieg ihn zwinge, seine Bude zu verschließen, und, wie ich höre, hat die Unstalt bald nachher aufgehört. Er beging vielleicht den Fehler vieler Fabrikanten, mit zu kleinen Kapitalien anzufangen. Er war, wie er uns erzählte, einmahl in Gefahr gewesen, in die Hände der Inquisition zu fallen; er hatte sich nämlich mit deutscher Lebhaftigkeit oft an die Sonne gewandt, um ihm bei seinem Bleichen günstig zu feyn, und dieses wurde als Abgötterey dem Bischofe angegeben. Doch dieser, Don Manoel de Aguiar, war zu vernünftig; um es ihm übel zu nehmen, und ließ sich durch seine Entschuldigung fogleich befriedigen.

Der weise König, Don Diniz, der Gesetzgeber von Portugal, welcher Ackerbau und Gewerbe auf eine damals heymspiellose Art beförderte, befahl schon im dreizehnten Jahrhundert einen Fichtenwald nicht weit von Leiria anzupflanzen, welcher noch fortdauert; und Holz für die Glassfabrik zu Marinha grande liefert. Ein Engländer, Herr Stephens, hat diese Fabrik, unstreitig die größte Fabrik im Reiche, und auch die einzige in ihrer Art, angelegt. Das Glas ist sehr gut, wenn es auch nicht völlig den Glanz des englischen Glases hat. Die Hütte liefert

Glas für einen großen Theil des Reichs; das auswärtige Glas ist jetzt höhern Abgaben unterworfen, doch wird noch viel aus Böhmen eingeführt. Wormahls war dieses Verkehr aber weit beträchtlicher, und zog sehr viele Deutsche ins Land. Herr Stephens hat sich einen Pallast erbauet, Chausseen angelegt, die Gegend angebaut und besiedelt, und neue Wälder gepflanzt. Er ist der Mann des Kapack dieser Gegend.

Der Zufall ließ uns hier, wie Murphy, ein Stiergesecht sehen, wozu aus der ganzen Gegend umher die Fremden gekommen waren. Man sah aus den Fenstern der Gebäude und von den Bänken zu, welche um den geräumigen ansehnlichen Platz gesetzt waren. Das Fest war weit halsbrechender als zu Lissabon. Ehe der Stier herausgelassen wurde, befand sich eine Menge Masken und anderer Possenreißer, auch Dilettanten, auf dem Platze, welche nur zum Theil davon ließen, wenn der Stier schon herausgelassen war, und sich auch sogar damit belustigten, das Thier zu necken. Es geschah nicht selten, daß diese weniger gewandten unerfahrenen Kämpfer vom Stiere erfaßt und mishandelt wurden, der doch aber, wie überall in Portugal, Rudpfe auf den Hörnern hatte. Einen von ihnen warf ein Stier mit vieler Leichtigkeit über den Rücken; einen andern Possenreißer, der sich einen dicken Bauch gemacht

gennacht hatte, holte der Stier ein, als er eben über das Geländer steigen wollte, und versetzte ihm einige derbse Schläge: zum Glück zog man ihn schnell genug über das Geländer. An einer Stelle befand sich nicht einmahl ein Geländer; vor dem Durchgänge durch ein Haus stand eine Menge Bauern ganz frey, mit mit langen Knüppeln bewaffnet. Näherte sich der Stier, so schlugen sie alle auf ihn los, schrieen dazu, und brachten ihn mit Hülfe der Meckereyen von Seiten der Kämpfer, gewöhnlich zum Weinen. Über ein Stier machte einen verzweifelten Angriff auf diesen Haufen, warf alles durch einander, und würde gewiß viel Schaden angerichtet haben, hätten ihn nicht die Angriffe der Capinhobs, vielleicht auch das Geschrey und die Bewirrung der Menschen, welche über einander hinspurzten, stückig gemacht, und dadurch jenen Gelegenheit gegeben, durch das Haus zu entfliehen. Einige hatten doch bey diesem Vorfalle Schaden gelitten. Fällt der Stier, so stürzt alles über ihn her, und giebt ihm auf alle mögliche Weise den Rest. Das niedrige Betragen des Pabstes, der sich ein Vergnügen daraus mache, das sterbende Thier zu quälen, war abscheulich! Sie sprangen darauf an, sie schlugen es, und ein Kerl hatte ein stachlichtes Aloeblatt, mit dem er in der Wunde hin und her fuhr. Wahrlich ich war so sehr vom Abscheu hingerissen, daß ich mich beynahe freute, als ein Stier einmahl wiederum aufsprang,

sprang, und auf seine Weiniger losging. Kurz, die Stiere geschieht in den Provinzen schienen mir ohne allen Vergleich schädlicher zu seyn, als in der Hauptstadt; ich mußte mich oft daran erinnern, daß der Jubel der Freude das Volk bestimmt, und es gegen alle andere Gefühle gleichgültig macht, um wiederum billig in meinem Urtheilen zu werden:

Unfruchtbare mit Geschieben bedeckte Heiden, hin und wieder mit einigen Fichtenwäldern, dauren bis Pombal fort. An dieser Strecke von fünf Legoas sieht man kein Dorf, nur einige wenige einzelne Häuser. Man wandert sich aber sehr, an einigen Stellen eine wahrhafte Sehenswürdigkeit in Portugal, eine sehr gute Chaussee, zu finden; ein auffallender neuer Anblick, welchen man bald mit dem Namen Pombal in Verbindung bringt. Der Flecken (villa) Pombal hat einige hübsche Häuser, und liegt an einem Flusse in einer wohl angebauten ganz muntern Gegend. Eine Capucinerkirche mit einem sehr berühmten wunderthäusigen Marienbilde, die Ruinen eines alten zerstörten Castells auf einem Hügel, und das Schloß des berühmten Marquis von Pombal, zwar hübsch, aber nicht auszeichnet, sind die Gegenstände, welche in Pombal Aufmerksamkeit erregen können.

Hier

Hier brachte der berühmte Marquis von Pombal seine letzten Tage gleichsam im Exilium zu. In der Reise des Duc de Chatelet, die sonst keine große Kenntnisse, weder des Landes, noch der Nation, noch der Sprache, noch von irgend einer andern Art, verräth, macht der Besuch des Verfassers zu Pombal, wo er den gefallenen Minister sprach, beyzahe das interessanteste aus. Der Marquis heißt noch immer bey dem gemeinen Volke: o gran Marques, und dieses war ihm, nebst einigen fremden, nicht englischen, Kaufleuten ganz allein gewogen, bey allen übrigen ist sein Andenken noch auf das äußerste verhaft. Die Vornehmten reden von Pombals Regierung, wie von einem Schreckenssysteme, wo man Thüren und Fenster verschloß, wenn man in der Ferne merkte, der Minister werde kommen. Dass er ein Minister war, welcher das Beste des Reichs zu seinem eignen Ruhme wollte, lässt sich nicht bezweifeln; dass er aber selten die richtigen Mittel anwandte, lässt sich ebenfalls nicht läugnen. Daran mußten uns die traurigen Ueberbleibsel seiner Hutmanufaktur in Pombal erinnern, indem eine andere zu Braga beträchtlichen Absatz hat. Aber wie war es auch möglich, dass in dieser menschenleeren Gegend, wo die Cultur des Bodens alle und noch mehr Hände erfodert, als vorhanden sind, eine Manufactur gedeihen könnte? Warum dachte Pombal nie an Wege, Brücken, Kanäle, die paar Schritte

um

um sein Vombal ausgenommen? Warum kleine Neckereyen gegen die Geistlichkeit, welche dem Volke keine Erleichterung, und ihm unversöhnliche Feinde verschafften? Zu Anfange wollte er überall Manufacturen und Fabriken anlegen; dann verfiel er auf den Ackerbau; endlich auf die Fischerey; kurz, er fing alles von hinten an. Einziger dies spotisch, stolz, grausam, erreichte er nie in den Verbesserungen des Landes seinen Zweck, und sogar das gemeine Volk, welches er hin und wieder begünstigte, erinnert sich seinet nicht mehr mit den Gefühlen der Liebe, soudern mit einer Schadenfreude über das Schicksal der höhern Stände. Dieses ist das Resultat der Unterhaltungen über diesen Mann mit einer Menge von Eingebührnen von verschiedenen Ständen.

Aber nichts macht den Gedanken wahrscheinlich, welchen Herr von Jungk zuerst unter uns, soviel ich weiß, äußerte, als habe er selbst den Anfall auf das Leben des Königs veranstalet, um einen Theil des Adels seiner Nachthe zu opfern. Dieser Gedanke lag allerdings sehr nahe, wurde gewiß vom Adel und der Geistlichkeit sogleich mit Vergnügen ergriffen, ja die Königin soll sogar diesen Gedanken hegen, und sich in ihren Geistes-Abwesenheiten mit der Unschuld jener Gerichteten häufig beschäftigen. Wäre jener Verdacht wirklich gegründet, so würde man nicht gesäumt haben, alles in den vorigen Zustand zu setzen. Doch ist

ist noch nichts zur Ehrenrettung der Verurtheilten geschehen, ungeachtet ein Sohn des Herzogs von Aveiro im Verborgenen lebt, und der Sohn des Marquis von Pombal zu Lissabon ein grosses Hauss macht. Es ist mir von sehr glaubwürdigen Personen verzählt worden, man habe bey einer nochmähligen Durchsicht der Akten es am besten gefunden, die Sache auf sich beruhren zu lassen. Die Schandfahne an der Stelle, wo sich das Hauss des Herzogs von Aveiro zu Belem befand, steht noch immer; man hat nur die Inschrift durch einige Buden zu verdecken gesucht. Es ist das Symbol des Vertrags der Portugiesen über diesen Gegenstand; man sucht zu verborgen, was man nicht ändern kann.

Wohlliche Hügel, wie von Leiria bis Pombal, hat man von hier bis Condeixa (Condescha), aus nicht ganz so unfruchtbar und besser bebauet. Auch kommt man über einen Flecken Atouguia, der nicht ganz unbeträchtlich ist, doch nur aus kleinen Häusern besteht. Zuletzt nähert man sich den hohen nackten Bergen in Osten, die sich bis hieher verbreiten und aus einem grauweißen Kalkstein bestehen. An einigen Stellen findet sich hier ein Rotheisenstein, der sehr gut auf Eisen künne verschmolzen werden. Man verläßt auf diesem Wege die Provinz Estremadura und tritt in Beira ein.

Con-

Condeira, fünf Leguas von Pombal, liegt nahe an jener Bergkette in einer sehr angenehmen schönen bebaueten Gegend. Der Ort ist größer als Pombal, mancher und lebhaft, es wohnen dort verschiedene Personen von Stande. Die Drangen von Condeira sind berühmt, vorz trefflich und wohlfeil. Condeira heißt ein Früchtkorbchen, ein niedlicher Name für einen niedlichen Ort. Das Frauentzimme war hier vorzüglich häbisch, und freyer, als es gewöhnlich in kleinen portugiesischen Städten zu seyn pflegt, wogen die Nähe der Mäusenhöhre zu Coimbra. Schuld seyn mag hier soll auch das alte Colibria oder Colimbria, wovon Coimbra den Namen hat, gestanden haben.

Eine fruchtbare hügeliche Gegend mit Bächen durch schnitten, gut besiedelt und angebaut, hält bis Coimbra an, welches nur zwey Leguas von Condeira entfernt ist.

III.

Coimbra. Die Universität.

Wie beynahe alle größern Städte in Portugal ist Coimbra an dem Abhange eines Hügels, und zwar eines beträchtlich steilen Hügels gebauet; nur ein kleiner Theil der Stadt befindet sich in der Ebene. Der Mondego schlängelt sich in seinem weiten Bette dicht an den Hügeln vor der Stadt hin; über ihn führt eine lange steinerne Brücke. Man sieht die Stadt nicht eher, als bis man in das Thal herabkommt; aber dann macht sie in der reizenden Gegend, mit ihren unzähligen Aldstern und Kirchen am Abhange des Berges einen sehr schönen überraschenden Anblick. Man darf jedoch nur in die Stadt selbst treten, um gerade das Gegentheil von dem zu finden, was man erwartete. Die Gassen sind äußerst schmal, klein, krumm und windlich, schlecht gepflastert, sehr Kotig; und oft so steil, daß man nur mit Mühe hinaufsteigt. Einzige einzige breite Gasse findet sich in der Ebene; doch gerade diese wird von den Vornehmern nicht bewohnt, weil man sie im Sommer für ungesund hält. Der Mondego schwollt nämlich im Winter an, tritt aus, und hinterläßt im Sommer Sumpfe, welche, wie überall in warmen Ländern, schädliche

schädliche Dünste verbreiten. Kein einziger offener Platz findet sich im Orte; kein Spaziergang, als welche die Natur liefert. Nur die große Quinta der Augustiner dient zu diesem Zwecke; und wer indianische Lorbeerbäume von Goa (*Laurus indica*) in ihrer ganzen Pracht sehen will, muß sie besuchen. Alles dieses ist noch nicht getüg; keine große Stadt in Portugal hat so schlechte Wirthshäuser, als Coimbra, und ein Fremder bekommt dort elende Zimmer, schlechte Betten, und Speisen, deren Zubereitung den Appetit eines Botanikers erfordert. Vielleicht kommt es daher, daß alle Reisebeschreiber schnell durch diesen Ort eilten, seiner nur flüchtig erwähnten, und von der sehr berühmten Universität keine oder unbedeutende Nachrichten gaben.

Je mehr man nach Norden in Portugal kommt, desto besser, gutmütiger, fleißiger, wird das Volk. Räuber reuen, Diebstähle sind hier schon sehr selten. Aber weder Männer noch Weiber gefallen durch ihre Schönheit, und die letztern mißfallen gegen ihre Nachbarinnen von Condeira. Die gemeinen Weiber tragen einen schwarzen langen Tuch über den Kopf, wie in einigen deutschen Städten, z. B. Hildesheim, oder wie die Mantilla der Spanierinnen, doch ohne die niedliche Besetzung, von Flor oder Spitzen der letztern.

Coim-

Coimbra ist eine sehr alte Stadt, und hatte schon viele Belagerungen erlitten, ehe Graf Heinrich Portugal erhielt. Man sieht noch Thore und Mauern; übrigens ist der Ort ganz offen. Seit 1419 hat Coimbra abgenommen. Hier ist der Sitz eines Bischofs, welcher beständig Graf von Arganil, nicht blos heißt, sondern auch ist; ferner eines Corregedors, eines Provedos und eines Juiz de fora, wie sich ohnehin versteht. Sie besteht aus etwas über 3000 Feuerstellen, in acht Kirchspiele vertheilt; es befinden sich in ihr nicht weniger als acht Klöster und achtzehn Stifte.

Das wichtigste in Coimbra ist die Universität. König Don Dinz stiftete sie um das Jahr 1291 zu Lissabon; verlegte sie aber sechzehn Jahre darauf hieher; nachmals wurde sie noch einmahl nach Lissabon verlegt, aber von Johann dem Dritten 1537 wieder nach Coimbra zurück gebracht, wo sie auch bis jetzt geblieben ist. Unter Pombal litt die Einrichtung derselben eine große Veränderung; allerdings sehr zu ihrem Vortheile. Aber Einrichtungen sind nicht alles; wo ein belebender Geist fehlt, gedeihen Wissenschaften nicht; sie verlangen Aufwand, Aufmunterung und richtige Schätzung wahrer Verdienste, Mittel, wodurch bey allen mittelmäßigen Verfassungen mehr geschieht, als bey der besten Einrichtung von

der

der Welt. Da es uns sehr an Nachrichten über die Universität zu Coimbra fehlt, so erlaube man mir darüber weitläufiger zu seyn.

Die Universität hat zuerst einen Rector (Reytor), welchen der König selbst wählt, und zwar nicht aus dem Mittel der Universität. Gewöhnlich ist ein Geistlicher, der von hier zur Stelle eines Bischofs befördert wird. Eigentlich hat er sein Amt nur auf drey Jahr, aber fast immer wird er nach Ablauf derselben bis zu einer andern Beförderung darin bestätigt. Der Reformator sollte noch über ihn seyn, allein beyde Stellen sind jetzt in einer Person des Don Francisco Rafael de Castro vereinigt. Der Rector präsidirt in dem Collegium der Decanen (concelho dos Decanos), und dieses besteht aus den Decanen der Facultäten, zwey Fiskülen (Syndicis), nämlich dem Conservador und Ouvidor, und dem Sekretär. Es hat die Jurisdiction über alle, die zur Akademie gehören. In allem, was Geldsachen und das Vermögen der sehr reich dotirten Universität betrifft, ist ihm ein Finanzcollegium, die junta da fazenda, an die Seite gesetzt, worin sich drey Deputirte, ein Professor der Theologie, ein Professor der Rechte und der Professor des Calculs befinden, den Schatzmeister und Schreiber ausgenommen. Auf den Fall, daß der Rector

Rector behischt wär, ist noch ein Vice-Rector ernannt, ist gleich auch Doctor honoris causa, und ist

der Coimbra. Der Censor der Universität ist in Lehrsachen die erste Person. Er giebt die gradus bey Promotionen, er hat die Aufsicht über die Lectionen und präsidirt bey den Prüfungen der Studenten. Diese Stelle gehört dem Prior und General der Augustiner Canon. regul. zu Coimbra. Man kann nicht, umhin, den vorigen Einrichtungen seinen Beifall zu geben; aber diese Aufsicht eines Mönchs, überhaupt eines einzelnen Mannes, auf die Art wie gelehrt werden soll, muss einem Deutschen sehr auffallen, und man wird sich nicht mehr wundern, warum Leute, welche viel leisten könnten, nichts thun.

Die Zahl der Facultäten ist noch einmahl so gross, als bey uns, und man hat sehr wohlgethan, die ungeheure philosophische Facultät in mehrere zu zertheilen, wenn gleich die portugiesische Emptheilung nicht zu empfehlen seyn möchte. Sie sind: 1) der Theologie mit acht Stellen oder Stühlen (cadeiras), 2) der Canonum, mit neun Stellen, 3) der Rechte mit acht Stellen, 4) der Medicin, mit sechs Stühlen, 5) der Mathematik mit vier Stellen, 6) der Philosophie mit vier Stellen. Bey der letztern muss man an keine Logik, Metaphysik und dergl. denken, denn davon ist zu

Coim-

Coimbra nicht die Mede; sondern jene vier Stellen sind die eines Professors der Zoologie und Mineralogie, ferner der Experimental = Physik, dann der Chemie, und endlich der Botanik und Dekonomie. Von allen eigentlich philosophischen Wissenschaften wird nur das Naturrecht von einem Professore Canonum gelehrt. Die Professoren heißen Lertes, von ler, lesen, (Professor bedeutet einen Schullehrer), und außer den ordentlichen, wie bey uns, giebt es noch lertes substitutos und demonstradores in den Fächern, wo etwas zu demonstrieren ist.

Die Collegien dauern nicht ein halbes Jahr, wie bey uns, sondern länger, und es wird nur ein Cursus im Jahre gemacht. Sie fangen im Herbst an; nachdem sie geendigt sind, im Monat May, folgen die öffentlichen Prüfungen, denen sich durchaus ein jeder unterwerfen muss, bis zum Monat Julius; dann kommen beynahe drey Monate Ferien. Die öffentlichen Prüfungen geschehen, seit Pombal in portugiesischer Sprache, und müssen doch für streng gehalten werden, weil gerade damahls einige Studenten aus Furcht vor ihnen davon geläufen waren. Nach die Vorlesungen werden in portugiesischer Sprache und übrigens wie bey uns gehalten, allein alle unentgeldlich. Der Student, er mag Theologe, Jurist oder Mediciner seyn, muss eine bestimmte Anzahl von Jahren hier studirt, die bestimm-

bestimmten Collegien gehört, und sich den jährlichen Prüfungen unterworfen haben, wenn er ein Umt haben, oder seine Kenntnisse ausüben will. Für die Mediciner sind fünf Jahre bestimmt. Weiter ist aber auch nichts nöthig. Den Doctorgrad nehmen blos solche an, welche Lehrer auf der Universität werden wollen, und dann müssen sie zwar öffentlich disputiren, schreiben aber keine Juanguralz Dissertation. Der Doctoritel ist daher selten, aber eben deswegen sehr ehrenvoll in Portugal. Magistros (Mestres em Arte) und Baccalaureos (Bacchareis) macht man fast gar nicht mehr.

Die Theologen können auch andermärts, z. B. zu Evora, sogar in manchen Klöstern studirt haben; bey ihnen kommt es nie auf Kenntnisse an. Die Juristen müssen alle in Coimbra gewesen seyn; und da man in den kleinsten Städten und Flecken einen Juiz de fora findet, so ist ihre Anzahl besonders groß. Auch alle Mediciner sollen dort ihren Cursus gemacht haben; sogar die eigentlichen Wundärzte (cirujanos), denn wir sind noch weit hinter den Portugiesen zurück, wo der Wundarzt, der Aderlasser und Schröpfer, und der Barbier, dreyn sehr verschiedene Personen sind. Unter solchen Umständen kann die Zahl der Studenten nicht kleu seyn, und man gab sie uns allgemein aber 800 an; freylich etwas weniger, als die Zahl

2000, oder gar 8000, welche sich in einigen portugiesischen Büchern findet.

Alle Studenten, nebst ihren Lehrern, haben eine sonderbare Tracht. Ein ganz schwarzer langer einfacher Rock ohne Aermel, hinten mit Bändern zugebunden, und vom Halse bis zu den Füßen mit zwey Reihen dichtstehender kleiner Knöpfe besetzt, macht den ersten Theil aus. Darüber wirft man einen andern langen schwarzen Rock mit weiten Aermeln, gerade wie ihn die protestantischen Priester bey uns zu tragen pflegen. Ein jeder führt einen kleinen schwarzen tuchenen Beutel in der Hand, worin sich Schnupftuch, Tobaksdose und dergleichen befinden, weil dem Anzuge andere Taschen mangeln. Die Studenten gehen immer, sogar in der brennenden Sonnenhitze, in bloßem Kopfe; nur die Lehrer und graduirten Personen dürfen ein schwarzes Barett tragen. So dünn das Zeug auch ist, dessen man sich bedient, so beschwerlich muß doch dieser schwarze unbequeme Anzug im Sommer seyn. Nichts kann aber davon befreien, weder Stand, noch Alter, noch Geschäft; wer sich in der Stadt ohne ihn sehen läßt, leidet zuerst eine Geldstrafe, dann eine Gefängnissstrafe. Daher sind die Gassen beständig von solchen schwarzgekleideten Menschen angefüllt, welche einen traurigen und trübschen Anblick geben. Pombal wollte auch dieses abgeschafft

schafft wissen; aber man stellte ihm vor, daß dadurch viel an der Kleidung gespart würde, und es ist auch wirklich an Kleideraufwand nicht zu denken. Uebrigens wohnen Lehrer und Studenten, wie bey uns in Privathäusern, nicht wie auf manchen alten Universitäten, und selbst noch in England, in eigenen Gebäuden.

Verschiedene öffentliche Anstalten befinden sich im vormähligen Collegium der Jesuiten, welches Pombal der Universität gab. Es liegt wie alle andere Universitäts-Gebäude in dem höchsten Theile der Stadt. Das Naturaliencabinet daselbst ist unbedeutend, enthält wenig merkwürdige Stücke, und ist von dem vormähligen Aufseher Vandelli ganz (auch die Mineralien) nach dem Linneischen Systeme geordnet. Über die Sammlung von physikalischen Instrumenten ist ansehnlich und gut; man sieht hier manche ganz neue, vorzüglich englische Instrumente. Die in Portugal gemachten sind meistens aus sehr schönem Brasiliensholz verfertigt, mit Vergoldungen geschmückt, und überhaupt so eingerichtet, daß die Sammlung unter die glänzendsten dieser Art gehört. In allem, was die Mechanik betrifft, ist man sehr reich, vorzüglich arm aber in allem, was zur Elektricität gehört. Das chemische Laboratorium ist gleichfalls sehr gut, geräumig und helle; außer dem, was man gewöhnlich in solchen Werk-

Stämmen sieht, findet man hier auch Luftapparate, und eine Sammlung von chemischen Präparaten nach der neuen antiphlogistischen Nomenclatur. Ueberdies befindet sich in diesem Gebäude noch eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten.

Die öffentliche Bibliothek füllt eine kleine Kirche, welche innwendig sehr wenig verändert ist. Es lässt sich schwer von einer Bibliothek urtheilen, wenn man das Verzeichniß nicht studiren kann. Die Zahl der Bände ist ansehnlich; und nach dem zu urtheilen, was der Professor der Botanik Brotero äußerte, scheint es selbst an neuern Werken nicht zu fehlen. Auch wird sie von den Studenten fleißig besucht und benutzt.

Das Observatorium ist gut gebauet, und hat eine vortreffliche Lage im obern Theile der Stadt; auch ist es sehr bequem und nett eingerichtet, nur fehlt etwas — Instrumente.

Der botanische Garten ist nicht sehr gross, das Gewächshaus klein, allein durch den Fleiß ihres Aufschers, des Professors der Botanik, Don Feliz de Abellar Brotero, hat diese Anstalt eine vortreffliche Einrichtung erhalten. Dieser Garten ist ohne Vergleich interessanter,

als

als der Königliche botanische Garten zu Lissabon. Allenthalben findet man bey den Pflanzen Stäbe mit dem Namen der Pflanze, gerade wie im Pariser Garten, und man glaubt beym ersten Blicke einen Abschnitt des Jardin des plantes zu sehen. Außer manchen fremden Gewächsen ist die beträchtliche Sammlung von Pflanzen, welche in Portugal einheimisch sind, merkwürdig, woran der vortrefflich Aufseher eine Menge sehr wichtiger botanischer Beobachtungen gemacht hat. Gewiß kein Botaniker wird diesen Garten ohne Nutzen und ohne Belehrung besuchen.

Kurz die Einrichtungen der Universität zu Coimbra sind so gar schlecht nicht. Sie übertrifft bey weitem alle spanischen Universitäten, Salamanca nicht ausgenommen, nach dem zu urtheilen, was ich in Spanien und Portugal darüber von gültigen Richtern hörte. Ja, es giebt wahrlich sehr viele Universitäten in Deutschland, welche in Rücksicht der zweckmäßigen Anstalten ihrer sehr verachteten portugiesischen Schwester weit nachstehen müssen.

Ich habe die Bekanntschaft verschiedener Professoren gemacht, aber ich kann über die Geschicklichkeit derer, welche andere Fächer als ich bearbeiten, mir kein Urtheil anmaßen. Ich habe unter ihnen helldenkende, lebhafte Männer angetroffen, welche durch die portugiesische Höflichkeit noch

Liebens-

liebenswürdiger wurden. Sie kannten die französische und englische Litteratur — unsere deutsche zu kennen wäre schon zu viel von einem Engländer und Franzosen verlangt. In der Bibliothek des Fr. Joaquim de Sta Clara, eines Benedictiners und Professors der Theologie, eines muntern, klugen Mannes, schloß sich die deutsche Litteratur mit 1730. Ich hätte gewünscht, ein Polyhistor zu seyn, um mich tiefer mit diesen Männern einzulassen zu können. Don Feliz de Abellar Brotero, der Professor der Botanik, ist mein Freund geworden. Er besitzt vorzügliche Kenntnisse in der Botanik; er hat auf seinen Reisen durch Portugal die Pflanzen dieses Reichs kennen gelernt, und einen großen Theil derselben in den botanischen Garten verpflanzt; ich habe ihn selten unbefriedigt gefragt. Ich würde ungerecht gegen diesen Mann seyn, wenn ich ihn nicht geradezu den besten Botanikern, welche ich persönlich kenne, (denn einen Botaniker kann man nur dann gehörig beurtheilen,) sie mögen Deutsche seyn, oder nicht, an die Seite setzte. Ja, er hat seine Botanik mehr im Kopfe, als manche andere viel bekanntere Männer, welche nur blos, auf ächt deutsche Weise, aus einem Folianten zu antworten wissen, oder nur die Ordnungen und Gattungen kennen, worüber sie etwas drucken lassen. Brotero's Einleitung in die Botanik in portugiesischer Sprache *)

zeigt

*) Sie heißt *Compendio de Botanica ou Noções elementares desta*

zeigt eben so viele Einsichten, und mehr Fähigkeiten neue Ansichten zu fassen, als alle unsere deutsche Einleitungen von einem ähnlichen Inhalte. Brotero kennt die Schriften der Deutschen; er studirt unsern Hedwig. Aber er hat acht Jahre zu Paris studirt; er ist nicht auf der Universität zu Coimbra gezogen; er wird also von seinen Collegen geneckt, und Verdruss mit Hypochondrie verbunden lähmen den sonst thätigen Mann. Vandelli entfernte ihn von Lissabon, weil er zu viel wußte, und verschaffte eine Stelle, die sich für ihn passte, dem unwissenden D. Alexandre. Mit Vergnügen erinnere ich mich unserer botanischen Spaziergänge zu Coimbra. Raum hatte er uns eine halbe Stunde gesprochen und unsere Sammlung gesehen, als er, seiner Kenntnisse gewiß, uns einen botanischen Spaziergang auf der Stelle vorschlug. Es war eine Freude zu sehen und zu empfinden, wie eine gegenseitige nicht erwartete Achtung mit jedem Tage zunahm. Ich höre, daß mein Freund nach Lissabon gerufen ist, und daß der Graf von Caparica ihn wieder in Thätigkeit gesetzt und aufgemuntert hat.

Der

desta sciencia, segundo os melhores Escritores modernos expostas na lingua portugueza. Por Feliz Avellar Brotero. Paris 1787. 2 Theile, 8. Der erste von 471, der zweyte von 411 Seiten. Der Verf. war noch in Paris, als er dieses Werk schrieb.

Der Professor der Physik, Don Constantino Boselho de Lacerda Lobo ist kein Brödero. Er schwatzt viel mehr, er ist oberflächlich, auch sind seine physikalischen Kenntnisse sehr mittelmäßig, dagegen arbeitet er viel und nicht ohne Erfolg im ökonomischen Fache. In Portugal fällt man jetzt vorzüglich auf Dekonomie und ähnliche Wissenschaften, welche einen unmittelbaren Nutzen versprechen. Die Musen lieben blos feile Seelen nicht.

Don Thome' Rodriguez Sobral, der Professor der Chemie, ist ein sehr geschickter Mann. Er kennt die neuern Arbeiten der Franzosen in diesem Fache; er lehrt die Chemie nach den neuern antiphlogistischen Grundsätzen; er hat ihre Nomenclatur ins Portugiesische übertragen, und wird ein Handbuch über die Chemie herausgeben, woran es in Portugal noch sehr fehlt. Ich zweifle nicht, daß es seinem Zwecke entsprechen wird.

Kurz, es fehlt nicht an Leuten, welche mit dem jetzigen Zustande der Litteratur bekannt sind; es fehlt nicht an fähigen Köpfen, vielleicht aber an gründlichen Gelehrten, welche die Wissenschaften um ihrer selbst willen treiben. Warum leistet denn diese Universität überhaupt so wenig? Die nächste Antwort ist leicht: da, wo man Schriften, ohne allen Ersatz, auf eigene Kosten drucken lassen muß, oder

pure

nur mit Mühe auf königliche Kosten gedruckt erhält, kann es keine Schriftsteller geben. Allein man wird weiter fragen, woher diese Stimmung komme, warum man die Wissenschaften so wenig liebt, daß der Absatz kein gedrucktes Buch bezahlt macht? Eine strenge Censur, ein Inquisitions-Tribunal, das Schriftstellern noch immer fürchterlich ist, reichen gewiß hin, allen Geist der Untersuchung zu unterdrücken. Und alle Wissenschaften sind enge mit einander verknüpft; sie theilen mit einander ihre Schicksale. Hätte man nicht auf alten Monumenten Inschriften gesammlet, so würde man dort jetzt keine Moose suchen, und Black hätte nie die Lufthäure entdeckt, wäre nicht an den Kategorien wie an den Elementen des Stagiriten gezwiegt worden:

IV.

Gegend um Coimbra. Inez de Castro. Dekonomie.

Die Gegend um Coimbra ist ungemein schön, zwar bergig, aber vortrefflich angebauet. Die Berge sind mit Wäldchen von Fichten und sogar deutschen Eichen bedeckt, die Thäler von Bächen durchschnitten, mit Gärten, Quinten, hübschen Gartenhäusern, auch Aldstern erfüllt; überall sieht man Dehlpäume, Orangenbäume, und die schöne portugiesische Eypresse in Menge. Der Mondego windet sich vor der Stadt hin, zu beyden Seiten eine schmale sehr fruchtbare Ebene, welche dieser reißende Strom im Winter überschwemmt. In der Ferne entdeckt man das hohe Gebirge von Lousão auf der einen Seite; auf der andern den hohen Berg von Bussaco, dessen einsamer Gipfel mit einem berühmten Carmeliter = Kloster, und dessen Quinta mit hohen schattigen Eypressen, geschmückt ist. Wem das Steigen nicht beschwerlich wird, findet hier einen Reichtum von Abwechselungen. Gegen Coimbra über liegt am Ufer des Flusses eine Quinta, welche noch jetzt a quinta das lagrimas, die Quinta der Thränen, heißt; der Quell der Thränen (fonte das lagrimas) entspringt in ihr an einem Hügel mit schönen portugiesischen Eypressen umschattet.

schattet. Der Tradition zufolge, wohnte hier Donna Inez de Castro, und hier wurde sie auch ermordet. Sie war eine Castilianerin; Don Pedro, der Sohn und Thronerbe Königs Alfon's des Bierten, liebte sie, und soll sie zu Braganza heimlich geheirathet haben. Er gab ihr diese Wohnung; er besuchte sie dort oft, und Inez gebahr ihm hier drey Söhne, und eine Tochter. Die Liebe des Prinzen musste bald bekannt werden; der erzürnte Vater, durch seine Hofsleute angereizt, kam von Montemor o Velho nicht weit von Coimbra, wo er sich zufälliger Weise aufhielt, plötzlich dorthin, als der Prinz auf der Jagd war, und ließ Inez ermorden. Als Pedro zur Regierung kam, gab er Befehl seine Geliebte auszugraben, und er selbst setzte dem Gerippe die königliche Krone auf. Er war sehr strenge gegen die, welche seinem Vater zu diesem Morde gerathen hatten; auch dehnte er diese Strenge auf seine ganze Regierung aus, und hieß daher der Rechtspfleger (justiceiro); nicht der Gerechte, welches *justo* heißt, oder auch der Grausame. Den letzteren Namen hatte er über, besonders bei der Geistlichkeit, die ihm nicht günstig war. Inez und Don Pedro kannten Naturschönheiten, als sie dieses Plätzchen wählten, wo sich Coimbra und die ganze schöne Gegend umher den Augen entwickelt. In dem romantischen Thale des Mondego bildet die Quinta der Thränen eine Stelle, welche die spiegelnde

lende Phantasie umschwebt. Wenn die Dichtkunst noch hin und wieder helle Funken in Portugal erscheinen läßt, so ist es dein Werk, schönes Thal!

Es ist sonderbar, daß dieser schöne Stoff niemahls ein großes Glück in der Dichtkunst gemacht hat. Man hat mit Gewalt ein Trauerspiel daraus zu machen gesucht, wo zu sich der Gegenstand ohne beträchtliche Veränderungen eigentlich nicht schickt; die ganze Handlung liegt in dem Augenblicke, wo die schöne, sanfte, glückliche Inez, ohne Wissen des Prinzen, ermordet wird. Eine Verschwörung gegen ein stilles vom Hofe entferntes Weib, welches man übersäßt, indem ihr Geliebter abwesend ist, bietet keine Verwickelungen dar. Man hat verschiedene portugiesische Trauerspiele dieses Namens; die meisten nicht ohne glückliche, nicht ohne lächerliche Stellen. La Mathe's Inez ist schlecht und vergessen; ein deutsches Trauerspiel desselben Inhalts wird hoffentlich bald nicht weniger vergessen seyn. Das elendeste von dieser Art ist eine italienische Oper, wo Inez nicht getötet wird, sondern wo der König auf eine Vorbitte sogleich vergiebt. Die Dichtkunst hat wenig so abscheuliche geschmackwidrige Stücke. Ich sah diese Oper zu London auf dem Haymarket - Theater, wo Madam Egypti, der Liebling des Londner Publikums, eine sehr häßliche, sehr widrige Inez vorstellte. Selbst die

die Episode in der Lusiade von Camões hat bey vortrefflichen Stellen eine Unrede der Inez an Alfons, die man absichtlich nicht schlechter hätte machen können. Aber freylich vergibt man alle Fehler dieses großen Dichters, wenn man die beyden Verse liest, worin er das Glück der Inez schildert. Ges. 3. v. 120.

"In Ruhe lebst du, schöne Inez, pflücktest deiner Jahre süße Früchte, in jenem schönen blinden Betrugs der Seele, den das Schicksal nie lange dauern lässt. In den reizenden Fluren des Mondego, nie trocken von deinen schönen Augen, lehrtest du den Bergen und den Blümchen den Namen, der in deine Brust geschrieben war."

"Dort antworteten dir deines Prinzen Erinnerungen, die in seiner Seele herrschten; immer führten sie dich ihm vor seine Augen, wenn er sich von deinen entfernte, des Nachts in süßen Träumen, die ihn täuschten, am Tage in Gedanken, die entflohen, und was er endlich dachte, was er sah, war alles Andenken an Freude." *)

Aber

V. C. XX.

*) Estavas, linda Inez, posta em socego,
De teus annos colhendo docé fruto,

Naquelle

Aber das Deutsche ist nicht im Stande, einen Begriff von der schönen Sprache zu geben, welche in diesen Worten herrscht. Drey Ausdrücke für schön und reizend, so wohltreffend, als man sie fordern kann. Welche Wörter, wie lindo, eine sanfte Schönheit, ledo eine frohe Schönheit, und formoso, eine hohe Schönheit! Wer übersetzt nur kurz saudoso, was ein Gefühl der Sehnsucht einfäßt. Und jene beyden süßen Verse, die wahrlich Virgils *Te dulcis coniux etc.* nichts nachgeben, die man nur im Originale lesen muß:

*De noite em doces sonhos que mentiam,
De dia em pensamentos que voavam.*

Wahr-

*Naquelle engano da alma, ledo e cego,
Que a fortuna não deixa durar miuto;
Nos saudosos campos do Mondego,
De teus formosos olhos nunca enxuto,
Aos montes ensinando, e as ervinhas;
O nome, que no peito escrito tinhas.*

V. C. XXI.

*Do teu Principe alli te respondiam,
As lembranças; que na alma lhe moravam;
Que sempre ante teus olhos te traziam,
Quando dos teus formosos se apartavam;
De noite en doces sonhos, que mentiam,
De dia em pensamentos, que voavam;
E quanto em fim cuidava, e quanto via
Eram tudo memorias de alegria.*

Wahrlich, wer Camoës hohe Dichtergaben abspricht, kennt ihn oder seine Sprache nicht. *)

Ich habe schon einigemahl der portugiesischen Eypresse (*Cupressus lusitanica L'Heritier*) gedacht; ich muß noch etwas mehr von diesem bey uns wenig bekannten äußerst schönen Baume sagen. Er wurde zuerst aus Ostindien, und zwar von den hohen Gebirgen bey Goa, nach Bussaco gebracht, wo er noch in der Quinta der Mönche häufig ist. Er findet sich nur in dem mittlern Fählern Theile von Portugal; um Lissabon ist er selten und klein, im südlichsten Portugal ist er gar nicht zu finden; dagegen ist dort die bekantere pyramidalische, lange nicht so schöne Eypresse häufig. Auch kommt in England und Frankreich die portugiesische Eypresse viel besser fort, als die gemeine, und

die

*) Der Herr von Jungk in der bekannten Vorrede zu seiner portugiesischen Grammatik hat die ganze Episode von Inez de Castro übersetzt, um sie zu tadeln. Nachdem er einige gegründete Erinnerungen gemacht hat, muß er selbst gestehen, es sey viel unmuthiges darin, wie er sich ausdrückt. Das heißt schon viel, denn Herr von Jungk tadeln unbedingt alles, was portugiesisch ist. Uebrigens ist seine Uebersetzung nicht fehlerfrei, und es muß sogleich im Anfange auffallen, den Artikel o (der) mit O! übersetzt zu finden, wodurch eine falsche Einleitung entsteht.

die Pflänzchen, welche ich davon mitgebracht habe, befinden sich hier in Mecklenburg sehr wohl. Die meisten Laubbäume haben bekanntlich bey ihrem schönen Laube einen zu steifen Wuchs, daher ihr Anblick endlich ermüdet. Nur zwey Arten kenne ich, welche mit diesem schönen Laube einen freyen gefälligen Wuchs, wie unsere Laubbäume, verbinden: die Eder von Libanon, und die portugiesische Eypresse. Meine Leser, welche die herrlichen Eedern von Libanou im Jardin des plantes zu Paris gesehen haben, werden mir über die hohe Schönheit dieses Baums ihren Beifall nicht versagen. Die portugiesische Eypresse ist ihr im Wuchs so ähnlich, daß ich die ersten hohen Eypressen dieser Art, welche ich zu Alcobaça sah, für Eedern von Libanon in der Ferne hielt.

Die Berge um Coimbra bestehen zum Theil aus einem grobkörnigen Sandstein, welcher mit einem grauen Kalkstein abwechselt, so wie auch die Berge, welche daraus bestehen, abwechseln. In einiger Entfernung fangen schon höhere Schieferberge an, und auch hier geht ein gelbgrauer Thonschiefer in einen Sandschiefer, und dieser in einen Glimmerschiefer über, welcher sich dann an den Granit anschließt. Die Flora ist ungemein reich und schön. Auf den Schieferbergen wachsen die Pflanzen der Provinz entral Minho e Douro, das prächtige *Antirrhinum triornithophorum*,

phorum, das *Cynoglossum lusitanicum* Tournef.; das Kleine *Sibthorpia europaea* überzieht die Felsen und Mauern. In den Fichtenwäldern und Sandbergen findet man die Gewächse der portugiesischen Heiden; auf den Kalkbergen eine Menge von Orchideen und die Pflanzen der Serra da Arrabida. Kommt man in die Eichenhaine, so glaubt man ein deutsches Waldchen zu sehen.

Das Land ist gut angebaut, besser als irgendwo, den Minho ausgenommen. Man gewiurt hier besonders viel Dehl. Der Dehlbaum ist zwar überall in Portugal sehr gemein, von dem nördlichen Grenzgebirge der Serra de Gorez bis Algarbien; doch am häufigsten in diesem mittleren Theile, wo man zuweilen Tagessen macht, ohne einen andern Baum zu sehen. Man zieht verschiedene Arten davon; überhaupt aber ist das portugiesische Dehl besser, als das spanische, wenn gleich die Oliven kleiner sind. Man pflanzt den Dehlbaum durch Steckreiser (stamhoes) fort, oder man propft ihn auf den wilden Dehlbaum (azambu jeiro), welcher in manchen Gegenden von Portugal gar nicht selten wächst. Die letztere Art zieht dauerhaftere Stämme. Die Steckreiser schneidet man von alten Bäumen im Herbst; man erhält sie in nasser Erde, und setzt sie vom Anfange Januars bis Ende Aprils nach den verschiedenen Lagen. In den ersten Jahren wird die

Erde dazwischen bearbeitet, um das wilde Gebüsch zu zersetzen; auch besetzt man das Land mit Korn; doch findet man diese Cultur, Algarvien ausgenommen, nicht gar häufig. In der Jugend müssen die überflüssigen Zweige abgeschnitten werden. Der Dehlbaum trägt sehr spät: zuerst im funfzehnten Jahre. Man begreift also, wie schädlich ein Krieg für diese Art der Cultur seyn muß, und wie schrecklich die Rache war, wenn, wie wir auch in biblischen Geschichten finden, der Feind alle Dehlbäume abhauen ließ. Im December, Januar, sind die Oliven reif; man steigt dann auf die Bäume, und schlägt sie mit langen Stangen ab, die von ausgebreiteten Tüchern oder von der Erde aufgelesen werden. Es wäre allerdings besser, wenn man, wie im südlichen Frankreich, die Oliven mit den Händen pflückte. Einige pressen sie sogleich, nachdem sie in Körben zu Hause getragen sind, aus; andere schütteten sie in Haußen zusammen, werfen Salz dazwischen und lassen sie gähren, um desto mehr Dehl zu gewinnen, welches aber desto schlechter wird. Die Pressen werden durch Ochsen getrieben, und ein Unstand, welcher viel dazu beiträgt, daß portugiesische Dehl schlechter zu machen, als es sonst seyn würde, ist die Unreinlichkeit der Pressen und der ganzen Behandlung. Das Dehl ist in diesem Lande, wo man es statt Butter, Schmalz und Fett allen Speisen zusetzt, wo man überdies sehr viel in Lampen verbrennt,

Seife

Seife davon bereitet und dergl., ein großes Bedürfniß. Von Coimbra führt man Dehl in die andern Provinzen aus. Die Portugiesen machen nur die reifen braunen Oliven ein; auf guten Tischen sieht man allein die größern spanischen unreisen Oliven, welche man auch überall vorzieht. Das Holz des Dehlbaums ist ebenfalls sehr brauchbar, gelb, dicht und schön; allein man wendet es nur zum Brennen an; denn übrigens verdrängen die Holzarten aus Brasilien alle andere.

Zwei Krankheiten schaden den Dehlbäumen; die eine a gafa entsteht in dumpfigen Gegenden; Blätter und Früchte schrumpfen ein. Noch schlimmer ist die ferragem oder der Rost, eine Krankheit, welche jetzt im mittlern und südlischen Portugal heftig wütet. Die Blätter schrumpfen ein, werden unterhalb mit einer klebrigen schwarzen Materie und mit einer Menge von Insecten bedeckt, welche zur Gattung Schildlaus (Coccus) gehören, aber eine noch nicht unterschiedene Art derselben ausmachen. Der Baum kränkelt und trägt weniger und kleinere Früchte. Allenthalben hört man Klagen über diese Krankheit; sie beschäftigt den portugiesischen Gelehrten und Dekonomen, wie die Wurmtrockniss oder die Nonnenraupe die deutschen Naturforscher und Forstmänner. Die Lissabonner Akademie setzte einen Preis auf das beste Trauerspiel; als man aber den ver-

siegelten Zettel öffnete, fand man statt des Namens die Bitte, man möge den Preis der besten Abhandlung über ein Mittel gegen den Rost der Dehlsäume geben: eine feine Erinnerung für die Akademie. Es ist bis jetzt noch kein Mittel dagegen entdeckt, als das Abhauen der angegriffenen Neste: ein zu strenges Mittel; aber wahrscheinlich hat das Thier seine Perioden, wie alle solche Thiere, und wird endlich von selbst aufhören. In den ökonomischen Abhandlungen der Akademie (I. Th. S. 8.) gab Bandelli seine Meynung darüber; er zeigte, daß Insect sey eine Coccus, und riet, außer dem Abhauen, noch das Besprengen mit Salzwasser. Im dritten Theile S. 154. derselben Abhandlung, findet man einen andern Aufsatz über diesen Gegenstand von Antonio Sáres Barbosa. Er giebt zuerst eine Naturgeschichte des Insects, mit einer Beschreibung, die eben nicht nach den Regeln der Kunst abgefaßt ist. Dann zeigt er, daß die schwarze und klebrige Materie nicht von dem Insect herrühre; und endlich schließt er damit, die Krankheit sey eine bloße Folge von einem Ueberfluß der Säfte (chymomania). Der Verfasser ist wirklich kein schlechter Beobachter; nur kann man die Schlüsse aus seinen Beobachtungen nicht billigen. Ich habe diese Art von Rost (der Nahme Rost paßt freylich nicht) oft beobachtet; ich habe ihn nicht allein an Dehlsäumen, sondern auch an Eisten, z. B. dem Cistus halimifolius, und andern Sträuchern

chern bemerkt, und muß dem Vers. Necht geben, daß die schwarze Materie nicht unmittelbar von den Insecten her-röhrt, sie scheint mir vielmehr selbst eine Vegetabilie zu seyn. Daraus folgt aber nicht, daß jene Insecten nicht die letzte Ursache davon seyn sollten; denn ihr Stich reizt den Saft zum Zuflusse und Ausflusse, und die Krankheit des Baums giebt Veranlassung zum Entstehen jener kry-ptogamischen Gewächse, so wie wir sehen, daß kranke Bäu-me vorzüglich mit Lichenen und Sphärien besetzt sind.

Man bauet um Coimbra verschiedene Arten von Weizen, weißem, rothem und Sommerweizen (trigo tre-mez); doch diesen pur, wenn der Mondego, wie oft ge-schieht, die Saat verderbt hat. Man sät ihn vom No-vember bis zum März zu drey verschiedenen Zeiten. Man stürzt, wenn es auf Feldern zwischen Dehlbäumen ist, im Winter, sonst im May, und man pflügt nur einmahl im October nach dem ersten Regen. Der Pflug hat hier zwey Räder, eine Pflugschaar, ein Streichbrett und ein Sech, das man heben und niederlassen kann. Auch wird Gerste, aber kein Hafer, und wenig Rode gebauet. Ueberhaupt muß Coimbra noch Weizen und Gerste aus andern Provin-zien einführen. Weiß ziehet man auf den nassen Feldern an dem Mondego hinab, doch nicht in beträchtlicher Menge.

Der

Der Maisbau ist hier und in der ganzen Provinz Beira sehr gemein und häufiger, als in den südlichen Provinzen von Portugal, wo der Boden zu trocken und zu leicht ist. Man ackert das Land vierzehn Tage vor der Saatzeit, welche vom April bis zum Ende des May's dauert. Wenn die junge Pflanze vier bis fünf Blätter hat, wird das Land mit der Hacke locker gemacht, die überflüssigen Pflanzen vernichtet, und gleich nachher die Erde um die Pflanzen angehüstet. In den Feldern egget man ihn ohnedies vierzehn Tage nachher über, wodurch die Blätter zerrissen, und die jungen Pflanzen oft völlig mit Erde bedeckt werden; allein man hat gefunden, daß sie sich nachher desto besser bestauden. Der reife Mais wird geschüttet. Eine große Menge von Menschen lebt vom Maisbrot, Broa genannt, welches eine schöne gelbe Farbe hat, aber schwer und süßlich ist. Das Maisbrot im südlichen Frankreich war viel leichter, als das portugiesische, aber auch viel trockner. Ferner giebt der Mais ein gutes Viehfutter. Es wird soviel Mais um Coimbra gewonnen, daß diese Frucht nach andern Provinzen ausgeführt wird. Der Mais heißt im portugiesischen milho, und soll, portugiesischen Schriftstellern zu folge, zuerst von der Küste von Guinea hieher gebracht seyn; Hirse (*Panicum miliaceum*) nennen sie milho miudo, Zentlich (*Panicum italicum*) milho painço.

Die

Die Orangen sind hier vorzüglich gut, und werden ausgeführt, auch aus dem kleinen Hafen Figueira am Ausflusse des Mondego ins Ausland geschickt. Der Wein ist mittelmäßig, geht doch aber in andere Provinzen. Die Gartenfrüchte werden hier in Menge und sehr gut gewonnen, besonders Bizebohnen, auch eine andere Art von Bizebohnen, *feijão fraydinho*, (Bizebohnen der Klosterbrüder) genannt, die man häufig im ganzen Reiche antrifft. Die Bohnen sind den Bizebohnen ungemein ähnlich, aber kleiner, schmecken auch nicht ganz so gut; doch soll der Bau sehr ergiebig seyn. Die Pflanze ist *Dolichos Catjang Linn.*, und wird in Ostindien und China häufig gebauet, auch ihre Bohnen gegessen; es ist mir aber nicht bekannt, daß sie sonst in Europa gezogen wurde, oder daß ihr Anbau in Portugal unsern Botanisten bekannt sey. Auch gewinnt man etwas Flachs um Coimbra.

Dieser guten Cultur ungeachtet ist das gemeine Volk sehr arm, und die Ursache fällt schon in die Augen, wenn man die Stadt in der Ferne sieht: die Menge von Klöstern und Kirchen. Die Stadt selbst lebt von der Universität. Der Handel ist unbedeutend. Der Mondego ist ein böser Fluß; im Winter überschwemmt er das Land, im Sommer schleicht er in seinem Bett langsam einher. Dieses sagt der

der Schiffahrt große Hindernisse entgegen. Man hat viele Vorschläge gethan, ihn schiffbar zu machen, aber geschehen ist noch nichts. Der Ausfluß in das Meer bey Figueira hat eine so gefährliche Barre (Sandbank am Eingange), daß nur kleine Schiffe dort einlaufen können. Au der ganzen Küste von Buarcos bis Figueira findet man häufige Spuren von Steinkohlen, auf eben die Art, wie am Cabo Espichel, die aber damahls nicht bearbeitet wurden. Man macht in der Stadt, und in der umliegenden Gegend etwas Leinwand, und in der letztern Halbtuch. Es giebt einige Fabriken in der untern Stadt, wo man eine Art von schlechter Fayence, und andere, wo man rothe Töpferware fertigt, wozu man den Thon von einem Orte Alcarazas kommen läßt. Diese rothen Gefäße hat man mit und ohne Glasur. Krüge von einem rothen Thone ohne Glasur und sehr locker gebrannt sieht man überall in Portugal, und man bedient sich derselben zur Abkühlung des Wassers im Sommer. Der lockere Thon wird nämlich vom Wasser durchdrungen, es geschieht beständig eine starke Abkühlung an der äußern Oberfläche, welche nach einem bekannten physischen Gesetze Kälte hervorbringt. Es ist unangenehm, daß im Anfange, wenn diese Gefäße noch frisch sind, die Getränke einen Thongeschmack darin annehmen; dessen ungeachtet ist diese Erfindung von dem größten Nutzen in einem heißen Lande, und verdiente auch in kältern Ländern, wo

wo es doch auch warme Sommertage giebt, nachgeahmt zu werden. *)

In den ökonomischen Abhandlungen der Akademie zu Lissabon befindet sich Bd. I. S. 254. eine physikalische und ökonomische Beschreibung von Coimbra und seinen umliegenden Gegenden von Manoel Dias Baptista. Alles, was Naturgeschichte betrifft, ist darin angemessen schlecht; ein Verzeichniß der Thiere und Pflanzen um Coimbra ist nicht allein sehr unvollständig, sondern wimmelt auch von Fehlern. Unter den ökonomischen Nachrichten sind einige brauchbar, und diese habe ich oben benutzt. Doch habe ich alles zugleich selbst beobachtet, und von vielen sehr auffallenden Dingen redet er nicht.

*) Von den spanischen Gesäßen dieser Art, Alcarazas genannt, findet man eine Nachricht von Egsterrie in Scherer's allg. Journal der Chemie erst. Band, S 251. Der Verf. sagt, sie erhielten ihre Leichterheit zum Theil vom benzinischen Geesalze. Man sagte mir in Portugal nichts davon; man schrieb die Ursache dieser Eigenschaft bloß dem geringern Brennen zu.

V.

Aveiro. Oporto.

Die muntern Hügel von Coimbra begleiten den Reisenden nur eine Legoa weit; dann verflacht sich die Gegend, es folgt ein niedriges Land mit Geschieben und Sand, mit Heide und Fichtenwäldern bedeckt. Nur nahe vor Aveiro, welches neun Legoas von Coimbra entfernt ist, wird die Gegend besser bebauet. Auch trifft man nur ein Paar kleine Dörfer, Sendas novas und Balhaza, an.

Die Stadt Aveiro liegt in einer flachen sehr sumpfigen Gegend am Ausflusse des Vouga. Sie ist eine cidade, der Hauptort eines Corregimento, also auch Sitz eines Corregedors und Provedors, hat etwa 1400 Feuerstellen in vier Pfarren getheilt, und sechs Klöster. Man sieht noch die alten Mauern des Orts, über welche er sich jetzt aber verbreitet hat. Die Häuser sind meistens klein, auch ist die Anzahl der Vornehmen sehr gering. Der Fluss Vouga fließt durch die Stadt, wo er noch sehr schmal, aber mit einem schönen Kay eingeschlossen ist. Vor der Stadt theilt er sich in zwey Arme, wovon der eine links und südwärts nach der See, der andere aber nordwärts nach Ovar geht.

geht. Der Handel ist unbedeutend, nur kleine Wärken nähern sich der Stadt; überhaupt können nur kleine Schiffe die gefährliche Barre passiren, deren Sandbänke sich beständig verändern. Die Fischerey allein ist bedeutend, und Aveiro versieht die Provinz Beira vorzüglich mit Sardinien. Man sieht hier beständig große Züge von Mauleseln, welche diese Ware in den höheren Theil der Provinz bringen. Auch wird hier sehr viel Salz gewonnen, doch nicht von der Gute; wie zu Setubal und Lissabon.

Es ist keine Stadt in Portugal, welche eine so auffällische Ebene und so große Sumpfe von saltem Wasser um sich hätte, als Aveiro. Daher ist der Ort auch sehr ungesund, und man wird dieses bald an den hagern und blaßten Gesichtern der Einwohner gewahr. Kalte Fieber sind dort gewöhnlich, und, wie in allen warmen Ländern, gefährlicher, als in Kältern; auch fauliche Krankheiten sind nicht selten.

Wir gingen von hier zu Wasser nach Ovar. Der Arm des Douro, eigentlich ein Landsee, bleibt drey Legoaas ziemlich schmal; dann breitet er sich eine Legoa weit sehr aus, und bildet einen wahrhaften Landsee; endlich endigt er sich in einen schmalen Canal von einer Legoa Länge, welcher direkt vor Ovar aufhört. Man sieht hieraus, wie falsch dieses

dieses alles in Rücksicht auf die Breite des Wassers in der Karte von Lopez und allen andern Karten gezeichnet ist. Das Wasser ist ziemlich süß, ungeachtet man oft nur durch die Dünen vom Meere getrennt wird. Die Schiffahrt in kleinen Booten auf einem seichten Wasser, wo man an manchen Stellen mit Stangen das Schiff fortschiebt, durch flache und sumpfige Gegenden hat viel Unangenehmes. Ovar ist ein beträchtliches Städtchen (villa) von 1300 Feuerstellen, worunter sich manche große und hübsche Häuser befinden. Wir trafen eine sehr gut angebaute Gegend, eine Kultur, wie sie nachher im Minho gewöhnlich wird; wir sahen hier zum erstenmahl künstliche Wiesen; wir bemerkten das englische Raygras (*Lolium perenne*), hier gesät, welches in diesen wärmern Gegenden eine jährige Pflanze wird, da sonst umgekehrt die Staudengewächse südlicher Gegenden im Norden jährig werden. Zu dieser Erscheinung ist wohl die Trockenheit Schuld, welche die Wurzeln im Sommer verderren macht. Auch fanden wir ein bisher noch nicht beschriebenes Futterkraut (*Ornithopus sativus nob.*) gebauet, eine sehr merkwürdige Pflanze, deren man sich im ganzen Minho, auch in einigen Gegenden um Coimbra mit grossem Nutzen bedient.

Nicht weit vom Ovar fangen bey einem Dorfe Sobral Berge von Thonschiefer an, der, hald einem Glimmerschiefer

fer Platz macht, und ein hohes Gebirge ankündigt. Dieses erstreckt sich auch mit gedrängten steilen Bergen an der Südseite des Douro hin bis Lamego und weiter. Man sieht es schon bey Aveiro in der Ferne; es senkt sich gegen die See zn. Hier fängt schon die Provinz Entre Douro e Minho an, im Lande kurz der Minho genannt; ein sehr kleiner Theil befindet sich nämlich noch diesseits des Douro; Die Vorläufer einer bessern Cultur zeigen sich bald, des unfruchtbaren Gebirges ungeachtet; die Thäler sind mit Mais, Kohl, Flachs bebaut, die Berge mit Fichtenwäldern bedeckt. Der Weinstock schlingt sich an den Hocken und in den Bäumen in die Höhe. Die Dörfer, welche im Anfange schlecht sind, werden nach und nach besser und häufiger; man befindet sich plötzlich zwischen zerstreuten Häusern; man kommt zuvermarkt in einen beträchtlichen Ort, Villanova do Porto, man steigt eine steile Gasse herab, und man steht am Ufer des Douro, der Stadt Oporto am Abhange gegenüber.

Ein außerordentlicher Anblick ist es, wenn man an einem steilen Berge zwischen zerrissenen Felsen, eine große Stadt mit unzähligen Kirchen und Thärmern entdeckt, wenn man auf rauhen Bergen zwischen Fichtenwäldern Gärten, Gebäude, Kirchen findet, wenn man herab auf den schäumenden Strom voll Schiffe sieht, — das Getümmel,

die

die Thätigkeit der Menschen in Gegenden bewundert, welche die Natur wilden Thieren zur Wohnung bestimmt hatte. Die Nähe der Gegenstände, da der Strom nicht breit, das Thal sehr enge ist, erhöht den Eindruck. Lissabon kündigt sich groß und prächtig in der Ferne an! Coimbra liegt verloren in den Sehnsucht erregenden (Saudosos) Gefilden des Mondego; Porto überrascht durch seine erhabene Lage.

Porto ist, nächst Lissabon die größte Stadt in Portugal, die Hauptstadt eines Corregimento, also der Sitz eines Corregedors und Provedors, auch eines Gouverneurs (Governador), weil sie zu den Waffenplätzen oder Festungen (praça de armas) gehört, und eines Bischofs, welcher sich aber meistens zu Mezanfrio aufhält. Lima giebt in seiner Geographie von Portugal vom Jahre 1736, die Zahl der Einwohner zu 20,737 an, und Murphy in seiner Reise zu 63,505. Ich weiß nicht, welchen Fruthum Murphy begangen hat, um eine so große Summe herauszubringen, vielleicht rechnete er die nahgelegenen concelhos mit dazu, gewiß ist es, daß diese Zahl jetzt ohngefähr 30000 beträgt, wie uns der Corregedor selbst versicherte. Man muß eine Vermehrung von 10000 seit 1737 auch sogleich viel wahrscheinlicher finden, als einen Zuwachs von 40000 in einer Zeit, wo die Menscheymenge in

in Portugal nicht gar sehr zugenommen hat. Man zählt vier Vorstädte, sieben Pfarren und zwölf Klöster. An einer Seite sieht man noch die Überbleibsel von Mauern und Toren; übrigens ist die Stadt ganz offen und ohne alle Befestigung. Das hohe Tribunal für die nordischen Provinzen (Relação do Porto) hat hier seinen Sitz.

Der Ray am Flusse ist ganz ohne alle Kunst, an einer Seite eine Gasse, auf der andern gemauert und erhöht, aber nur blos zum Anknüpfen der Schiffstaue bestimmt. Vom Strande führt eine schöne breite gut gepflasterte, an den Seiten mit Fußbänken versehene Gasse in die Höhe, die zu keiner eben so schönen Quergasse führt; die übrigen Gassen am Abhange des Hügels sind krumm, enge, auch schmutzig. Allein oben auf dem Hügel findet man wiederum manche schöne breite, gerade Gassen mit vielen neuen hübschen Häusern. Man glaubt Portugal verlassen zu haben; man glaubt in einer englischen Stadt zu seyn, so regelmäßig, so hell und reinlich ist alles gebaut. Überhaupt ist Porto ohne Zweifel die reinlichste Stadt im Lande. Allein wir hörten hier dieselbe Klage, welche die Madrider führten, als Karl der 3. wie vte den Dreckort Madrid in eine schöne Stadt verwandte; man sagte uns, der Theil von Porto, welcher durch jene neuen breiten Gassen so sehr gewonnen habe, sei ungesunder geworden. Man führte

führte einen Grund dieser Behauptung an: es dringe jetzt die Sonne in die Häuser, welche in den engen Gassen so geschützt liegen, daß sie kein Sonnenstrahl erreicht, vermehre dadurch die Hitze und die Folgen derselben. Es ist gewiß, daß die Alten, vorzüglich die Araber, bey der Anlage ihrer Städte auf diesen Umstand Rücksicht nahmen, und daß ein Reisender die Städte des südlichen Europa darüber nicht zu voreilig tadeln sollte. Der steile Abhang des Hügels, woran die Stadt gebaust ist, macht das Gehen, Steiten und Fahren noch beschwerlicher, als in Lissabon, und man findet an der Ostseite der Stadt Häuser an den felsigen Abhang über dem Flusse so gelehnt, daß man nur auf einer in Felsen gehauenen Treppe dahin kommen kann. Diese Unbequemlichkeit wird durch die romantische Lage und durch die Aussicht auf das Ufer gegenüber und dessen Flecken, Eichen- und Fichtenwälder, einem Fremden wenigstens, reichlich ersetzt.

Der gesellschaftliche Ton wird von den Engländern angegeben, die hier im Verhältnisse zu den übrigen Vornehmen häufiger und bedeutender sind, als in Lissabon. Sie haben eine Art von Casino in einem schönen Gebäude errichtet, welches sehr viel zur näheren Verbindung der Ausländer beiträgt, und eine sehr gute Einrichtung hat. Es gibt unter diesen Engländern Kaufleute, die zugleich Kenntnisse

niße und Liebe zu den Wissenschaften besitzen, unter welchen ein reicher englischer Negociant, Herr Warre, genannt zu werden verdient.

Es war vor kurzem in dem obern Theile der Stadt ein anschuliches Schauspielhaus mit vielen Kosten erbauet; doch hatte es der Baumeister in der Anlage darin verschen, daß man in den Logen nichts deutlich verstehen konnte. Uebrigens verdient es vielen Beyfall. Es wurden hier portugiesische Schauspiele von gar nicht übeln Schauspielern gegeben. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, daß Porto bald ein besseres National-Schauspiel erhiele, als Lissabon. Ein anderes außerordentlich großes Gebäude, das Königliche Hospital, war damahls eben so wenig verlendet, als zu Murphy's Zeiten.

Der Handel von Porto, welcher hauptsächlich besonders in Wein besteht, hat durch den Krieg sehr gelitten. Die Nähe von Vigo in Gallizien, wo die französischen Kaper eine Zuflucht fanden, setzten diese Gegenden sehr aus, und der Hafen von Porto ist wegen des gefährlichen Aus- und Einlaufsens eine schlechte Station für bewaffnete Schiffe. Fast immer schwärzten französische Kaper im Angesichte des Hafens herum. Dieser Umstand hat viele Häuser in Porto zu Grunde gerichtet, welches nun nur

von einem Paar Handelshäuser in Lissabon fagen kann. Vor der Stadt ist der Strom sehr tief, zweymastige Schiffe können bis an die Stadt, dreymastige Fregatten bis auf eine Viertelstunde von der Stadt anlegen; allein große Brasilienfahrer pflegen auf der Rheede auszuladen. Im Jahre 1796 ließen ein: 10 amerikanische, 2 bremische, 51 dänische, 2 spanische, 36 hamburgische, 88 englische, 4 lübeckische, 35 portugiesische, 27 preußische, 1 papenburgisches und 32 schwedische Schiffe. Dagegen ließen aus: 6 amerikanische, 2 bremische, 52 dänische, 2 spanische, 34 hamburgische, 99 englische, 4 lübeckische, 42 portugiesische, 26 preußische, 1 papenburgisches und 29 schwedische Schiffe. Man sieht also, daß die Handlung der Engländer nach Porto den Handel aller andern Nationen sehr übertrifft.

Die Gegend um Porto habe ich im Ganzen schon geschildert. Ein sehr angenehmer Spaziergang führt an dem Strom hinauf; man hat zur Rechten den schönen Fluß, zur Linken einen steilen felsigen Abhang, dessen Felsen man wegsprengen mußte, um den Weg zu erweitern; gelegentlich auf der Höhe ein Kloster mit seiner waldigen Quinta. Viele Bäche stürzen sich den Felsen herunter, verliehren sich unter Moos, Gebüschen und Kräutern, welche von klarem hellem Wasser trüpfeln. Wo nur die Felsen jes erlaubten,

ten; hat man den rauhen Bergen Land für Gärten und Quinten zu rauben gesucht. Gegenüber wird das Land in einiger Entfernung sehr schön, und bildet muntere Hügel, wo ein kurzes Gebüsch von deutschen Eichen und Stechpalmen (*Ilex Aquifolium*) durch seine Neuheit überrascht. Ein ähnlicher angenehmer Weg führt an dem Strom bis zur See hinab.

Die See ist nur drey Viertel Leguas von Porto entfernt. Die Berge hören gegen das Ufer plötzlich auf, das Land am Ausflusse des Stroms wird niedriger, aber aus dem Stande ragen hier und da Felsen hervor. Solche Felsen bilden auch den äußerst schmalen sehr gefährlichen Eingang in den Hafen. Das Meer ist an diesen Küsten in der schlechten Fahrzeit sehr wild, der Fluss sehr reißend. Der Sand, welchen der Strom mit sich führt, wird durch die Felsen aufgehalten, und verstopft den Eingang immer mehr, so daß, wenn man nicht große Mittel anwendet, der Hafen endlich ganz unbrauchbar werden muß. Man versucht den Strom auf eine Stelle zu leiten, und daß durch den Sand wegzuspülten; auch hat man durch einige Arbeiten schon etwas gewonnen. Allein es ist im Ganzen noch wenig geschehen, und es kann und muß viel mehr geschehen, um diesen wichtigen Hafen dem Lande zu erhalten. Es ist ein schreckliches Schauspiel, ein Schiff bey einiger-

massen starkem Winde durch diesen engen Pass sich winden zu sehen. Ein kleines Fort, S. Idaõ de Fez, neben welchem sich ein kleiner Flecken gleiches Namens befindet, deckt ihn; auch findet man an der Küste gegen Norden noch einige Bollwerke am Strande. Gegenüber auf der Südseite liegt ebenfalls ein sehr kleines Fort S. Caterina, nebst einigen andern Batterien.

Man darf die Hügel hinter Porto nicht ersteigen; der Zauber eines engen romantischen Thals verliert sich sogleich. Der Boden ist sändig, oder voll Granitgruß, unfruchtbar mit bden Fichtenwäldern bedeckt.

Gerade gegen Porto über, am südlichen Ufer des Douro, glaubt man eine andere Stadt zu finden, nicht viel kleiner als Porto selbst. Gegen Westen an dem Abhange eines Hügels sieht man eine Menge zerstreuter Häuser, welche den Flecken Gaya bilden, seiner Lage und seines Namens wegen merkwürdig. Hier soll vor Zeiten ein Ort Cale gelegen haben, dessen die Alten gedenken. Nachher legte man Porto an, als bequemer zur Schiffahrt, weil der Strom an jenem Ufer tiefer ist, nannte es portus Cale, den Hafen von Cale, woraus Portugal und endlich Portugal wurde. Das ganze Reich erhielt folglich, dieser wahrscheinlichsten Etymologie, deren Urheber Mefende ist,

ist, zu folge, seinen Namen von diesem Orte. Den portus Cale nannte man zuletzt ganz kurz den Hafen o Porto (o, sprich u, ist der Artikel), welche Bezeichnung die Stadt Porto behielt. *) Weiter nach Osten kommt man zu der beträchtlichen und volkreichen Stadt (villa) Villanova do Porto, den Aufenthalt der geringen Volksklasse, dahingegen die Vornehmen mehr in der Stadt Porto selbst wohnen. Zwischen Villanova und Gaya sieht man auf einer kleinen Ebene am Ufer des Flusses jene ungeheuren Weinmagazine, worin der Wein bis zu seiner Ausfuhr aufbewahrt wird. Ein Kloster auf einem hohen gegen den Fluss sehr steilen Hügel endigt gegen Osten diesen geräuschvollen Bezirk. Man gab uns die Zahl der Einwohner in Gaya und Villanova, nebst den zerstreuten Häusern, welche zu beyden Dörfern gerechnet werden, auf 20000 an.

Die Berge am nördlichen Ufer bestehen aus Granit in Felsen, am südlichen aus geschichtetem Granit und Glimmerschiefer. Ueberall sieht man häufige Spuren von Erzgängen, von Kupferkies, Malachit und andern Metallen, und am südlichen Ufer besonders ließe sich ein Bau auf Kupfer mit großen Hoffnungen anfangen.

Das

*) Das o der Artikel ist, sieht man auch daraus, daß man a cidade do Porto sagen muß.

Das Klima von Porto ist wegen der gebirgigen und waldigen Gegend im Winter feucht und neblig, auch kühler als anderwärts; doch friert es selten; im Sommer ist hingegen die Hitze in dem engen Thale und in der Stadt, welche am Abhange gegen Süden liegt, beträchtlich gezwungen. Man bemerkt hier, wie an der geringen Küste von Portugal, im Sommer regelmäßige Winde, des Morgens Ostwind, welcher sich gegen Mittag nach Süden und darauf nach Westen wendet, und den Schiffen viele Bequemlichkeiten verschafft. Der Boden ist zwar gut angebaut, aber gar nicht ergiebig; die Orangen kommen von Braga und Barcelos; der Wein vom sfern Douro; kurz alle jene Producte, welche bey uns ihren Namen von dieser Stadt haben, werden dort nicht gezogen, sondern nur von dort ausgeführt. Die Gärten um Porto sind schön und annehmlich, man kann neben den capischen und neu-holländischen Pflanzen im Freien Stachelbeeren und Johannisbeeren und andere Früchte des ältern Europa ziehen, welche man in Lissabon nicht sieht. Ich habe Gärten gesehen, welche meine Bewunderung erhalten müßten, wo unter deutschen Bäumen die Magnolien, der Jasmin vom Cap (Gardenia florida), der wohlriechende Dehlbaum (Olea fragrans), der Theestrauch und capische Storchschnabel gleichsam wild wuchsen. Könnte irgend einer europäischen handelnden Nation daran gelegen seyn, Thee in ihrem Lande zu ziehen,

hen, so würden Portugals nördliche Provinzen zu dieser Absicht sich vortrefflich schicken.

Das Volk scheint in diesen Gegenden aber gläubischer als andernwärts, obgleich nicht fanatischer. Wir waren gerade am Eröffnungsmausstage in Porto, und sahen die Processeion an. Welch ein Unterschied zwischen den leichtsinnigen Portugiesen und unsren andächtigen katholischen Landsleuten. Einer plaudert, lacht, spaßt, fällt unter dem Plaudern auf die Knie, und höchstens zwey Schritte von der Processeion setzt er schon den Hut wiederum auf. Man hat uns nie in Portugal mit dem Verdachte, der Aezerey zu beleidigen gesucht; nur ein besoffener Bauer nicht weit von Ovar fragte mich, ob wir Christen oder Arianer wären. Wahrscheinlich hatte er kurz vorher eine Predigt gegen die Arianer gehörct. Sonst ist das Volk sehr gutmuthig, und Porto war damahls gerade das Gegentheil von Lissabon, eine sehr sichere Stadt, worin Diebereyen und Mordthaten, um zu rauben, zu den höchst ungewöhnlichen Dingen gehörten. Beispiele von Messerstichen aus Eifersucht fehlten doch nicht ganz. Die Höflichkeit und Freundlichkeit des Volks ist ungemein groß, die Sprache ist so gar tändelnd, und mit zum Theil lächerlichen Diminutiven überhäuft. Von Weibern hörte ich fast immer statt a Deos (adieu), die Verkleinerung adeosinho. Eine Eigenheit

heit der nördlichen Provinzen von Portugal ist sonst auch die harte spanische Aussprache des eh, welches im südlischen Portugal wie im französischen lautet. Die Kleidung weicht ebenfalls etwas von der Tracht im südlischen Portugal ab, besonders sind Holzschuhe hier sehr gemein, welche man weiter gegen Süden nicht mehr sieht.

VI.

VI.

Reise nach Braga. Die Provinz Entre Douro e Minho.

Granitberge, Heide und Fichtenwälder, seltene Dörfer, nur zerstreute Häuser, lassen in der Nähe von Porto die schöne Provinz nicht vermuten, wovon man schon so viel hat rühmen gehabt, und welche man mit Ungeduld erwartet. Dicht vor dem Flecken Billanova do Samelicao, sechs Leguas von Porto, erblickt man endlich ein schönes Minho-Thal, worin dieser Ort liegt. Kleine Felder mit Mais, auch wohl Rüben und Gersten, seltener mit Weizen besetzt, werden von hohen deutschen Eichen, von Kastanienbäumen und Pappeln eingefaßt, von Bächen künstlich durchschnitten; und neben jedem Baume steht ein Weinstock, welcher sich in der Krone herumschlingt, und nicht selten den Gipfel der hohen Eichen erreicht. Ueberall Schatten und Rühlung, bebaute volkreiche Gegenden, und jedes Thal gleich einem Feen-Lande durch felsige Böde Berge geschieden.

Die Provinz Minho ist unter allen portugiesischen Provinzen am meisten bevölkert. Bei achtzehn Leguas in der Länge und elf Leguas in der Breite hat sie drey cidades,

dades, fünf und zwanzig yillas, und 900000, Einwohner in 223,495 Feuerstellen. Die ganze Provinz ist ein Granitgebirge, der Boden nur in den Thälern erträglich, auf den Höhen kloster Granitsand, aber dafür vorzüglich bewässert, und daher auch gut angebaut. Der Fleiß der Einwohner ist nicht zu verkennen. Man schürft mit riesiger Mühle nach dem Wasser, so daß man glauben sollte, Stollen zu finden, welche zu einem Bergwerke führen; man verteilte das gewonnene Wasser mit vieler Sorgfalt in den Feldern und Wiesen. Mais wird am meisten gebaut, man häuft zweymahl im Jahre die Erde um ihn auf (char), zum erstenmahl, wenn er vier bis fünf Zoll hoch ist, und dann, wenn er Aehren setzt. Doch sind mit dem Fleische in der Dekonomie, nicht immer die besten Einsichten verbunden; man hat zum Beispiel hier einen sehr schlechten Haken, mit einem kurzen fast könischen, kloster und zwey Streichbrettern, welche das Beste thun müssen. Er ist sehr schwer, und macht Durchen 1,6 Zoll weit von einander entfernt, wovon nur acht Zoll aufgerüht werden, sechs Zoll gewiß hart bleiben. Der Weinstock giebt zwar pielen, aber äußerst schlechten, eßigähnlichen Wein, weil die Sonne die Trauben in den beschatteten Gipfeln der Bäume nicht gehörig trocken kann. Er heißt daher auch grüner Wein (vinho verde), oder Wein von aufgehängten Zweigen (vinho de emforcado). Außerzügigen reichen Aldstern sieht man

man in dieser Provinz weniger große Güter, aber desto mehr wohlhabende Bauernz, und sie beweiset jedem Portugiesen, daß nur bey einer solchen Einrichtung eine gehörige Bevölkerung möglich ist. Doch ist die Vermehrung dieses fleißigen muntern Volckchens zu groß für dieses unfruchtbare Land; jährlich wandert eine große Menge aus, zum Theil um sich andernorts zu besetzen und wieder zu kommen, zum Theil auch um auf den Wandoerungen etwas zu verdienen. Sie helfen den Bauern: der andern Provinz in der Endt und bey den Abgegenfeldern arbeiten; sie ziehen in beträchtlichen Haarsen zuher, haben ihren Aufsichter (caputaz), und wohnen in Hütten (Fáthches). Schon die Bewohner des nördlichen Teiles um Viseu u. s. w. pflegen auf diese Art auszumwandern. Sollte die Neglectung für nicht Fabriken und Manufacturen, welche hier an ihrer Stelle wären, würde der Seidenbau, wozen dieselbst sich sehr gutschickt, getrieben und begünstigt; so heftet sich die Auswanderung viel leichter verhindern, wodurch die Provinz geschwächt, und die Faulheit der übrigen verstärkt wird. Eine große Menge wandert auch jährlich in die Goldalen, besonders nach Brasilien. Die Menschen sind die besten im Fleiche zu Mäunzen sowohl als Weiber außerst munter, gewöhnlich fleißig, obwohl beyde, besonders die letztern, gar nicht hübsch sind. Man reiset zwar überhaupt in Portugal sehr sicher, hier

aber am sichersten. Die Wirthshäuser sind, ihrer äußern Einrichtungen nach, nicht besser, als anderwärts im Reiche; doch trifft man beynahe überall ein gutes Mittags- und Abendessen.

So wie man aus dem Thale von Villanova kommt, muß man wieder über dürre Berge, mit Heide bedeckt, ehe man das Thal von Braga erreicht. Man sieht hier im Norden die hohe Gebirgskette, welche Portugal von Gallizien scheidet, die Terra de Gerez, mit ihren hohen zackigen Gipfeln. Die Stadt (cidade) Braga liegt in einem offenen breitern Thale, als sonst die Minho-Thäler zu seyn pflegen, welches aber wie jene angebaut und beschattet ist; nur sieht man hier viele Kerkhäuser, und dicht um die Stadt Drangengärten. Die kleinen Flüsse Capado und Deste verdienen eher Bäche als Flüsse genannt zu werden. Braga ist die Hauptstadt der Provinz, und steht unter dem Erzbischofe von Braga, welcher über 100,000. Crusaden (Gulden) Einnahme hat; auch die Richterstellen, und zwar zwey Tribunale, ein geistliches und weltliches, besetzt, so daß diese Stadt, unter allen übrigen die einzige, keinen vom König bestellten Corregedor oder Juiz de Fora hat. In den contos *) um die Stadt spricht er sogar das.

*) Couto (locus cautus) sind ursprünglich Asyle, oder Oester, warin eine geistliche Person die Gerichtsbarkeit hat.

das Endurtheil in Criminallsachen, nicht aber über die Städteinwohner. Es befinden sich hier etwa 13000 Einwohner, fünf Pfarren und sieben Klöster. Manche Gassen sind breit, heiter und offen, doch sind die meisten Häuser klein, wie in allen portugiesischen Landstädten. Zu den Merkwürdigkeiten gehört die große alte, im gothischen Geschmacke gebaute Kathedralkirche mit ihren Antiquitäten und Schätzen. Auch liegt vor der Stadt an einem Hügel, doch so, daß dadurch ein schöner Gesichtspunct in einer breiten schönen Gasse entsteht, die Kirche und das Kloster des heil. Fructuoso mit einem wunderthätigen Marienbilde, reich an Rostbarkeiten und Reliquien. Der Ursprung von Braga verliert sich im hohen Alterthume; die Römer nannten sie Augusta Bracharorum, und man findet in der Gegend unzählige römische Münzen. Noch im fünfzehnten Jahrhundert war Braga beträchtlicher, als jetzt. Hier ist eine Hutmansuafaktur, welche einen großen Theil von Portugal mit Hüten für das gemeine Volk versieht; auch sind die Hüte nicht schlecht, wenn sie gleich den englischen nicht gleich kommen; ferner eine Messerfabrik, die aber unbedeutend ist. Ueberall sieht man die Weiber stricken, nähen und Leinwand machen, kurz, Spuren von Fleiß und Thätigkeit. Die Vornehmen in Braga stehen in den sonst sehr gesellschaftlichen Städten des Minho in keinem guten Rufe; man beschuldigt sie überall der

Klatz-

Matscherey und Samtsucht, man findet ihren Ton vorzüglich schlecht.

Wir verließen Braga sehr bald, um desto eher zu dem märklichen Grenzgebirge, welches Portugal von Gallizien schiedet, der Serra-de-Gerez, zu gelangen, und dieses thunhalte noch gar nicht besuchte Gebirge in der bessern Fahrzeit zu sehen. Eine Legoa von Braga kommt man zu einem kleinen Dörfe, Ponte do Porto genannt, wegen einer steinernen Brücke, welche dort über den Cavado führt. Dieses Thal ist wiederum äußerst felsig und ungemachtn. Es scheint in der Ferne unter ein dichter Wald von hohen Bäumen, aber diese Bäume umgeben Felder und Gärten. Man sieht die zerstreuten in dichten Schatten versteckten Häuser nicht, aber wohlgeleidete Personen, selbst Frauenzimmer, denen man oft begegnet, kündigen ihre Nähe an. Über Grasberge fährtet wir zu dem Bernhardiner-Kloster Bouro, zwey Legoas entfernt. Es liegt am Fuße des Gebirges in einer Vertiefung, ist sehr reich, auch sind die Gebäude groß und nicht übel eingerichtet. Dicht neben dem Kloster besitzen die Mönche eine große Quinta voll Orangenbäume; die Orangen sind gut, werden nach Braga und andern nahen Dörfern des Minho versandt. Nicht weit von Bouro auf einem Berge befindet sich eine Kirche mit einem wundertätigen Marienbilde, wohin viele Wallfahrten

fahrten geschehen. Sie heißt de Rossa Senhora de Abadia, weil Bouro eine Abtey ist, nicht Rossa Senhora da Badia, wie in den Karten steht. Nach unsern barometrischen Untersuchungen liegt Bouro 500 Fuß über die Meeressfläche erhaben, eine geringe Höhe, welche noch Orangenbäume hervorbringen und gute Orangen liefern kann. Dieses war unsere letztere barometrische Beobachtung. Glücklich hatten wir ein Hunterisches Reisse-Barometer von Lissabon bis hieher gebracht, um die Höhe des Gerez und der Estrella zu messen; wir hatten es gegen alle Unfälle auf den schlechten Wegen geschützt; es hatte das Umschlagen des Wagens sogar ausgehalten; wir hatten mir nicht daran gedacht, es gegen die Unart junger Menschen zu schützen, die sich auf unser Zimmer schlichen, und in unsern Abwesenheiten, als ungezogener Neugierde, Barometer und Thermometer vernichtet. Einige der größten Unfälle unserer Reise. Schon oft war uns die Neugierde dieser Menschen lästig gewesen. Dafür, daß die Mönche uns die Barometer gebrachten, mögen sie mir einige Bemerkungen über sie erlauben. Ihre Unwissenheit war über alle Vorstellung groß, ihre Unthätigkeit, die gewöhnlichen geistlichen Übungen ausgenommen, ebenfalls. Ein alter schwächlicher Abt ließ die jungen Leute ganz verwildern, sie waren daher eben

so ungezogen als unwissend. Nur ein Laienbruder, der Apotheker, zeichnete sich als ein wissbegieriger junger Mann aus. Man ist in allen portugiesischen Klöstern erstaunlich viel, wir hatten hier zum Beyspiel jeden Mittag vier Gänge; aber alle Speisen sind ohne Kunst zubereitet, und bestehen größtentheils aus gekochten Fleischmassen von allerley Art. Die ganze Nation hat aber einen Hang zum Biel- und zum Fleischessen. Der Wein ist in den meisten Klöstern sehr mittelmäßig, und ich habe nie bemerkt, daß man ihn dort unmäßig tränke. Wir waren überhaupt größere Weintrinker, als die Portugiesen: das heiße uns ungewohnte Klima schien es zu fodern; aber dafür bemerkte ich auch sehr oft, daß ein Portugiese von einigen Gläsern Wein schon betrunken wird, welche ein Deutscher, und noch mehr ein Engländer (die größten Säufer unter allen Nationen), noch nicht einnahm werkt.

Hinter Bouro erhebt man sich auf die Vorberge des Gerez. Sobald man den rauhen Abhang mit einiger Mühe erstiegen hat, wird der Weg ungemein angenehm. Er führt am Abhange hoher, felsiger Berge hin, in einem beständigen Schatten von Eichen- und Kastanienbäumen; überall stürzen Wächer die Berge herab, oder verbreiten sich in Kanäle gefaßt, in den künstlichen Wiesen. Zur Seite hat man ein tiefes Thal, dessen steiler Abhang mit vielen Gleise in

in Terrassen verwandelt, und vortrefflich bebauet ist. Zwischen den dichten Bäumen entdeckt man hier und dort verschlechte Häuser. Die Nacht überraschte uns auf diesem Wege; der Mond erleuchtete das Thal und die reißenden Bergströme; die Lichter in den zerstreuten Häusern des Walzes ermunterten die wilde Landschaft.

Kein Reisender (aber wie viele kamen hieher?) wird diese Provinz, diesen reizenden Winkel der Erde, der unter den Schönheiten des heißen Klima alle Erfrischungen des Nördens darbietet, im Sommer ohne Entzücken durchreisen. Um Ufer des Lima, nicht weit von hier, wollten die römischen Soldaten ihren Feldherren nicht mehr folgen; sie wollten dieses Land nicht verlassen. Die Römer nannten ihn den Fluss der Vergessenheit. Der Rio Caldo, der Homen, der Cabado und zahlige Flüsse dieser Provinz verdienen jenen passenden Namen: sie machen unsere deutschen Haie ne, und noch mehr die englischen, vergessen.

Wir kamen von dem Abhange dieser Berge bey einem großen Dorfe Villar de Peiga herab, und folgten nun dem Thale, welches sich immer mehr und mehr erhebt. Ein rauschender Strom, der Rio das Caldas, strömt über Felsen in der Mitte des Thales herab; die Berge werden höher, steiler, und nachdem man eine Legua weit gestiegen

ist, erscheint plötzlich hinter einer Anhöhe ein kleiner Ort in demselben Thale von vierzig Häusern. Er ist wegen seiner warmen Bäder bekannt, und heißt daher Caldas de Gerez. Wir hielten uns hier vier Wochen auf, um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Gebirges zu studiren, auch war der Ort, jetzt eben zur Brunnenzeit, sehr lebhaft.

Das Thal, worin dieses Dertchen liegt, ist ungemein enge. Gegen Osten lehnen sich die Häuser an den Berg; ein kleiner Strom bespült die Häuser gegen Westen, und den Fuß eines andern Berges. Gegen Norden steigt das Thal ebenfalls rasch in die Höhe; eine Anhöhe gegen Süden, ehe das Thal herabläuft, schließt dieses Loch völlig ein. Die Berge sind sehr hoch, steil und felsig, meistens ohne Wald; Bäume, z. B. Eichen, Faulbäume (*Rhamnus Frangula*), Azereiros (*Prunus lusitanica*), Dehlsäume finden sich nur am Ufer des Flusses. Statt der Bäume sind die Berge mit einem sehr dichten Gestrüe, besonders an Wächen, von 6 bis 8 bis 12 Fuß hohen Erdbeerbäumen (*Arbutus Unedo*), Baumheide (*Erica arborea*), Azereiros und zwey noch nicht beschriebenen Arten von *Cytistus* (*procerus* und *villofissimus*) bedeckt, welches sie undurchdringlich macht. Auf den hohen Kuppen sieht man einzelne Eichen von einer besondern Art. Weiter gegen Süden im Thale

Thale herab werden die Berge sehr dürre und tragen fast nichts als Eisten und Heide, besonders *Cistus scabrosus* Ait. *cheiranthoides* Lam. und *Erica umbellata*.

Seit einigen Jahren ist dieser Ort als Badeort berühmter geworden, als er ehemahls war, und man bauet noch immer neue Häuser, so daß man in der eingeschlossenen Gegend bald keine Plätze mehr für sie haben wird. Die Badegäste kommen aus den Städtchen des Minho; auch besuchen wohl Engländer von Oporto dieses Bad. Da die Gegend sehr rauh ist, so begeben sich die Einwohner im Winter nach Villar de Veiga, und kommen im May wiederum hieher. Die Häuser sind von Steinen, aber schlecht gebauet, haben alle nur ein Stockwerk, kleine, schlechte Kammern, meistens ohne Glassfenster, und durchsichtige Fußböden. Das Hausgeräth besteht aus einem rohen hölzernen Tische und groben Stühlen; alles übrige, auch nicht die geringste Kleinigkeit ausgenommen, muß man selbst mitbringen. Man glaube nicht Einwohner und Aufwartung hier zu finden, gewöhnlich wird nur das Haus aufgeschlossen, und der Fremde blos in Besitz der leeren Wände, des Tisches und der Stühle gesetzt. In dem Orte selbst kann man nur junges Rindfleisch (halb Kalb= halb Rindfleisch), Reiß, Orangen, sauren Landwein, selten bessern Dourço, Wein und noch seltener Fische haben.

Zucker, Gewürz, Kaffee, alle andere Bedürfnisse, muß man von Villar de Weiga, also eine Legoa weit holen lassen, und auch dort bekommt man nicht viel. Die Apotheke ist sogar in Villar de Weiga, und an einen Brunnenarzt ist gar nicht zu denken. Ein kleiner Platz, ein Paar hundert Schritte lang und breit, stellt die Promenade vor. Fahren kann man in der ganzen Gegend nicht; schwächliche Personen und Frauenzimmer reisen hier wie an vielen Orten im gebirgigen Portugal in Sänften, welche von zwey Pferden, eben so, wie bey uns, von Menschen getragen werden. Caldas in einem rauhen Gebirge versteckt, an den Grenzen des Reichs, ist von der Regierung noch immer ganz verschlossen worden.

Die warmen Quellen entspringen an der Ostseite des Ortes aus einer Felsenwand von Granit, an dem Fuße eines hohen Berges. Es sind ihrer vier, wovon eine jede einen besondern Namen hat, z. B. da Figueira, weil ein Feigenbaum darüber aus dem Felsen wächst, do Bispo u. s. w. und über einer jeden ist ein vierckiges Häuschen gebauet, in dessen Mitte man eine Vertiefung zum Baden ausgemauert hat. Nur eine Person kann auf einmahl baden. Statt der Thür dient ein bloßer Vorhang. Ist dieser nieder, so beweiset es, daß sich jemand im Bade befindet; Frauenzimmer trauen doch aber den männlichen Blicken nicht

nicht genug, und stellen eine Magd vor die Thür. Auch trinkt man das Wasser, und dann schöpft man es da, wo es aus dem Felsen hervordringt, ehe es in die Vertiefung fließt, wo gebadet wird.

Eine von diesen Quellen hält offenbar hepatische Luft, aber in geringer Menge; die andern haben noch weit weniger, und eine Quelle zeigt gar keine Spuren davon. Auch hatte das Wasser auf die wenigen Reagentien, welche wir bey uns hatten, z. B. den Silbersalpeter, keine merkliche Wirkung, und schien daher sehr rein. Die Wärme ist ebenfalls sehr verschieden. Eine Quelle ist beträchtlich heißer, als die zu Caldas da Raynha, die schwächste aber nicht so warm; doch übertrifft die Wärme noch nicht 40° Raum. und man kann in der heißesten baden.

Die Badezeit dauert vom Junius bis zum August. Die Luft ist zwar in dem engen Thale oft sehr heiß, doch fühlen sie Nebel von Zeit zu Zeit in diesen Gebirgen sehr ab. Des Morgens um vier Uhr steht man auf, man badet dann sogleich, oder trinkt das Wasser, und dann spaziert man bis gegen sieben Uhr. Man geht das Thal hinab, oder auf einem Wege über dem Orte, wo manche deutsche Schäne vielleicht schwindlich würde; schwächliche Personen, auch viele Frauenzimmer reiten auf Mauleseln und

und Eseln. Nach diesem Spaziergange wird gefrühstückt, dann früh um zwölf Uhr gegessen, und nachher eine lange Sesta (Nachmittagschlaf) gehalten. Nach vier Uhr wird wiederum gebadet, oder Wasser getrunken; darauf macht man einen zweyten Spaziergang, sobald die Sonne das Thal verlassen hat; hierauf begiebt man sich in eine Thee- oder Spielgesellschaft, und nach 10 Uhr geht ein jeder zu Hause, um ein leichtes Abendessen zu halten. Dieses ist die Lebensart in jenem entfernten und verlohrnen Badeortchen. Die Diät, welche man vorschreibt, und welche die Tradition fortpflanzt, da ein Brunnenarzt fehlt, ist eben so strenge, als lächerlich; denn auch bis in diesen Winkel ist die Pedanterie und Charlatanerie der Aerzte gedrungen. Man rühmt die Wirkungen des Bades sehr, und es ist kein Zweifel, daß ein so warmes Bad solche äußern kann; aber man muß die Wirkungen der Bewegung, der Zerstreuung, der Unthätigkeit von Geschäften, der Abwechslung, der reinen (oder vielmehr unreinen und eben daher heilsamen) Bergluft ^{*)}, der vorgeschriebenen und hier besonders gezwungenen Diät, weil nichts zu haben ist, ja nicht

^{*)} Zur Erläuterung muß ich wohl für manche Leser hinzufügen, daß die Bergluft weniger Sauerstoffgas (oder Lebensluft, reinste Luft) enthält, als die Luft in den tiefen Gegenden.

nicht vergessen. Die bloßen Wassertrinker werden wahrscheinlich allein von den letztern Ursachen besser.

Der gesellschaftliche Ton hängt von den Menschen ab, welche sich eben dort befinden. Der Adel des Minho, sehr zahlreich, aber nicht reich, macht doch gewöhnlich einen großen Theil der hiesigen Gesellschaft aus. Dieser Adel ist vielleicht besser, als der reichere Adel näher am Hofe, aber doch stolz, wie der ganze portugiesische Adel, wenn es gleich schwer wird, dieses bey der ersten Unterhaltung aus der nationalen Höflichkeit herans zu finden. Selbst an diesem kleinen Orte unterließ die Gesellschaft vom Stande nicht, mit einer großmäthigen Aufopferung ihres eigenen Vergnügens, Grenzlinien zu ziehen, wodurch nicht selten die wahrhaft feine Gesellschaft von der sogenannten getrennt wurde. Ein Frauenzimmer vom Range geht niemahls aus, ohne daß ihr Escudero *) in einer Entfernung von zwanzig Schritten vor ihr her geht, beständig mit entblößtem Kopfe, den Hut in der Hand. Eine vornehme Dame, welche zuweilen Bapeurs bekam, ließ sogar einen Bedienten mit einem Räucherbecken folgen. Uebrigens ist die

Gesell-

*) Eigentlich auf deutsch Schildträger; man glebt aber dem ersten Bedienten, oder dem Haushofmeister diesen Namen.

Gesellschaft zu klein, und einer bemerk't den andern zu sehr, als daß man frey und froh sich betragen könnte; ja, der portugiesische Witz brach einmahl in ein Pasquill auf die meisten Badegäste aus. Indessen sucht und findet manches schöne sprechende Auge eine Antwort; und wo die Wächer von den Bergen herabkommen, bilden die Azereiros oft ein so hohes und dichtes Gebüsch, daß man da, wo das Thal sich windet, allen spähenden Augen zum Troß glücklich seyn und Glück verbreiten kann. Diese reizenden Mädchen, oft vom ersten Range, der besten Erziehung, oft mit dem zartesten feinsten Gefühle für die Schönheiten der Dichtkunst, für die zärtliche Verse in die Münden der Azereiros geschnitten werden*), beschäftigten sich in ihren Gesellschaften nicht selten damit — Läuse zu suchen,

Die Serra de Gerez zieht sich überhaupt genommen von Osten nach Westen, schickt aber viele Abzwe. gegen Süden.

*) Unter den Epigrammen, welche ein Azereiro trug, fällt mir zufällig noch folgendes ein:

Falsas pastoras	Falsche Schäferinnen
Seixo traidor	Verrätherisches Geschlecht.
A mesma sombra	Selbst der Schatten,
Vos cauza ardor	Giebt euch Hitze.

Ich könnte noch viele Beispiele anführen, welche zeigen, daß die dichtende portugiesische Jugend sehr den concetti nachjägt.

den. Das Thal, worin Caldas liegt, hat eben diese Richtung; es erhebt sich gegen Norden immer mehr, doch nur bis zu einem gewissen Grade, und senkt sich wiederum etwas gegen die gallizische Grenze, welche nur drey Legoas von Caldas entfernt ist. Es wird immer enger, felsiger und waldiger; man geht zuletzt in einem dichten Schatten von hohen schönen Eichen, Wäche rauschen umher, es erscheinen hohe abgerissene Felsenwände, das Gebirge wird wilder, und nimmt zuletzt einen erhabenen Styl an. Nahe an der spanischen Grenze durchschneidet ein Strom, der Rio Homem (Omeng), quer das Thal, um sich in ein anderes zu wenden. Man sieht hier die Ruinen einer römischen Brücke und viele zerstreute Pfeiler, welche zu einem römischen Wege gehörten. Die Spuren von Kunst in der einsamen wilden Gegend machen einen tiefen Eindruck; der rauschende Strom hat sich vergeblich Jahrhunderte lang bemüht, diese festen Mauern des gewaltigen Volks zu zertrümmern. Ein kleiner Fußsteig, beschwerlich zu gehen, führt jetzt an dieser Stelle in ein fremdes Reich.

In einem Passe, Portela de Homem *) (Pafz des Homem) genannt, wo die Rücken der Gebirge eine beträchtliche

*) Liegt auf Lopez Charte noch in einiger Entfernung von der gallizischen Grenze, statt daß er sie bilden sollte.

trächtliche Deffnung lassen, befindet sich die spanische Grenze. Der Ausblick von Gallizien ist lange nicht so schön, als von Minho, die Berge sind noch hoch, die Thäler zwar offener und weiter, aber nicht so gut bebauet. Man glaubt indessen noch nicht in einem fremden Reiche zu seyn; man hört noch immer die portugiesische Sprache, man sieht portugiesische Lebensart und Sitten.

Die höchsten Berge von Gerez befinden sich ostwärts von Caldas gegen die Stadt Montalegre zu. Man steigt zwar sehr steil, doch meistens bequem, an diesen Bergen in die Höhe, weil die Pfade sich zwischen den Granitblöcken umher schlängen, und dadurch selbst für Personen, welche leicht schwundlich werden, keine Gefahren haben. Nur an einigen wenigen Stellen ist dieses der Fall nicht. Verliert man aber den gebahnten Pfad, welches leicht möglich ist, so gerath man entweder in ein undurchdringliches Gebüsch, oder auch an höchst gefährliche Abgründe. Die höchste Spitze bildet ein Gipfel, welchen man o Murro de Eurrageiro nennt. Die Etymologie dieses sonderbaren Namens habe ich nicht herausbringen können. Man steigt in dem Thale von Caldas, gegen Portela de Homem zu, auf einem sehr bequemen Pfade in die Höhe, und ein schöner lichter Eichenwald begleitet bis auf zwey Drittel der Höhe. Hier, so wie um Portela de Homem, sieht man eine

eine Menge Heidesbeeren, welche sich sonst in Portugal nicht finden, nebst verschiedenen andern in diesem Lande ungewöhnlichen Kräutern. Gegen den Gipfel ändert sich die Scene plötzlich. Die Eichen hören auf, es erscheinen nur nordische Bäume, welche man in den Ebenen und den niedrigen Bergen von Portugal nicht findet, der Taxbaum, die Birke, der Vogelbeerenbaum (*Sorbus aucuparia*), der Bergwacholder, zum größten Vergnügen eines Nordlanders, der sich hier in sein Vaterland versetzt sieht. Die höchste Spitze besteht aus zusammengehäuften Felsen. Die Aussicht ist gegen Westen weit; man über sieht einen großen Theil des Minho, man entdeckt die See mit ihren Dänen, aber sie ist nicht ausgezeichnet, weil das Auge in die schmalen aber engen Thäler nicht dringt, sondern nur auf den unfruchtbaren Höhen verweilt. Gegen die übrigen Himmelsgegenden wird die Aussicht durch Berge gehemmt. Je weiter man gegen Osten fortgeht, desto rauher und wilder wird das Gebirge; man trifft Thäler, die fast ganz aus nackten, unersteiglichen Felsen bestehen, wo nur hier und da kleines Gesträuch aus den Felsenrissen hervordringt. Sie sind die Wohnungen der wilden Ziegen. Nordwärts gegen Gallizien kommt man auf eine sumpfige Bergebene, wo wir eine Menge deutscher Pflanzen fanden, die wir lange nicht gesehen hatten. Man kann von hier auf einem steilen beschwerlichen Pfade zu dem Rio Homem herabsteigen;

nur

nur muß man sich hüten, ihn zu verlieren, weil das Gebirge gegen dieses Thal, so wie gegen Portela de Homem, schreckliche Abgründe hat. Ein scharfer Bergkamm scheidet hier Spanien von Portugal.

Alles ist Granit an diesen Gebirgen, wie gewöhnlich, in aufgethürmten Felsen. Außer den gewöhnlichen Bestandtheilen hält er oft Stangenschörl, in den Klüften Bergkristalle und Rauchtopasen. Seltener findet man einen schönen rosenrothen Quarz. Die Flora ist ein sonderbares Gemenge aus deutschen und nordischen Pflanzen, aus biscaischen und pyrenäischen, aus Pflanzen der portugiesischen Ebenen, z. B. den Heidearten, *Arphodelus ramosus* u. s. w. und endlich aus manchen, diesem Gebirge eigenen, meistens unbeschriebenen Gewächsen.

Eine Menge Wölfe machen das Gebirge unsicher. Aber das merkwürdigste ist die wilde Ziege, ein in andern europäischen Gebirgen höchst seltenes Thier, *Capra Aegagrus Pall.* Wir sahen mehrere Felle davon, und endlich wurde ein geschossener dreyjähriger Bock nach Caldas gebracht, wo ihn der Hr. Graf v. H. kaufte, in dessen Sammlung sich das ausgestopfte Fell noch befindet. Das Thier ist größer, viel stärker, muskulöser, als ein zahmer Bock; vorzüglich sind es die Schultern, und die Fersenstücke.

stücke. Die Stirn ist höher, die Hörner steigen steiler auf und sind rückwärts gekrümmt, der Schwanz ist kürzer. Das Haar ist kürzer, dichter, aus grau und braun gemengt, und gleicht den Hirschhaaren sehr; ein schwarzes Kreuz läuft über Rücken und Schultern. Das Männchen hat, wie die zahmen Böcke, einen Bart, und das Weibchen keine Hörner. Wir nahmen sorgfältige Ausmessungen von diesem Thiere, welches sonst mit den Beschreibungen der Schriftsteller von *Capra Aegagrus* völlig übereinkommt. Außer dem Gerez findet es sich in Portugal nicht, auch weiß ich keine Nachricht, daß es in Spanien angetroffen worden. Ob es eine ausgeartete und verwilderte zahme Ziege, oder der wilde Stamm der zahmen Ziegen sey, läßt sich auf keine Weise mit Gewißheit ausmachen; jetzt ist es offenbar von der zahmen Ziege verschieden. Doch scheint mir das letztere am wahrscheinlichsten. Es findet sich nicht selten von hier bis Montalegre, wird häufig von den Einwohnern gejagt, und das Fleisch so sehr geliebt, daß der Jäger, welcher das Fell gern verkaufte, das Fleisch nicht wollte fahren lassen. Man sieht hier das Fell nicht selten zu Mauleseldecken angewandt, und die Hörner in den Häusern aufgestellt.

Eine Menge Eideren und Schlangen finden sich an diesen Gebirgen. Die ersten sind meistens von der kleineren grünen

grünen Abänderung der *Lacerta agilis* Linn. die große grüne Abart findet sich mehr in den wärmeren Ebenen von Portugal, wo dieses schöne große Thier nicht selten an den Wegen umher läuft, und sich dreist gegen den Verfolger zur Wehr setzt. Die hiesigen Schlangen sind: die achte italienische Viper (*Vipera Redi*, nicht *Berus*), welche sich nicht selten findet und sehr gefürchtet wird, *vibora* der Einwohner, sonst in Portugal selten; dann die schöne Coluber *Aesculapii*, und eine andere, vielleicht noch nicht beschriebene unschädliche Art. Der Menge von Ungeziefer wegen wird alle fünf Jahr das Gesträuch abgebrannt, wodurch man zugleich junges Viehfutter erhält, ob man gleich immer den ersten Grund angiebt. Dieses Abbrennen hat mich einige mahl in große Verlegenheit gesetzt. Bey der Portela de Homem hatte ein Bube aus Gallizien an allen Enden um den Weg das trockene Gesträuch angezündet, überall sah man Flamme und Dampf aufsteigen, und in dem engen von steilen Felsen umgebenen Thale war nirgends eine Ausflucht. Wir erreichten endlich mit Mühe den Rio Homem, und hofften uns im Flusse zu verbergen; aber glücklicher Weise war die Luft sehr still, das Feuer verbreitete sich nicht sehr, und erlosch bald völlig.

Die Viehzucht ist ansehnlich an diesen Gebirgen. Man bringt die jungen Rinder im Frühjahr hinauf, und lässt

läßt sie dort bis zum Herbst. Die Hirten lassen sich von Zeit zu Zeit ab. Sohöhlen bringt man, wenn sie nicht arbeiten, auf die niedrigen Weiden; wenigstens geschieht dieses immer den Sonntag. Die Thäler, besonders das Thal von Caldas, sind vortrefflich angebaut. Wo es nur möglich war, hat man dem Gebirge etwas Land abgewonnen; oft sieht man zwischen Felsen an kaum zugänglichen Stellen ein Maisfeldchen. Das Land ist oft an den Abhängen in Terrassen gesormt, und sorgfältig für künstliche Wiesen gewässert, welche hier meistens aus dem Honiggrase (*Holcus lanatus*) bestehen. Auch fängt man an Kartoffeln zu bauen.

Die größte Höhe des Gebirges können wir aus bekannten Ursachen nicht angeben. Der Schnee liegt nicht lange; doch fällt er um den Murro oft in solcher Menge, daß man Ruthen steckt, um die Wege zu bezeichnen, oder auch Steinhaufen aufwirft. Wir sahen eine Menge solcher Zeichen. Das Gebirge scheint mehr steil, rauh und felsig, als hoch, und ich schätze den Murro etwa 3 bis 4000 Fuß. Es steht der Estrella weit nach.

Die Berge an der Westseite von Caldas sind ebenfalls sehr steil, aber nicht so hoch; der Pfad, welcher von Caldas gerade über den Berg nach dem Dorfe Covide führt,

ist

ist sehr beschwerlich. Auf der andern Seite dieser Berge gegen das eben genannte Dorf sieht man Ruinen; wahrscheinlich von einer alten Bergfestung, welche aber die Einwohner für die Ruinen einer alten Stadt, Chalcedonia, ausgaben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich eine Stadt in einer so rauhen felsigen Gegend am Abhange eines Berges befunden habe, und die Ruinen sind auf einen zu kleinen Platz eingeschränkt, als daß sie von einer Stadt herrühren könnten. Wir waren nicht im Stande, Inschriften oder etwas ähnliches zu entdecken; wir sahen blos verfallenes Mauerwerk, wie an unseren Raubshildfessern; auch finde ich in keinem Schriftsteller Nachrichten über den sonderbaren Ursprung dieser Volksmeynung. *) Die schöne wohl bebauete, mit waldigen Bergen umgebene Bergebene hingegen zeigt überall deutliche Spuren von dem römischen Wege, welcher durch die Portela de Homem ebenfalls ging; man sieht viele Säulen und Meilenzeiger mit Inschriften. Mineralogisch merkwürdig waren die großen reinen Quarzfelsen, welche aus dieser Granitebene hervorragten.

Geht man von Covide auf dieser Ebene bis an die Grenze von Gallizien, so kommt man zu einem großen Dorfe

*) Vielleicht Cinninia, wovon Valer. Maxim. I. VI. c. IV. redet.

Dorfe Billarinha do Furno. Dicht dahinter erhebt sich ein Zug von felsigen Bergen, Serra amarella genannt, welche die Grenze bilden. Billarinha hat viele wohlhabende Einwohner. Wir trafen hier vielen Honig an, welcher in diesen Gebirgen nicht selten ist; aber auch Milch und frische Butter, große Seltenheiten in Portugal. Sie hatten eine Menge Böde, deren Felle nach dem obern Douro verkauft werden, wo man sich derselben zu Weinschlänchen bedient. Wir mußten hier in dem Hause eines Bauern wohnen, zu welchem uns unser Führer brachte, weil kein Wirthshaus im Dorfe war. Für Portugal war das Haus schon gut; es hatte ein Stockwerk, aber freylich keine Fenster, und durchsichtige Fußböden, zeichnete sich auch eben nicht von den übrigen Häusern im Orte aus. Aber im Hause selbst fehlte es durchaus an nichts, was man in einem Bauernhause verlangen kann. Schinken, Milch, Butter waren im Ueberfluß und sehr gut vorhanden; wir hatten Gelegenheit zu sehen, daß die zahlreiche Familie dieses Hauses sehr gut und sehr bequem lebte, und daß mancher deutscher Bauer sich ein ähnliches Schicksal wünschen würde. Man machte uns Betten, die an sich sehr gut, und mit reinen weißen netten Ueberzügen versehen waren, welche man aus den Koffern hervorholte. Wir hatten dieses nie von dem Hause vermutet; wir haben öfter Gelegenheit gehabt, besonders in dieser Provinz, uns auf eine ähnliche

Art zu täuschen, und ein flüchtiger Reisender hätte zuverlässig Villarinha ein elendes Dörfchen genannt. Aber noch mehr, als die gute, uns neue Nahrung, und die schönen Betten, entzückte uns die höfliche, offene, zutrauliche Art, womit man uns aufnahm, die Gesprächigkeit, womit man uns unterhielt, die feine Aufmerksamkeit, womit man uns behandelte: eine Aufmerksamkeit, welche man bey uns für einen Beweis einer vortrefflichen Erziehung halten müßte. Mit Mühe ließ sich die Frau vom Hause beym Abschiede ein Geldstück aufdringen, welches freylich das Essen und Trinken, aber in diesem Lande wohl nicht einmahl die feinen saubern Betten bezahlte. Sie hielt es für zu viel; sie kam von Zeit zu Zeit, so lange wir in Caldas waren, und brachte uns ein Geschenk von frischer Butter. Es war eine ursprüngliche Gutmuthigkeit; sie hatte nichts zu erwarten; unser Führer hatte uns nur einmahl geführt, und kannte uns nicht weiter; und gewiß waren wir seit langer Zeit die ersten Fremden, welche sich in dieses Dorf verirrten, um einige Pflanzen und Steine zu suchen.

Könnte meine schwache Stimme ein liebenswürdiges Wörtchen empfehlen, das dummköpfe Englänner gebräucht haben!

Das

Das gemeine Volk in und um Caldas ist ebenfalls wohlhabender, als in den übrigen Gegenden von Portugal, auch ungemein lebhaft und munter. Des Nachts erschallte überall die Gitarre und ein fröhlich einförmiger roher Gesang. Ich sah hier einige Arten von Tänzen mit Gesang, die ich sonst nirgends auf der Halbinsel gesehen habe, und welche eine Art von Drama bildeten. Die Gegenstände waren z. B. eine Unterredung eines Vaters mit seinem verliebten Sohne, der in einem mimischen Tanz seine Liebe sagt, Verweise dafür bekommt, aber endlich Vergebung erhält; oder es wechselten Gesang und ein mimischer Tanz mit einander ab, wobei der Zug durch den Ort immer weiter ging. Die Umstehenden pflegen, zum Zeichen ihres Beyfalls, gewöhnlich zu klatschen. Eben diese Lebhaftigkeit zeigt sich auch in dem orientalischen Schwunge ihrer Reden. Unser Führer versicherte uns, wir würden auf dem Murro de Burrageiro die ganze Welt sehen; und als wir darüber lachten, schränkte er es auf das Königreich Portugal ein, als habe er nur eine Kleinigkeit abgelaßt. Die Beschreibungen von ein Paar großen Eichen, einer sumpfigen Ebene, einem Baume, den kein Mensch Kenne, (es war Crataegus Aria, der Mehlbaum), welche dieser Mann gab, waren alle dichterisch übertrieben.

Volker, die auf keinem hohen Grade der Cultur stehen, halten ihr Land für das erste und schönste in der Welt. Die Portugiesen sind, wie die Spanier, davon überzeugt. Ich könnte viele Anekdoten davon anführen; aber ein Paar mögen hinreichen. In einem Wirthshause nicht weit von D. Porto, wo ich auf einem botanischen Spaziergange einkehrte, und nichts als trocknes Brot und Wein fand, entfuhren mir einige Verwünschungen des Landes. Porem, antwortete der Wirth, todos dicem, que o reino de Portugal é a melhor terra do mundo: aber jedermann sagt, daß Königreich Portugal sey das beste Land in der Welt. Der Corregedor von Viseu sagte zu uns: Portugal e pequeno porem e un turon de azucar, Portugal ist klein, aber ein Zuckerbrötchen. Der Herr Corregedor wird uns verzeihen, daß wir gerade in Viseu anderer Meynung waren.

VII.

Reise nach Amarante. Der Marao. Pezo de Regua.
Ueber das portugiesische Volkslied.

Wir kehrten nun von diesem Gebirge zurück, um das zweyte Hauptgebirge von Portugal, die Serra de Marao, zu untersuchen. Wir gingen also gerade nach Süden über Billar de Beiga, wo man ungemein schöne Minho-Thäler am Rio Caldo sieht, ferner über Padrieros, ein Dorf; Nossa Seuhora do Porto, ein Dorf mit einer hübschen Kirche und einem wunderthätigen Marienbilde; nach Fose', einem sehr großen Dorfe mit vielen neu gebaueten ansehnlichen Häusern, sechs Legoas von Caldas. Die Thäler werden in diesen Gegenden etwas weiter, sind aber noch immer vortrefflich angebaut und bevölkert. Man bauet viel Hirse (*Panicum miliaceum*, Milho miudo), und Fersich (*Panicum italicum*, Milho painço), auch zieht man Obstbäume. Die Stadt Guimaraens, welche nicht weit entfernt ist, und die umliegenden Gegenden treiben Handel mit trockenem Obst, besonders trocknen Pflaumen, die aber klein und schlecht sind. Um den Flecken Lire werden die Thäler offener, weiterhin die Berge nackter und durrer. Dieser Flecken ist gut bevölkert, und in Aufnahme; man bauet neue Häuser, aber die Menschen des Orts röhnt man

man nicht. Man trifft seit Caldas gute, aber theure Wirthshäuser an. Vor Amarante über sieht man die Kette des Marão, der von Nordnordost nach Südsüdwest seinen Zug hat, und bey weitem nicht so zackig und grotesk in der Ferne sich zeigt, als der Gerez. Es läßt sich schon erwarten, daß er aus einer andern Steinart bestehen würde, als Granit, welcher bisher unaufhörlich angehalten hatte.

Amarante, vier starke *) Legoas von Gose', ist eine beträchtliche Stadt (villa) am Flusse Tamega (sprich Tāmēgā), welcher die Vorstadt scheidet, die durch eine schöne steinerne Brücke mit der Stadt zusammenhängt. Die Stadt gehört zum Corregimento von Guimaraens, hat also nur einen Juiz de Fora. Lima in seiner Geographie giebt die Volksmenge zu 1108 Seelen an, eine viel zu geringe Zahl, da man sie in der Stadt und Vorstadt über 4000 setzte, welches auch der Augenschein bestätigte. Man sieht manche hübsche Häuser; es wohnen dort viele adliche Familien, und Eingebohrne rühmten den guten freundschaftlichen Ton, welcher in den hiesigen Zirkeln herrsche. Die Gegend ist ungemein angenehm, das Thal

wie

*) Die Legoas im Minho sind viel stärker, als in den übelgen Provinzen; besonders waren es die von Caldas bis Gose'. Man konnte sie deutschen Meilen völlig gleich setzen.

wie die Thäler des Minho bebanet und beschattet; aber man sieht außer Eichen und Kastanienbäumen noch Pinien, Fichten und Korkbäume, und Quinten mit hohen portugiesischen Cypressen geschnitten. Ein schöner Strom belebt das Gauze, und Amarante verdient in physischer und moralischer Rücksicht seinen reizenden Namen.

Hinter Amarante steigt man sogleich auf die Vorberge des Marao, welche auf den Gipfeln unfruchtbar, in den Thälern schön beschattet und bebanet sind. Noch ist alles Granit. Hinter einem Dörfe, Ovelha, erhebt man sich auf die hohe Serra de Marao selbst. Der Weg ist steil, aber nicht unbequem. Das Gebirge ist nackt, ohne Bäume und Gestäuch, nur mit einem dünnen magern Räset bekleidet, ohne hervorstehende Felsen, ohne die Wäche und Schlüsten des Gerez; dafür mehr abgerundet: kurz, es ist ein ganz anderes Gebirge, als jenes, und steht in Rücksicht aller Naturschönheiten bey weitem unter jenem. Auch ist die Steinart verschieden. Hinter Ovelha sieht man noch schiefrichten Granit, bald aber folgt ein schwarzer Thonschiefer, der sehr grobschiefricht und mit Glimmer gemengt ist. Auf dem Gipfel bildet er freye Felsen, und verliehrt seine schiefrichte Spaltung, so daß man ihn Trapp nennen könnte. Wir entdeckten dort in ihm ein merkwürdiges bisher nicht bekanntes Fossil, welches wir Marauit nannten.

Die

Die Aussicht von dem Gipfel ist weit, aber nicht ausgezeichnet. Man sieht einen Theil der Provinz Lenz os Montes, an deren Grenze man sich befindet, mit ihren beträchtlich hohen, aber nackten und dürren Bergketten. *) An Höhe giebt aber der Marao dem Gerez nichts nach; vielleicht übertrifft er den letztern. Der Schnee liegt auf dem Gipfel oft einen Monat hindurch, und man sammlete hier sonst den Schnee in Gruben und unter Häusern, welche man noch sieht; von wo man ihn den Douro hinab nach Porto schickte. Doch hat dieser Handel seit einigen Jahren aufgehört.

Wir stiegen auf der Südseite des Berges herab, und kamen zu einem großen Dorfe, Campean, auf einer kleinen Bergfläche, noch in einer beträchtlichen Erhöhung. Dieses Dorf mit seinen Wäldern und Gefilden bildet eine schöne Insel an dem nackten Gebirge. Der Boden ist feucht; in einiger Tiefe quillt überall Wasser hervor, weil die Ebene fast rund umher mit ansehnlichen Anhöhen eingefaßt wird.

Die

*) Ich muß hier einen Fehler in Lopez' Karte berichtigten.

Bei Amarante ist die Serra de Marao (Maraung) als Serra de Maram, wie man sie auch schreiben kann, richtig angegeben. Aber gegen Nordosten von dieser ist ein ansehnliches Gebirge als Serra de Marao gezeichnet, die unter diesem Namen niemand kennt.

Die Wäldchen bestehen aus Kastanienbäumen, Eichen und Birken, welche, wie ich schon oben gesagt habe, allein in den höchsten Gebirgen von Portugal vorkommen. Mori glaubt sich in einem deutschen Hain zu befinden: eine Landschung, welche durch verschiedene Pflanzen unterhalten wird, bis ungewöhnliche Pflanzengestalten, z. B. eine neue Art von Ginsf, 20 bis 30 Fuß hoch, an Madeira erinnern. Man bauet auf den Feldern viel Hirse und Roggen. Die Kälte ist im Winter sehr groß; es fällt Schnee, und selbst die Sommernächte bleiben eine lange Zeit hindurch sehr rauh.

Man rechnet von Amarante bis Campean nur drey Legoaß; aber sie sind stark.

Von Campean setzten wir unsere Reise nach Pezo da Negua fort. Zuerst hatten wir schöne Kastanienwälder am Abhange des Gebirges; dann fingen sich, eine Legoa von Campean, bey Sta Martha, einem kleinen Flecken, Hügel an, welche durchaus mit Weinböden bedeckt waren, und zwey Legoaß hindurch bis Pezo ununterbrochen anhielten. Wir glaubten in das hügeliche, weinreiche Quercy zurückgekommen zu seyn.

Pezo

Peço da Regua, ein Flecken (concelho), berühmt, weil es eine Niederlage der Portweine ist, und selbst den besten Portwein liefert. Der Ort liegt an dem Abhange eines Hügels gegen Süden, dicht am Douro, welche sich hier zwischen steilen Hügeln durchdrängt, die aus einem mit Glimmer gemengten Thonschiefer in dünnen Schichten bestehen. Überall, so weit das Auge reicht, sieht man Weinberge mit einzelnen, zum Theil häuschen Häusern geschmückt. Der Strom hat ein steiniges Bett, ist im Sommer nur für kleine Barken fahrbar, im Winter hingegen auch für ziemlich große Schiffe. Der Weinhandel macht diesen Ort sehr lebhaft, ungeachtet er nur klein ist; denn er hält nicht mehr als 1040 Seelen in 315 Feuerstellen. *) Doch muß man bedenken, daß viele Weinbergsbesitzer und Weinhändler nicht in dem Orte selbst, sondern in den allenthalben zerstreuten Häusern der Gegend umher wohnen; wo sie allerdings einen weit angenehmeren Aufenthalt finden.

Der Ort gehört zu einem Landstriche an den Ufern des Douro, welchen man den obern Douro (o alto Douro) nennt. Er fängt gegen Osten bey Villa real, eigentlich St. João de Pesqueira, an, erstreckt sich bis dahin, wo

der

*) Zu Lima's Zeiten 915 Seelen in 306 Feuerstellen.

der kleine Fluß Leireira in den Douro fällt, und begreift eine Länge von etwas über drey, und eine Breite von bey- nahe vier geographischen Meilen. Die Volksmenge betrug im Jahre 1781, 44660 Scelen, in 12895 Feuerstellen, und 78 Kirchspielen. Dieser ganze Landstrich ist es, wel- cher den bekannten Portwein hervorbringt, wovon man die jährliche Production auf 90,000 Pipen rechnet. Eine sehr genaue, aber sehr schlecht geschriebene Topographie dieser Gegend von Francisco Pereira Rebello da Fonseca findet sich im dritten Theile der *Memorias eco- nomicas* der Akademie zu Lissabon. Die dort angegebenen Zahlen werden an Ort und Stelle eben so angegeben.

Die Lage von Vezo ist zum Weinbau sehr geschickt. Die steilen Hügel haben ihre Abdachung gegen Süden, und bestehen aus einem schwärzlichen Schiefer, der durch seine beträchtliche Erhitzung zur allgemeinen Wärme der Gegend nicht wenig beiträgt. Das Thal ist sehr enge; der hohe Marao hält alle Nordwinde ab; die Seewinde können nicht höher dringen; kurz, die Lage ist der Hitze sehr günstig, so wie die Nähe des mit Schnee bedeckten Marao auch strenge Winter hervorbringen soll. Wir standen dort am Ende des Julius in dem heißen Sommer von 1798 eine erstick- lende Hitze aus, welche sogar in der Nacht noch immer un- erträglich war. Die ganze Atmosphäre schien wie aus ei- nem

nem Backofen zu kommen. Das schlechte Wasser macht den Aufenthalt noch unangenehmer, in der Nähe befinden sich am Ufer des Douro Sumpfe, welche von dem ausgetretenen Flusse im Winter herrühren, und wahrscheinlich an den kalten Fiebern, welche hier herrschen, Schuld sind; kurz, es ist kein Wunder, daß die Vornehmnen nicht in diesem Orte, sondern umher auf ihren Weinbergen wohnen. Wir fanden uns glücklich in diesem heißen Thale, das mit einer großen Menge merkwürdiger Pflanzen geschmückt ist, die theils von Douro aus Spanien herabgebracht und hier ausgesät, theils dem Thale eigenthümlich sind.

Wir hatten hier Gelegenheit, die Wirkungen einer so starken Hitze auf die menschliche Gesellschaft zu beobachten. Um Mittage war alles todt und still; um vier Uhr sah man erst die beschäftigte Volksklasse; nach Untergang der Sonne kamen die Vornehmern aus den Häusern. Die Nacht war ein beständiges Getümmel, die Frauenzimmer saßen leicht gekleidet auf den Balcons vor den Fenstern, um sich zu lüsten, und ihre Schönheit verlor durch die nächtliche Dämmerung nicht. Sie schienen, wenn ein Reisender allgemeine Urtheile von dieser Art wagen darf, üppiger zu seyn, als sonst das portugiesische Frauenzimmer zu seyn pflegt, und hatten hierin, wie die Blüthen ihres Thals, mehr

mehr spanische Natur. Dech vielleicht war es nur Zufall, daß der Verfasser Zeuge von Schritten seyn mußte, welche sich sonst Frauenzimmer vom Stande in Portugal nie so bald und nie so dreist erlauben. Aber kann man es ihnen verdenken? Womit sollten sie die lange Nacht zubringen, wo Hitze und Geräusch weder schlafen lassen, noch Geschäfte erlauben.

Die Guitarre und der elegische einförmige Volksge-
sang der Portugiesen dauerte die ganze Nacht, bis die
Sonne wieder aufging. Wenn man so entfernt ist, daß
man die Worte nicht hören kann, so ist es wahrlich nicht
angenehm, dieser Musik lange zuzuhören. Die erste
Strophe überrascht oft durch ihre Klageende, einfache, sanfte
Melodie, aber man sehnt sich vergeblich nach einiger Man-
nichfaltigkeit, man hört dasselbe unaufhörlich wieder, und
wenn eine schöne weibliche Kehle Empfindung erregt, so
schreien kreischende Männerstimmen alles nieder. Desio
mehr ist es Schade, daß man die Weiber nur selten, die
Männer beständig singen hört. Das deutsche Landvolk
übertrifft im Gesange das englische, noch mehr das fran-
zösische, und bey weitem das spanische und portugiesische.
Schon in der Gasconie fängt der einförmige, schreycende,
gezogene Gesang der Männer an; in Spanien und Portu-
gal wird er ungemein widrig. Man denke sich dazu eine so
schlechte

schlechte Guitarre, daß man nur das Klappern auf dem Holze hört, und man hat einen Begriff von den järtlichen Liedchen, welche die Liebhaber ihren Schönen die Nächte vorsingen.

Aber mit den Worten verhält es sich nicht ganz so. Der Charakter des französischen Volksliedes ist zu bekannt, als daß ich ihn hier zur Vergleichung zu schildern nöthig hätte. Es zeigt bey vielem Wiß, vorzüglich im patois, eine ganz eigene, außerordentlich reizende Naivität, welche dieser Nation, wie das Wort, fast allein, wenigstens vorzüglich eigen ist. Eine Unschuld, die fast immer täuscht, eine Gutmüthigkeit, die nur Schalkheit ist, eine feine Unzucht herrschen in den Gesängen und dem Betragen dieses Volks. Wir Deutschen haben keine Volkslieder; aber nirgends hört man schöne Opernarien und Meisterstücke der ersten Dichter der Nation von den Buben in den Gassen singen, als nur bey uns. Das englische Volkslied zeigt die lebhafte Phantasie, die wahrlich im Norden mehr herrscht, als im Süden, oft kühne, genialische Uebergänge; aber es ist voll grober Zoten, nie naiv, nie klagend. Die Lieder der Spanier sind entweder ernsthaft, und dann beschreibend feyерlich und voll Empfindung, oder sie äussern heißen, scharfen Wiß, oder auch die üppigste Unzucht. Das portugiesische Volkslied ist beständig klagend;

es

es redet fast immer von den Leiden der Liebe, es ist äußerst selten unzüchtig, noch seltener witzig. Den Witz hebt man hier allein für die Prosa auf. Es fällt auf, einen gemeinen Bauer, oft in Lumpen gekleidet, sein: O mein Mäddchen, höre meine Seufzer, höre meine Klagen, u. s. w. in einer Sprache zu hören, welche von der Sprache der höchsten Stände weniger abweicht, als irgend eine andere. Die vollthuende Endung *ão* (aung) erhält besonders in dem oft wiederkehrenden Worte *coraçao* (Herz) eine angenehme, flagende, zärtliche Dehnung; *ihr minha menina* (mein Mäddchen) ist der süßeste Ausdruck, den eine Sprache haben kann. Über hier herrscht auch noch Zärtlichkeit unter dem gemeinen für roh geachteten Volke. In den Stürmen des Novembers 1798 verunglückte ein Schiff, und darin ein wohlhabender Bauer aus der Gegend von Cezimbra. Seine junge Frau verachtete allen Trost, sie aß und trank acht Tage nicht, sie folgte nur aus Liebe, durch keine Umstände gezwungen, dem Geliebten in eine andere Welt.

Wenn einst zu dir, verlauntes Volk, eine beglückende Aufklärung kommen soll, dann möge sie dir erscheinen, ohne Pombals Schafote des Despotismus und ohne Frankreichs Guillotine der Freyheit.

VIII.

Weinbau in Portugal.

Es ist hier der bequemste Ort von dem Weinbau der Portugiesen zu reden, der einen der wichtigsten Nahrungszeuge dieses Volks ausmacht. Nur allein die Weine von den Ufern des oberen Douro werden unter dem Namen Portwein, ferner die Weine von Carcavelos bey Lissabon und die Weine von Setubal in fremde Länder versührt; alle übrigen werden im Lande verbraucht oder in die Colonien geschickt. Portugal hat bey weitem auch verhältnismäßig die Mannichfaltigkeit der spanischen Weine nicht, und, überhaupt genommen, stehen sie auch diesen an Güte sehr nach. In den gemeinsten Weinhäusern in Spanien findet man nicht selten guten, zuweilen vortrefflichen Wein; in Portugal ist er meistens sehr schlecht. Der spanische Wein hat viel eigenthümliches Feuer, welches man dem portugiesischen durch Branntwein giebt. Portugal könnte ohne Zweifel eben so gute Weine haben, als Spanien; aber es ist nicht zu läugnen, daß Ackerbau und Industrie im Ganzen auf einer hohern Stufe in Spanien, als in Portugal, stehen.

Die

Die Portugiesen sind mäßige Weintrinker, und behelfen sich auch an guten Tischen mit dem schlechten oder mittelmäßigen Landweine. Soll etwas mehr geschehen, so wird Portwein getrunken. Den Carcaveloswein setzt man zugleich mit Madeira auf; und da der letztere von vorzüglicher Güte in Portugal zu haben ist, so verdrängt er den ersten sehr leicht. Setubal-Weine werden noch seltener getrunken.

Ueber den Weinbau sind in neuern Zeiten viele Schriften in Portugal erschienen. Der zweyte Theil der Memorias premiadas der Akademie beschäftigt sich ganz allein mit diesem Gegenstande; man hat auch eine sehr gute Abhandlung darüber in dem zweyten Theile der Memorias economicas der Akademie von dem Professor der Physik zu Coimbra Constantino Botelho de Lacerda Lobo. Ich habe diese Schriften gelesen und benutzt, aber den größten Theil von dem, was ich sagen werde, selbst beobachtet.

Man wählt, wie überall, vorzüglich Hügel und Berge zum Weinbau, und hier bey Vezo ist er an so steile Abhänge gepflanzt, daß man die Erde durch kleine Mauern zurückhalten muß, wodurch die Seiten der Hügel in Terrassen (Geios) verwandelt werden. Allein man bauet auch

oft Wein in Ebenen, und wenn sie sehr saudig sind, so gärt er sehr gut. Schattige Thäler und Ebenen, oder starker Boden liefert auch hier nur mittelmässigen Wein, und sollte nie dazu gebraucht werden. Man zieht die Weinstöcke gewöhnlich kurz an Pfählen, nur der Minho macht, wie ich schon gesagt habe, hievon eine Ausnahme; man pflanzt dort den Weinstock neben einem Baume, in dessen Nesten er sich herumschlingt: eine Art, welche reizende Gegenden und abscheulichen Wein macht. In den Quinten lässt man die Weinstöcke bedeckte Laubengänge bilden; aber auch diese geben keinen so guten Wein, als die kurzen Stöcke, so schön und angenehm diese Gänge auch seyn mögen. Das Holzwerk oder das Geländer dazu heißt auf portugiesisch latada, im Minho pareira. Nur in der Provinz Traz os Montes soll man die Weinstöcke weit aus einander pflanzen, und das Land dazwischen mit Korn besäen; auf dem südlichen Ufer des Tagus bey Lissabon bauet man ebenfalls Gartengemüse in den Weinbergen. Uebrigens geschieht es sehr häufig, daß bey dem Anlegen eines Weinberges das Land im ersten Jahre noch mit Korn besät wird.

Die Anzahl der Abänderungen des Weinstocks ist in Portugal nicht weniger groß, als in allen andern Weinländern, und ihre Namen sind ursprünglich portugiesisch, aber

aber in verschiedenen Gegenden verschieden; sogar bezeichnet ein Name verschiedene Abänderungen in verschiedenen Gegenden. Bey Pezo bereitet man den besten Rothwein aus einer kleinen, rothen, späten Traube, eines Stocks, dessen Blätter tief eingeschnitten und sehr rauh sind. Oft setzt man eine große Menge von Abarten unter einander, z. B. bey Camego, wo man sieben- und sechzig Abänderungen vermischt zieht, eine Einrichtung, die allerdings ihre Vortheile, aber auch große Nachtheile hat. Die Entfernung, in welcher die Weinstöcke stehen, ist sehr verschieden.

Eine der wichtigsten Arbeiten ist das Beschneiden der Weinstöcke (poda). Die hohen Stöcke im Minho, welche die grünen Weine, vinhos de enforcado, oder embarrado geben, beschneidet man nur alle zwey Jahre, ja zuweilen noch seltener. Die übrigen hingegen werden alle Jahr beschnitten, und zwar in kalten Gegenden im Herbst, in warmen im Januar und Februar. Die Art dieses zu thun ist verschieden, und der Weingärtner kann hier besonders seine Geschicklichkeit zeigen. Kurz vor oder nach der Blüthe, auch wenn zu viele Trauben da sind, pflegt man überdies die überflüssigen Neste wegzunehmen, eine Arbeit, welche man esladroar nennt. In einigen Gegenden werden auch die Blätter abgenommen, um die Trauben der

Wirkung der Sonne desto mehr auszusezen; dieses heißt easfolhar.

Hier am oberen Douro bindet man sehr sorgfältig die Reste an einen oder mehrere daneben gesteckte Pfähle, und diese Arbeit (empa oder erguida) geschieht vor und nach dem Ausschlagen der Augen. Sonst pflegt man die Reste nur um den Stamm selbst zuwickeln, und sie so blos zu befestigen, oder auch anzubinden. Die Reste in Gestons zu schleifen und mit Pfählen zu unterstützen, wie es in Vizgorra geschieht, habe ich nicht gesehen; doch soll sie in einigen Gegenden von Traz os Montes üblich seyn.

Eine andere sehr nöthige jährliche Arbeit ist das Bewacken (cava) der Weinstdcke, theils um die Erde aufzulockern, theils um das Unkraut zu zerstören. Es geschieht im Frühjahr vor dem Ausschlagen der Blätter, und man sieht dann überall die Arbeiter haufenweise in den Weinbergen damit beschäftigt. Kurz vor dem Blühen geschieht es noch einmahl, und heißt dann redrar. In den ersten drey Jahren, nachdem der Stock gepflanzt ist, zieht man um einen jeden derselben im Herbst, kurz vorher ehe die Blätter abfallen, eine Grube. Es geschieht, um die Wurzeln zu beschneiden und dem Stocke die gehörige Feuchtigkeit zu verschaffen; daher man in kalten nassen Gegenden die Grube sogleich,

sogleich, in trocknen warmen erst spät wiederum zuwirft.
Die Arbeit heißt escavar.

Um obern Douro und in andern gebirgigen Gegen-
den düngt man die Weinstöcke, sobald sie über zehn oder
zwölf Jahre alt sind. Man schichtet brennbare Materien,
alte Reiser, trockne Pflanzen und dergl. mit Thonerde zu-
sammen; man zündet dann den ganzen Haufen von unten
an, und bedient sich desselben, wenn er ausgebrannt ist,
zum Dünger. Diese Art zu düngen ist nicht übel, und
müsste Nachahmung verdienen; nur vielleicht in weniger
warmen Ländern, wo es an brennbarer Materie der Art
mangelt, nicht anzuwenden seyn.

Die Vermehrung der Weinstöcke geschieht durch das
Trennen der Wurzeln (lançar de cabeça), oder durch das
Ablegen (mergulhar), indem man Reiser in eine Grube
niederlegt und nur zwey Augen heraus läßt; eine bey uns
sehr bekannte Art. Die jungen Stöcke, welche dadurch
entstehen, werden barbados, wegen ihrer Wurzeln, ge-
nannt, und zu neuen Anlagen gebraucht. Indessen bedient
man sich doch dieser Art gewöhnlich nur, um leer gewor-
dene Plätze auszufüllen, und man setzt in neue Weinberge
Steckreiser (bacelleiros) ohne Wurzeln, welche man, nach-
dem sie abgeschnitten sind, zur Hälften mit Erde, zur
Hälften

Hälste mit Gesträuch bedeckt, und sie nach der Weinlese bis zum Ende des Januars einsetzt. Auch durch Pfropfen, Oculiren und Ablactiren veredelt man sehr oft die Weinstücke: Operationen, welche wie bey uns geschehen. Ich sehe nur zum Besten mancher Ueberseher die portugiesischen Kunstmörter her: Enxertar heißt pfropfen; enx. de cavalo, in den Spalt pfropfen; enx. de facada, copuliren; enx. de borbulha ou de escudo, oculiren; enx. de buraco, ablactiren.

Man hält die Weinlese am obern Douro, wenn die Trauben anfangen zu schrumpfen. Es ist sehr beschwerlich und mit Kosten verknüpft, die Trauben in diesen Gegenden zur Kelter bringen zu lassen, weil der ganze District aus steilen Hügeln mit engen Thälern besteht. Man tritt den Wein aus, und eine Menge Menschen sind zur Zeit der Weinlese damit beschäftigt; auch reicht die Bevölkerung des obern Douro nicht hin, die Arbeiter zu liefern: eine große Anzahl Gallegen kommt also hieher, um den Landleuten zu helfen. Auf eine Kufe rechnet man 8 bis 20 Pfunden. Der eigentliche Portwein ist ein rother Wein, welchen man 72 Stunden auf den Trestern läßt, wenn der Wein soll versüßt werden (*vinho de seitoria*), oder nur 24, wenn er bestimmt ist im Lande vertrunken zu werden (*vinho de ramo*). Nur in sechs Districten gewinnt man weißen

weißen Wein, welcher aber dem vorigen nachsteht, doch zieht man aus einigen andern Gegenden am Douro, die eigentlich keinen Portwein liefern, guten weißen Wein.

Ist der Most auf Tonnen, so setzt man ihm den stärksten Branntwein zu, der sogar in den besten Weinen den zwölften Theil ausmacht. Man findet keinen eigentlichen Portwein (*vinho de feitoria*) ohne Branntwein, und dieser Zusatz gehört nicht zu den Verschöpfungen der Weinhändler, da er schon bey der ersten Bereitung vorgenommen wird. Wer diesen Branntweingeschmack nicht liebt, muß den Landwein aus diesen Districten trinken, welcher oft vorzüglich ist, und von einer seinen Zunge vielleicht allen zur Ausfuhr bestimmten Portweinen möchte vorgezogen werden. Wenigstens enthält jener eine viel geringere Menge Branntwein. Offenbar ist der Geschmack der Engländer und ihre übertriebene Neigung zu berauschenen Getränken die Ursache, daß man sehr starken Branntwein in solcher Menge zusetzt; allein fast allen portugiesischen Weinen wird wenigstens etwas Branntwein vor der Gährung hinzugesetzt. Man behauptete, es sey unmöglich, den Wein ohne diesen Zusatz zu erhalten, und man mag Recht haben, da es in Portugal keine Wein Keller giebt. Man verwahrt den Wein in Magazinen über der Erde, man läßt ihn auch dort gähren, und es ist zu verwundern, daß niemand auf diesen

diesen Mangel gedacht, und kein Schriftsteller ihn gerügt hat. Es ist kein Zweifel, daß dieser Mangel von vielen Folgen ist, und daß es den Portugiesen dadurch besonders unmöglich wird, Weine zu bereiten, welche leicht und fein, wie die französischen, auch dem Geschmacke anderer Nationen, als blos der englischen, schmeicheln könnten.

Die hier gewonnenen Weine werden sobald als möglich nach Porto gesandt, wo man sie noch drey Jahre in den Weinmagazinen liegen läßt, ehe man sie ausführt.

Die Geschichte des Weinhandels mit Portwein will ich hier nach einer Abhandlung im dritten Bande der *Memorias economicas* der Akademie zu Lissabon erzählen. Sie beruht vorzüglich auf der Geschichte des Alleinhandels der Compagnie vom obern Douro, und ist in mehr als einer Rücksicht lehrreich und angenehm. Ich will weder einen Auszug noch eine Uebersetzung dieser Abhandlung liefern, ich will mich blos der Angaben, welche dort vorkommen, bedienen.

Um Jahre 1681. war der obere Douro noch eine wenig angebaute und sehr arme Gegend. Sowohl die englische, als die meisten andern europäischen Nationen liebten damahls die süßen Weine, wozu sich nur wenige Stellen dieses

dieses Districts schicken. Lissabon lieferte damals diese Weine in beträchtlicher Menge. Auch nach dem Methuen-Tractate von 1703 vermehrte sich die Ausfuhr des Portweins sogleich noch nicht. Nun aber nahm der Geschmack an rothen Weinen immer mehr zu; die Engländer, welche sich jetzt häufig im Lande niederließen, beförderten den Weinbau, um den Wein wohlfeiler zu haben, und dieses gelang ihnen endlich so sehr, daß 1750 bis 55 die Pipe von dem feinsten Wein nur 10000 Reis (etwa $16\frac{2}{3}$ Thaler) galt. Hier wurden selbst die Mitglieder der englischen Factorey bange; sie fürchteten, daß dieser gar zu wohlfeile Preis zuletzt ihrem eigenen Handel schaden könnte, und hielten deswegen eine Versammlung. Allein ein schlauer Kaufmann, Stuart, wußte alle Vorschläge zur Erhöhung der Preise zu hintertreiben, und er überredete sie vielmehr, ihr Augenmerk auf einen spanischen Kaufmann, Bartholomeo Pancorvo, zu richten, und diesen niederzudrücken. Pancorvo, ein projectvoller Mann, wollte einen Handel geradezu mit andern nordischen Häfen eröffnen, und bot deswegen höhere Preise; aber es fehlte ihm an Gelde, er konnte den starken Weinkauf nicht aushalten, und machte bald Bankerut. Die Engländer versälschten damals den Portwein auf eine entsetzliche Art; sie vermengten ihn mit dem sauren Wein aus Beira und dem Minho, sie färbten ihn, kurz, sie würden ihn zuletzt gänzlich um seinen Ruf gebracht haben.

Im

Im Jahre 1756 wurde endlich die Compagnie des oberen Douro (a companhia do alto Douro) durch einen Cabinetsbefehl (alvará) gestiftet, die noch jetzt fortdauert, und manches zum Nutzen des Landes bewirkt hat, wenn gleich die Einrichtung und das Verfahren derselben sehr fehlerhaft ist. Sie besteht aus einem Provedor (Ober-Ausseher), aus zwölf Deputodos (Deputirten), sechs Conselheiros (Räthen), und einem Secretär. Diese setzen eine Art von Gericht nieder, welches aus einem Desembargador Juiz Conservador (Oberrichter), einem Desembargador Fiscal (Fiscal), nebst den Unterbedienten, einem Escrivão, einem Meirinhox, aus Caixeiros, Feitores, Administradores u. s. w. besteht: eine verwickelte Einrichtung, welche jährlich an 100,000 Crusaden kostet. Die Compagnie hängt unmittelbar vom König ab, und steht durchaus unter keinem andern Tribunal, daher durfte sie es wagen, sich manche Gewaltthärtigkeiten zu erlauben. Sie war bestimmt, den Ruf des Weins zu erhalten, und feste Preise zu setzen. Ihr Fond bestand im Anfange aus einer Million 200000 Crusaden, der aber nicht allein zum Ankaufe des Weins bestimmt war, sondern auch um den Bauern Anleihen von 3 p. C. zu machen. Doch ist dieses wohl selten geschehen; man wußte immer Ausflüchte, es abzulehnen.

Eigent-

Eigentlich hat die Compagnie nicht völlig ein Monopol mit den Weinen des obern Douro. Die Mitglieder derselben sind gehalten, den Wein von einem jeden Weinbauer für einen bestimmten Preis *) anzunehmen. Will der Weinbauer seinen Wein sonst im Lande verkaufen und verschicken, so ist es ihm erlaubt; nur muß es durch die Compagnie geschehen, welche dafür 6 p. C. bekommt. Man sieht, diese Einrichtungen bringen, der Sache nach, ein sehr strenges Monopol hervor. Der Zwang ging noch weiter. Es wurde eine Karte nebst einem Cataster gemacht, worin man die Menge des Ertrags für einen jeden Weinberg nach den letzten fünf Jahren verzeichnete, und mehr als die erlaubte Menge durfte kein Besitzer weder an die Compagnie noch an sonst jemanden verkaufen. Hierdurch wurde alle Vergrößerung dieses Nahrungsweiges gänzlich verhindert. Noch schlimmer ist es, daß die Compagnie oft mancherley Ausflüchte weiß, um nicht allen Wein und zu den gesetzten Preisen zu kaufen.

Man

*) Die Pipe des bessern war zuerst auf 25 bis 30 Millereis taxirt, des schlechteren auf 20 bis 25. Im Jahr 1769 erhöhte man diesen auf 25 bis 30, und jenen auf 30 bis 36.

Man theilte die Districte am oberen Douro in solche ab, welche vinhos de feitoria (Factoreyweine), und welche vinhos de ramo (Weine vom Ast) lieferten. Jene, als die bessern, waren allein bestimmt, ins Ausland geschickt zu werden; diese hingegen gingen mehr nach den Colonien und den übrigen Provinzen des Reichs, sind aber übrigens demselben Zwange unterworfen, als die andern. *) Die Abtheilung selbst ist schon nicht gut gemacht. Es giebt Districte, welche einen ziemlich schlechten vinho de feitoria tragen; es giebt andere, z. B. die Kirchspiele von Villarinho des Freires, Alvaçoes do Corgo, Hormida, Abafas, Guiaes, Galafura, Couvelinhos, Goivaes, und andere, wo ein Wein gewonnen wird, der die meisten zur Ausfuhr bestimmten Factoreyweine bey weitem übertrifft. Der Portwein vom Ast, welchen wir in guten Häusern tranken, war so vorzüglich, daß ich im Anfange glaubte, der bessere Portwein habe diesen Namen, und mich sehr wunderte, als ich das Gegentheil erfuhr, und den gewöhnlichen schlechteren vinho de ramo kostete. Man that nun alles mögliche, um die Versärfchung der Weine der Factoren mit den vinhos de ramo zu verhindern. Man verbot zuerst die Ausfuhr der Trauben für die Factoreyweine aus ihren Districten, unter der

*) Die Compagnie nahm sie zuerst fast alle zu 12000 Reis die Pipe, nachher nur zu 10500: ein äußerst geringer Preis.

der Strafe, daß sie dann nur *vinhos de ramo* geben könnten, um überhaupt allem Unterschleiß vorzubeu gen. Dieses hatte die übeln Folgen, daß ärnere Weinbergsbesitzer, welche den Wein auf ihren Weinbergen nicht konnten keltern lassen, nur auch nicht im Stande waren, Factoryweine zu liefern. Allein man war doch nicht im Stande, alle Verfälschungen dieser Art zu verhindern, die oft auf eine sehr schlaue Weise geschahen. Man machte deswegen im Jahre 1768 eine Karte und einen Cataster von den Districten, welche *vinhos de ramo* lieferten. Da dieses den Erwartungen noch nicht entsprach, schritt man zu Zwangsmitteln; man wandte militärische Hülfe an; man richtete dadurch viele Familien zu Grunde; ja, man ließ sogar die Gebäude zu Weinkeltern in der Nähe von den Districten der *vinhos de ramo* niederreißen. Ein solcher Zwang verminderte freylich diese Verfälschung, aber es ist leicht einzusehen, wie viel er zu einer wahrhaften Verbesserung dieses wichtigen Products beytragen konnte.

Die Vorsorge der Compagnie für die Güte des Weins ging viel zu weit. Schon 1757 verbot man die Anwendung des Mistes zum Düngen, weil er zwar vielen, aber schlechten Wein verursacht. Auch wurde befohlen, alle Gliederbäume, fünf Legoaas in die Runde um den obern Douro, abzuhauen, damit man nicht den Wein mit den Beeren

Beeren färben könnte. Im Jahr 1771 dehnte man diesen Befehl auf die Provinzen Beira, Traz os Montes und Minho aus. Man dachte nicht an die Phytolacca decandra, welche man in der Provinz Beira häufig zieht, um damit den Wein zu färben, wie ich es selbst oft gesehen habe. Man befahl endlich im Jahr 1773 alle Stücke auszurotten, welche weiße Trauben tragen, und rothe darauf zu pflanzen, weil jene mehr, aber schlechteren Wein geben. Dieses that im Ganzen vielen Schaden. Da der Unterschied der Preise zwischen gutem und schlechtem Wein nicht gar groß ist, so war man in der Wahl der Pfropfreiser nicht sehr sorgfältig; man zog diejenigen, welche mehr Wein geben, den edlern Abarten vor. Auch litten die Weinbauer sehr darunter, da ein gepfropfter Stock fünf Jahre braucht, ehe er gehörig trägt. Die Compagnie muß selbst den Wein verschärfen, sagt der Vers., dem ich folge; denn sie versendet eben so viel vinho de feitoria, als sie erhält, da doch der Wein beym Liegen in den Magazinen sich um den neunten Theil vermindert.

Die Compagnie hat den Alleinhandel mit dem vinho de feitoria ins Ausland, schickt ihn aber fast ganz und gar nach England. Im Jahr 1780 brachte man zuerst den gesuchten Gedanken zur Ausführung, Schiffe, mit Portwein beladen, geradezu nach Petersburg zu befachten.

ten. Man hat dieses von Zeit zu Zeit wiederholt, aber die Menge ist doch noch unbedeutend gewesen. Gewiß könnte Portugal beträchtlichen Absatz nach allen nordischen Reichen haben; man würde diesen trefflichen Wein, der die gemeinen sauren Franzweine sehr übertrifft, bald häufiger trinken, wenn man ihn nicht mit der Menge von Brantwein, welche nur ein Engländer lieben kann, versetzte. Doch vielleicht hat der portugiesische mit Brantwein vermengte Wein den Geschmack der Engländer, die auf diesen Wein fast allein beschränkt waren, ursprünglich verdorben. Überhaupt sind der Compagnie für Commissions- und Ladunggebühren 6 p. C. und noch 16 p. C. Gewinn zugesstanden.

Die Compagnie hatte zuerst den Alleinhandel mit allen Weinen, Essig und Brantwein von Portugal nach den Colonien. Allein schon im Jahre 1776 wurden die Häfen von Bahia, Pernambuco, Paraiba und in allen asiatischen und afrikanischen Besitzungen den Weinen, dem Essig und Brantwein der Provinz Estremadura geöffnet. Unter der Regierung der jetzigen Königin wurde die freie Ausfuhr aller portugiesischen Weine nach Brasilien erlaubt, und die Compagnie behielt nur den Alleinhandel mit den Weinen vom obern Douro nach Brasilien und den übrigen Colonien, wohin eine große Menge vinho de ramo geht.

Im

Im Jahre 1760 bekam die Compagnie den Alleinhandel mit Branntwein für die Provinzen Beira, Minho, Traz os Montes, und die Colonien, daher ihr Fond noch mit 60000 Crusaden vermehrt wurde. Sogar die Apotheker dürfen seit 1773 nicht mehr destilliren. Der Handel mit dem dazu nöthigen Wein ist ganz frey. Viele Häfen von Brasilien und die übrigen Colonien wurden doch 1776 von diesem Verbote ausgenommen, wie ich schon gesagt habe, und erhalten jetzt auch Branntwein aus Estremadura.

erner bekam die Compagnie gleich bey ihrer Errichtung den Alleinhandel mit Wein in der Stadt Porto selbst, und die Gegend auf drey Legoas umher, welche 1760 auf vier Legoas ausgedehnt wurden; angeblich um alle Weinverfälschung zu verhüten. Dieses erregte im Anfange einen Aufruhr, den man mit Gewalt dämpfte, und wobei die Rädelsführer schwer gestraft wurden. Noch jetzt besitzt sie dieses Vorrecht; man sieht über jeder Weinschenke die Worte companhia do alto Douro angeschrieben. Auch hier wird von dem gemeinen Volke viel vinho de ramo getrunken.

Endlich erhielt noch die Compagnie im Jahr 1772 das Recht, die Weinschenken in den Districten von Pezada

da Regua, Pena = guia, Mezão frio, Barqueiros, Leixreira, Loures und Sabroso, de Folhadella allein mit Wein zu versorgen, ebenfalls unter dem Vorwande alle Verfälschung zu verhüten. Aber es ist offenbar, daß dieses blos geschah, um die Privilegien der Gesellschaft zu vermehren; denn Barqueiros und Mezão frio sind Districte für vinho de ramo, und Sabroso bringt gar keinen andern Wein hervor als solchen. Leixreira gehörte vorher noch gar nicht zum oberen Douro.

Dieses ist die Geschichte einer Einrichtung, worin der Geist des Stifters, Pombal, sehr deutlich herrscht. Ueberall ist das Bestreben, dem Reiche aufzuhelfen, unverkennbar; aber überall sieht man nur übereilte, gewaltsame Mittel. Die Regierungen fallen immer von einer Grenze zur andern. Es war eine Verfugung nöthig, dem Weinhandel von Portugal aufzuhelfen und einer fremden Nation wenigstens zum Theil zu entreissen. Auch hat es die Errichtung der Gesellschaft vom oberen Douro ohne allen Zweifel gethan. War es aber nöthig, den Zwang auf eine so gewaltsame Weise zu übertreiben, als nun geschah? Das Ministerium der jetzigen Königin erleichterte in vielen Stücken das Foch der vorigen Regierung, um Pombal's

Maßregeln zu widersprechen. Über sie verfiel in eine
gänzliche Unthätigkeit, und richtete ihre Blicke nur dara
auf, der Geistlichkeit mit Bücher zu geben, was ihr
Pombal nahm.

IX.

Reise zur Estrella. Beschreibung dieses Gebirges.

Der Sonnner war schon weit fortgerückt, die Hütte sehr groß und drohete bald überall die Felder nache und dürre zu machen; wir waren also genöthigt zur Estrella, dem höchsten Gebirge in Portugal, zur eilen. Bey Pezo da Negua geht eine Fähre über den Douro und auf der andern Seite steigt man sogleich die Berge in die Höhe. Man bleibt im Steigen bis Lamego, einer alten Stadt (cidade) am Flüßchen Balsamão. Dieser Ort ist beträchtlich, hält über 5000 Seelen, und scheint ganz wohlhabend zu seyn. Er besteht aus zwey Pfarren, hat vier Klöster, und ist der Sitz eines Bischofs und Corregedors. In der Geschichte ist die Stadt wegen der Lamegischen Konstitutionen, dem Grundgesetze des Reichs, bekannt; man behauptet, daß Jacobita des Strabo in der Nähe gelegen habe. Die Gegend ist sehr hoch und nahe um die Stadt unfruchtbare; immer erheben sich noch beträchtlichere Anhöhen. Desto schöner ist der Abhang der Berge gegen den Douro zu, welcher überall die schdusten Weinberge und vortrefflichen Wein trägt, wovon die Bewohner der Stadt ihre meiste Nahrung haben. An einzigen Stellen ist der Weg vortrefflich

trefflich und mit Bäumen bepflanzt. Der Schiefer des Douro hält auf der Höhe um die Stadt auf; von dort wird alles Granit, der nicht ohne Gänge ist, und auf den Anhöhen neben der Stadt Bleyglanz mit sich fährt.

Am Abhange gegen den Douro sieht man Maulbeerbäume. Es ist auffallend, daß in Portugal die Zucht der Seidenwürmer völlig vernachlässigt wird, ungeachtet Boden, Klima und alle andere Erfordernisse hier nicht mangeln. Für den volkreichen Minho wäre sie besonders zu empfehlen. In Tras os Montes, besonders um Braganza, wurden sonst viele Maulbeerbäume gezogen, und Seide in ansehnlicher Menge gewonnen. Die Nachrichten, welche wir aber von dem jetzigen Zustande dieses Handlungszweiges erfuhrten, lauteten sehr traurig. Die Regierung war auf den Gedanken gekommen, den Seidenbau zu unterstützen; und da man ihr vielleicht nicht mit Unrecht berichtete, die Seide werde schlecht gesponnen, so ließ sie Spinnerinnen aus Piemont kommen, befahl ihnen Unterricht in der Seidenspinnerey zu geben, und zugleich daß jede portugiesische Spinnerin von ihnen ein Zeugniß beybringen solle, daß sie fähig sey, dieses Geschäft zu verrichten. Der Erfolg war sehr schlecht. Die Piemonteser geben selten und gewöhnlich partheytische Zeugnisse; sie suchten die ganze Fabrication an sich zu ziehen, sie erbitterten das durch

durch das Volk, und die Maulbeerbäume wurden, statt angepflanzt zu werden, abgehauen. Ein neuer Beweis, daß Regierungen am besten thun, wenn sie manche Dinge nicht unter ihre besondere Vorsorge nehmen. Ich kann übrigens für die Wahrheit dieser Erzählung nicht bürgen.

In dieser Gegend trifft man auch den Gerberbaum (Sumagre, *Rhus Coriaria*), sowohl gezogen als wild, wahrscheinlich verwildert an. Er wird hin und wieder in Tráz os Montes und besonders am obren Douro gezogen. Er kommt auf Felsen in dem schlechtesten Boden fort, er wächst ungemein schnell, und vermehrt sich durch seine Wurzelausläufer sehr; sein Anbau erfordert daher wenig Sorgfalt und ließe sich sehr vermehren. Die jungen rauhen Zweige braucht man zum Gerben des feinen Leders, und von Porto werden jährlich beynah 900,000 Pfund nach England und in die nordischen Häfen verschickt. Der große Mangel an Gerbe-Materialien sollte die Portugiesen veranlassen, mehr Aufmerksamkeit auf diesen Artikel zu wenden, als sie bis jetzt thun.

Hinter Lamego gegen Süden erhebt man sich noch mehr auf das hohe Gebirge, welches hier mit dem Douro fortgeht, aber Weste nach Süden schickt. Da es keine enge tiefe

tiefe Thäler hat, die Abhänge auch nicht sehr steil sind, so könnte man bey weniger Aufmerksamkeit die Hdhe viel geringer schätzen, als sie wirklich ist. Die Pflanzen zeigen zuerst; man findet es selbst, wenn man sich an das zwar langsame aber beständige Steigen erinnert, und man sieht aus den tiefen Gegenden von Beira diesen Landstrich als ein hohes Gebirge. Der Boden ist nackt, nur mit Hasen oder kurzer Heide bedeckt, und etwas felsig; in den Thälern trifft man Eichen und Kaslaniendäume, doch nicht in gar großer Menge, an. Man bauet hier besonders Rotkälen, ein Zeichen eines gebirgigen schlechten Bodens und eines kalten Klima, der eben jetzt, im Anfange des Augusts, geerndet wurde. Die Dörfer von Lamego bis Crasto, vier Meilen davon, sind äußerst elend, und der Bauer scheint sehr arm. Crasto ist ein großes Nonnenkloster nebst einem kleinen Flecken, welches etwas niedriger liegt; daher sieht man hier wiederum Weinstöcke und Gartenfrüchte. Ich habe den Namen genau so gehördt als ich ihn schreibe, finde aber den Ort in keiner Karte und in keiner portugiesischen noch andern Geographie, sondern blos ein Kloster Nossa Senhora das landeas, vier Leguas von Lamego, angegeben.

Bon Crasto gegen Bisen wird die Gegend immer munterer und niedriger; nahe bey Crasto kommt man über den

den Bouga, welcher von hier nach San Pedro de Sul fließt, wo berühmte und häufig besuchte warme Bäder sind, und endlich den Hafen bey Aveiro bildet. Durch Kastanienwälder und über Berge mit hoher Heide überzogen gelangt man zu einem großen Dorfe Calde, wo die Gegend besser bebauet war, und die Bauern wohlhabend schienen. Wir hatten hier wiederum Gelegenheit zu sehen, daß man sich an das Neueste der portugiesischen Häuser nicht lehren muß. Wir wurden in einem dem Anscheine nach schlechten Hause aufgenommen; wir fanden darin Wohlstand, wie man es nur von einem Bauer erwarten kann, und was man überall in Portugal findet, Munterkeit. Die lustige Wirthin hieß uns, unsres Gepäcks wegen, für Contrebandisten, und ein Bedienter, ein Gallege (diese Leute sind als Späzmacher bekannt), suchte diese Meinung zu unterhalten. Wir erfuhren bey diesen Späßen, welche die Mittagshitze vertreiben mußten, den Vermögenszustand des Hauses.

Die Berge verflächen sich ganz und gar, und bilden zuletzt eine Ebene, worauf die Stadt Viseu liegt. Ungeachtet hier alles flach scheint, so befindet man sich doch auf einer beträchtlichen Höhe, gegen die Küste und Meeresfläche gerechnet. Im Südosten zeigte sich die Serra de Estrela sehr deutlich. Viseu, nenn Legoaas von Lamego, ist eine beträchtliche Stadt (cidade) von 900 Feuerstellen, drey Pfarr-

Pfarren und drey Klöstern, besteht aber aus engen schmutzigen Gassen und meistens schlechten Häusern. Sie ist eine sehr alte Stadt, über deren Ursprung die Geschichtschreiber sehr ungewiß sind; aber schon zu der Römer Zeiten stand hier eine Stadt, wie einige römische Alterthümer, besonders zwey alte Thürme, zeigen. Jetzt ist sie der Sitz eines Bischofs und Corregedors, vorzüglich aber wegen der in Portugal einzigen großen Messe berühmt, welche hier jährlich gehalten wird. Diese Messe, deren in keinem geographischen und statistischen Buche gedacht wird, ist allerdings von Bedeutung, weil sich die zerstreuten oft sehr reichen Gutsbesitzer im mittlern Portugal hier mit den Bedürfnissen des Luxus versehen. Es werden sogar viele Juwelen umgesetzt. Die Kaufleute mitten im Lande, welche Viseu näher haben, als eine Seestadt, holen hier ihre Waren. Wir trafen auf unserer Reise, weit von Viseu entfernt, um Thomar viele beladene Wagen, die hieher bestimmt waren. Sobald die Messe vorüber ist, wird Viseu wiederum ein tochter Ort.

Statt der Messe führt man gewöhnlich in den statistischen Büchern die Zinbergwerke von Viseu an. Wir blieben hier, um diesen interessanten Gegenstand zu untersuchen. Der Corregedor sagte uns, daß wir nichts finden würden, hatte indessen gehört, daß es vormahls solche gegeben

geben habe. Endlich bekamen wir einen Führer, welcher uns zu verlassenen Gruben bringen wollte; aber wir fanden nur, daß man auf Wasser geschürft hatte. Er forschte nun bey vielen alten Leuten nach, von denen uns endlich einer zu einer Gegend, Burraco de stanno (Zinnloch), genannt, brachte. Aber auch hier sahen wir keine Spuren von Zinn. Wir liefen den ganzen Tag, aber vergeblich, umher. Die ganze Bergfläche besteht aus Granit, der allerdings Spuren von Erz, aber nur von arsenikalischem Kies, enthielt. Ich muß hiebey die Bemerkung machen, daß durchaus kein Bergwerk in Portugal betrieben wird, das Schürfen auf Quecksilber bey Couna und das Graben auf Steinkohlen bey Figueira angenommen, welches man doch nicht einmahl hieher rechnen kann. Es ist streng verboten, nach Erzen zu suchen; auch hatten wir die besondere Erlaubniß in unserm Passe dazu, weil wir sonst nicht hätten Mineralien suchen können. Ich will daher allen Mineralien-Händlern rathen, nicht geradezu nach Portugal zu gehen, weil sie sonst in die Hände der portugiesischen Justiz fallen könnten, die man unten wird kennen lernen.

Die Ebene um Viseu hat Kastanien und Eichenwäldchen, aber viele Heiden. Der Boden ist Granitsand. Dicht um die Stadt wird viel Gartengemüse gebauet; auf den Feldern sät man Kicher (Cicer arietinum), Hirse und

Gennich

Fennich (Pannicum miliaceum, italicum), Mais und
Kokken.

Nicht weit von Bisen fangen die Vorläufer der Estrella an; man kommt über niedrige Berge und Fichtenwälder nach Mengualde, einem großen Dorfe, zwey Leguas von Bisen. Je höher man kommt, desto lebhafter, bebauter, angenehmer wird die Gegend. Das Dorf Mengualde überraschte uns durch eine Menge neu gebauter hübscher Häuser; wir fahen bald die Ursache; wir trafen gerade zu einem Fahrmarkte ein, der sehr ansehnlich ist, und wo besonders ein großer Viehhandel getrieben wird. Die Wege waren mit Menschen erfüllt, und die ohnehin bevölkerthe Gegend wurde noch munterer. Bis Coutances, einem andern Dorfe, hieß diese muntere Gegend an; dann muß man rauhe Berge übersteigen, an welchen der Mondego herabkommt; endlich tritt man bey dem Dorfe Penhancos, zwey Leguas von Mengualde, in die schöne Ebene herab, welche von dieser Seite die Estrella umgibt.

Diese Ebene gehört zu den angenehmsten Gegendem im Reiche. Sie ist eigentlich ein weites flaches Thal, welches auf der einen Seite durch die Vorberge der Estrella, auf der andern durch die Estrella selbst eingeschlossen wird. Die Estrella stellt von dieser Seite ein zwar hohes, aber sanftes und naß-

tes Gebirge dar; die Vorberge verlieren sich in Hügel. Die Ebene selbst ist vortrefflich bebauet; man sieht Mais- und Rockenfelder, auch Weinberge, und unzählige Wäldchen von Eichen und Kastanienbäumen. Eine Menge Dörfer liegen umher, welche, wie alle Dörfer, die wir seit Mengualde gesehen hatten, mit vielen sehr netten Häusern und Obstgärten geschmückt sind. Das Obst der Estrella ist auch das beste und berühmteste im Reiche. Wir wurden durch die Schönheiten dieser Gegenden, von denen wir nie etwas gelesen und nur wenig gehört hatten, sehr überrascht. Auf dem ersten Absatz der Estrella, eine Legoa von Penhaços, liegt ein sehr kleines Städtchen (villa) Cea, wo sich verschiedene wohlhabende und vornehme Leute aufhalten, wie dieses in manchen kleinen Dörfern in Portugal der Fall ist. Am Ende des Ortes, nahe am Abhange gegen die Ebene, liegt an einer freien, schönen Stelle das vortreffliche Haus oder das Schloß des Don Luis Bernardo Pinto de Menz doça. Aus den Fenstern hat man eine außerordentlich weite schöne Aussicht. Man blickt auf die reizende Ebene um Cea herab; man sieht über die Vorberge der Estrella weg nach der Ebene von Viseu, und diese Stadt ganz deutlich; man hat die Bergkette von Val de Vesteiros gerade vor sich, und links erblickt man die Serra de Bussaco und die Gegend von Coimbra.

Don

Don Luis Bernardo wohnt, ungeachtet seines Reichthums, auf dem Lande, und kommt selten in die Stadt. Er genießt das Glück des Landlebens in einer schönen Gegend und einem angenehmen Klima; er bringt seine Tage in dem Schooße seiner Familie und mit den Beschäftigungen seiner Dekonomie zu. Seine Gemahlin, Donna Maria, gehört zu den Merkwürdigkeiten in ihrer Art, und widerlegt einen Gemeinplatz, den man freylich im südlichen Europa oft falsch findet, daß nämlich die Frauenzimmer in den südlichen Ländern eben so früh verblühen, als aufblühen. Sie war mit dem ein und zwanzigsten Kinde schwanger und noch schön. Sie hatte ganz den portugiesischen Bau; sie war klein und stark, aber zierlich gebauet, in ihrem schönen Gesichte brannten lebhafte schwarze Augen, und in ihren Bewegungen, ihren Reden, herrschte das Feuer und die Heftigkeit, welche die Schönheit dieses Landes auszeichnet. Wir haben in diesem Hause einige angenehme Tage verlebt; wir sahen die Sitten eines altportugiesischen Hauses, wo selbst die erwachsenen Töchter noch ihr besonderes Zimmer in einem abgesonderten Glügel haben, und nie mit den Eltern essen, auch keine andere als weibliche Bedienten in dem Innern des Hauses aufwarten. Wir waren täglich in der Gesellschaft der Vornehmen dieses kleinen Städtchens, wo die jungen aber stummen Mädchen, und die jungen aber muntern Frauen sich

sich die Zeit ohne Spiel auf eine angenehme Weise vertrieben. Ein allgemeines Gespräch herrschte und ein allgemeiner Gesang wurde angesintimmt. Wir hörten hier eine Menge von den sanftesten klagenden Liedern der Portugiesen, die fast immer nur von den Schmerzen der Liebe fingen, und oft an die reizende Schäferin (*linda pastora*) gerichtet waren. Unter ihnen zeichneten sich die Brasileros oder brasiliischen Gesänge durch eine größere Mannichfaltigkeit, Munterkeit und Geist aus, wie die Nation selbst, von der sie herstammen. An den schönen Abenden gingen wir spazieren, vergaßen aber nicht, bey einem Heiligenbilde oder einer Kapelle schnell einige Gebete zu thun, ohne daß dadurch die allgemeine Munterkeit gestört wurde.

Bon Tea ersteigt man sogleich den ersten Absatz der Serra de Estrella. Diese Berge sind unten mit Fichten bestellt, werden aber bald sehr kahl, und man bemerkt nur einen kurzen Rasen, welcher damals schon ganz versengt war. Nachdem man über den ersten Absatz gekommen ist, trifft man ein Thal, worin das Dorf Sabugueiro steht. Dieses Dorf ist umstreitig der bequemste Ort, wo man sich verweilen kann, um das Gebirge zu untersuchen. Die Bewohner der Estrella stehen im Lande eben nicht im Rufe der Höflichkeit, und dieses mag in Vergleichung mit der ganzen Nation sehr wahr seyn; aber ein Niederdeutscher und Eng-

Engländer wird sich hier nicht zu beklagen haben. In Sazbugueiro sind die Einwohner sanft und gut; wir wohnten dort einige Zeit in einem Bauerhause, welches uns Don Luis Bernardo verschafft hatte; zwar wie die übrigen Häuser klein und elend, aber es fehlte uns nicht an Essen und Trinken, auch nicht an reinlichen guten Betten, und alles machte die zuvorkommende Höflichkeit der Besitzer noch angenehmer. Dicht um das Dorf sieht man einige Rockenfelder, und man war eben in der Erndte, wo sich die Einwohner des ganzen Dorfs wechselseitig einander beim Dreschen halfen. Der Rocken dieser gebirgigen Gegenden ist vorzüglich gut. Ein Bergstrom der Rio de Alva fließt nahe am Dorfe vorbei in einem Thale, das an manchen Stellen äußerst tief und felsig ist. Ein Theil der Berge umher ist noch sanft und mit Rosen bedeckt; allein man sieht besonders am Rio Alva hinauf steile felsige Abhänge, welche Eisten und die Baumheide oft undurchdringlich machen. Man findet hier schon Pflanzen, welche nur in den höchsten Gebirgen von Portugal und Spanien wachsen, auch Birken und Vogelbeerbäume.

Die Gerra de Estrella (mons Herminius, der Alten), unstrittig das größte und höchste Gebirge in Portugal, da es im Winter oft vier Monate und länger mit Schnee bedeckt ist, und sich von einer schon ziemlich hohen Berg-

Bergebene erhebt, zieht sich von N. O. nach S. W. Der nordliche Theil ist niedriger, die Berge gehen sanft an, sind weniger felsig; er heißt daher auch *Serra mansa*, das sanste Gebirge. Der südliche Theil ist der höchste, an vielen Stellen sehr steil und felsig, auch heißt er *Serra brava*, das wilde Gebirge. In den mittlern felsigen Gegenden findet man Eisten und Heiden, in den höhern aber eines kurzen Rasen, und häufige Gebüsche von Bergwacholder, welche durch ihren zierlichen, runden, gleichsam geschorenen Wuchs, einen schönen Anblick geben. Alles ist Granit ohne Ausnahme. Ungeachtet manche große und kleine Flüsse an der Estrella entspringen, zum Beispiel der Mondego, der Monja, der Bezere, so sieht man doch nicht jede unzählige Menge von Dächern, welche den Gerez so reizend machen. Es liegen sehr viele gut besiedelte kleinere Städtchen an diesem Gebirge, warunter Covilhão und Momtegas die anscheinlichsten sind. Unten wird viel Röder und Obst gebacket. Der obere Theil des Gebirges besteht aus Biehweiden, besonders für Schafe. Diese Schafe messen eben solche Weise, als die spanischen; sie gehen im September herab in die Ebene des Alentejo und kommen im May wieder zurück. Ihre Wolle ist vorzüglich, nächst der spanischen die beste in Europa, und wird häufig nach England ausgeführt. Men macht auch in den Dörfern um die Estrella einen vorzülichen Schafskäse, welcher durch das ganze Reich

Steich verschickt wird, nur überhaupt sehr selten ist. Die Königliche Familie pflegt jährlich davon, als einen Leckerbissen, an den spanischen Hof zu senden. Er übertrifft den Schafkäse aus dem Alentejo weit. Zu Covilhão sind Tuchfabriken, welche ziemlich guten Fortgang haben. Das portugiesische Tuch ist aber noch schlecht, schwer und dick, daher die Vornehmen beständig englisches Tuch tragen.

Um von Sabugueiro nach dem höchsten Gipfel des Gebirges zu kommen, steigt man zuerst einen nicht ganz steilen Abhang hinan, wo der Weg nicht beschwerlich ist, und sich zwischen Eisten, Heiden und Felsen in die Höhe windet. Man kommt nun auf den Rücken des Berges, das Gebüsch verwandelt sich in einen schönen Masen, und man folgt mit großer Bequemlichkeit dem Berge, welcher sich langsam gegen Süden mit dem Berge erhebt. Bald erscheinen höhere Felsenmassen, und zwischen ihnen entdeckt man plötzlich den ersten See auf der Estrella, die Lagoa redonda. Diese Seen nahe am Gipfel geben dem Gebirge große Reize. Die Lagoa redonda, über der runde See, ist der kleinste, aber sein völlig runder Umfang, die hohen Felsen, welche seine Ufer in einer kleinen Endsernung umschließen, und das klare krystallene Wasser machen ihn sehr angenehm. Noch immer folgt man dem Rücken des Berges, der sehr angenehm wird; bald entdeckt man eine

eine Felsengruppe, von der schöne und seltene Pflanzen herabhängen (z. B. *Gesäfa lusitanica*), bald eine große Ebene oder einen sanften Abhang mit Schafen bedeckt, bald die von der Natur rund geschnittenen Wacholderberbersteine, bald schöne Blumen, welche aus dem weichen Rasen herausragen. Eine außerst schöne, noch nicht beschriebene Gislene entzückt uns sehr. Plötzlich verzerrt sich der breite Rücken des Berges; auf der Ostseite erscheint ein tiefes, steiles Thal, wohin ein Pfad herabführt; den niemand, wer Schwindel fürchtet, betreten darf, und dageben ist es erstaunliche von allen Seiten abgerissene Felsenmasse, nur durch eine schmale Landzunge mit dem Rücken des Berges verbunden. Diese höchst auffallende, ungewöhnlich gruppierte Masse hat den bedeutendsten Moment Euthanatos, der Krug, erhalten, weil überall zwischen den Felsen das Wasser herabquillt. Darum hängen auch überall von den Felsen Pflanzen herab, aber nur dem Botanisten erreichbar. Endlich führt der Rücken des Berges zum höchsten Gipfel, *Malhab de Gerra* genannte. Es ist eine große, nur gering gewölbte Fläche, von einer so beträchtlichen Ausdehnung, daß man die rauen, felsigen Seiten, welche das Gebirge überall (gegen Nordosten ausgenommen) umgeben, nicht einmal bemerkte. Wir fanden hier auch die Überbleibsel einer Pyramide von den Geographen errichtet, welche die Regierung im Lande herum sandte, um eine

Karte von Portugal zu ververtigen. Die Einwohner der Estrella hatten sie bald nach ihrer Errichtung zerstört, und die erste angstliche Frage aller, die wir am Gebirge traten, war, was der Zweck jener Anstalten gewesen seyn möchte. Diese guten Leute sind vielleicht nicht mit Unrecht eifersüchtig auf diese Bergreiden, welche ihren ganzen Reichtum ausmachen, und sie fürchten, die Regierung möge sie irgend einem Großen schenken, da sie freylich keinem Eigentümer und keinem Orte besonders angehören. Aber die Regierung könnte sich auf einen heftigen Aufstand dieser nicht seligen Bergbewohner gefaßt machen. Die Aussicht von dieser Höhe ist außerordentlich weit; man über sieht die Abrodingen Beira und Estremadura fast ganz, und gegen Osten entdeckt man deutlich die spanische Sierra de Gata, welche der Estrella vielleicht an Höhe nichts nachgibt.

Man lehrt von dem Gipfel zurück, man läßt den Ganzdrus gut Rechten und gegen Osten, um über rauhe Felsen zur schönen lagoa eacura (zum dunkeln See) zu kommen. Zwischen hohen wilden Felsen so eingeschlossen, daß man nicht um ihn herum gehen kann, liegt dieser tiefe kalte See, dessen klares Wasser von dem Wiederscheine der Felsen und des Himmels eine dunkle Farbe bekommt. Die phantastische Lage dieses Sees im hohen wilden Gebirge, seine schöne ründliche Form haben zu vielen Fabeln Veranlassung

lassung gegeben. Es wird allgemein, selbst von den hohern Klassen in Portugal, geglaubt, er stehe mit dem Meere in Verbindung, er habe Ebbe und Fluth, wie jenes, er sei sturmisch, wenn es im Meere stürme u. dgl. m. Das dieses alles nicht wahr ist, darf ich wohl nicht erinnern. Auch wurde eine Heilige (ich habe wahrlich den Namen vergessen) darin ertrankt. Wenige Portugiesen, sogar in der nahe gelegenen Gegend, kennen den Gipfel und die Seen dieses Gebirges, welches freylich einige Anstrengung kostet. Von diesem See gelangt man auf einem äußerst beschwerlichen Wege über abgerissene auf einander geworfene Felsenmassen zum dritten oder grössten See, der lagoa longa oder comprida *). Er ist am wenigsten schön, zwar sehr lang, da er die Mitte eines ziemlich langen Thals ausfüllt, aber von ungleicher Breite, oft sehr schmal, und hat sumpfige Ufer. Er fällt daher am wenigsten auf, zumal da er in einem ziemlich breiten Thale liegt. Der ganze südwestliche Abhang dieses Gebirges ist sehr rauh, wild und ist aus hohen aufgehäuften Felsen zusammengesetzt, daher auch schwer zu ersteigen. Erst weiter gegen Sabugueiro und den nördlichen Theil des Gebirges wird er sanfter und weniger felsig.

Dieses

*) Die Einwohner nennen den See oft longa, ungeachtet longa kein portugiesisches Wort ist, denn comprida heißt lang.

Dieses ist das berühmte Gebirge, wovon die Reisebeschreibungen und Geographien (s. auch Bischings Erdbeschreibung, Th. 1. S. 58.) viel fabelhaftes und unrichtiges erzählen. Nach Twiss (s. dessen Reisen S. 50.) soll es mit ewigem Schnee bedeckt seyn. Es müßte also unter dieser Breite die Höhe des Aetna haben. Ich schaue die Höhe auf 5 bis 6000 Fuß über die Meeressfläche: vielleicht ist dieses noch zu hoch angegeben. Aber die Berge von Spanien und Portugal täuschen durch ihre zerrissenen Felsen, durch ihr wildes Aussehen ungemein, und bekommen dadurch einen Alpencharacter. Sagar in Lissabon redet man von der erstaunlichen Höhe und dem ewigen Schnee dieses Gebirges. Freylich bewahrte man sonst den Schnee nahe am Gipfel in Eisgruben auf, und schickte ihn nach Albalade, von wo er den Tejo hinab nach Lissabon ging; und diese Eisgrube mag zur Sage von Schnee mitten im Sommer Veranlassung gegeben haben. Jetzt wird dort kein Schnee mehr gesammlet, sondern dieses geschieht an einem Lissabon viel nähern Gebirge, dem Lousão.

Die Estrella ist ein Glied der hohen Bergkette, welche beyde Castillien scheidet, den Guadarrama, die Sierra del Pico und die Sierra de Gata bildet. Sie selbst schickt Veste nach Coimbra und zum Lousão, die sich dann freyslich, nur in großen Absätzen, bis zum Cabo de Roccá verlaufen.

laufen. Sie hat den Zug der meisten Gebirge der Halbinsel von Nordosten nach Südwesten. Ungeachtet sie höher scheint, als der Gerez, so finden sich doch keine Spuren von wilden Ziegen daran; auch sind die Wölfe und andere wilde Thiere seltener. Unstreitig ist daran die Menge der Dörfer und die frühe Bevölkerung und Cultur der umliegenden Gegend Schuld.

XI.

Von der Estrella nach Lissabon zurück. Portugiesische Justiz.

Wir begaben uns von Sabugueiro herab nach dem Flecken (villa) St. Romão, am Fuße der Estrella, eine Legoa sowohl von Cea als Sabugueiro. Zuerst hatten wir Molkenfelder, dann junge Anpflanzungen von Eichen, welche Don Luis Bernardo gehörten, und nahe bey St. Romão ein wohlgebauetes Land, sogar, was man selten in Portugal sieht, Kartoffelfelder. An vielen Stellen hatte man mit großer Mühe auf Wasser geschürft. So wie man aber das Gebirge verläßt, erscheint eine trockne, wenig bebauete mit Heide bedeckte hügelichte Gegend. Eine starke Legoa von St. Ramão liegt ein kleines Dorfchen, Caragoça, mit einem Wirthshause. Hier zeigt sich die Estrella von ihrer höchsten, wildesten und steilsten Seite; ihr majestätischer Anblick scheint ihr einen Rang unter den Alpen zu verschaffen.

Man wundert sich ungemein, eine schöne Landstraße zu finden, welche bis Poute de Murcella anhält, und einen Theil der großen spanischen Heerstraße über Coimbra und Almeida machen soll. Doch es war leicht, hier eine Chaussee

see anzulegen, wo der feste Granitsand sie heymahe von selbst bildet. Dieser Weg pöthigte uns aber, einen großen Umweg gegen Westen bis in die Nähe von Coimbra zu machen, um nach Thomar zu kommen.

Der heiße Sommer, der überall verbrannte Boden, die uninteressanten Gegenden, welche wir nun durchzogen, machten, daß wir unsere Reise beschleunigten. Dürre Hügel von Granitsand, mit *Erica umbellata* bedeckt, wechselten mit Fichtenwäldern; die Dörfer waren indessen groß und um ihnen war der Boden gut angebaut. Zur Linken zogen sich die Fortsetzungen der *Estrella*, und zwar zuerst die noch ziemlich hohe *Serra de Goes*. Überall sah man die Heide brennen, wodurch man sich junges Futter verschaffen will, aber oft Dehlpäume verbrennt, wie wir an mehrern Orten bemerkten.

Von *Carageça* bis *Gallizes*, einem großen Dorfe, hat man zwey Legoaas; von dort bis *Venda do vallo*, einem glenden Wirthshause, zwey Legoaas; bis zum Dorfe *Alpiza* eine Legoa; bis zum Dorfe *Sovereira* *farmosa* wiederum eine Legoa; bis *Ponte de Murcella* eine Legoa. Hier ist man nur vier Legoaas von Coimbra entfernt.

Der

Der Granit hält bey Venda do valle auf, und verwandelt sich in einem Sandsteinschiefer, der Gänge von Quarz und Eisenstein hält. Nicht weit von hier, bey Urganil, hat der Bischof von Coimbra nach Bleyglanz gehauen lassen.

Soveretra formosa (der schöne Korkbaum) ist in der Geschichte bekannt, weil der Graf von der Lippe 1762 sein Hauptquartier dort eine Zeitlang hatte. D. Reitly stand ihm gegenüber. Der Krieg wurde hier eine Zeitlang geführt, war aber, wie bekannt, an bedeutenden Vorfällen sehr arm. Die spanischen Truppen betrugen sich, nach dem Zeugnisse der Portugiesen, welche diese Zeit noch erlebt hatten, ungemein gut, und besser, als die damals ganz verwilderte, ganz herabgesunkene portugiesische Armee.

Die Wirthshäuser auf diesem Wege sind zum Theil gut. Ponse de Murcella, ein Dorf, welches nur aus einigen Häusern besteht, am Rio de Alva, hat sogar ein vortreffliches Wirthshaus, besser, als alle, welche wir auf dem Lande in Portugal antrafen, und sogar besser, als zu Coimbra und in andern Städten.

Obald man die Alva auf einer großen Brücke passirt ist, schneidet man die Bergkette, welche von der Estrella nach Coimbra geht. Sie heißt hier Serra de Alçor (Habichtsberge), ist mittelmäßig hoch, und besteht aus Sandstein. Das Thal zwischen dieser ersten und einer darauf folgenden zweyten Kette ist sehr gut angebaut, mit vielen Dörfern, als Poyer, Ponte velha, und einem besonders großen, Foz de Arouce, worin sich ein schönes Haus eines Mendoca Furtado befindet. Hier wurde auch Sorgohirse, Holcus Sorghum (Milho Sargo), geblauet. Dürre Sandberge schließen diesen angenehmen Landstrich von der Südseite wiederum ein. Hinter einem Dorfe Corvo näheru und drängen sich die Berge von allen Seiten, und dicht vor dem Flecken Espinhal erheben sich beträchtliche Kalkberge. Rechts lag uns der hohe Louzão im Gesichte. Er bildet das höchste Kalkgebirge im Reiche, und liefert das Eis für Lissabon, welches dort im Sommer in Eisgruben aufbewahrt wird. Die Eisstücke werden in Stroh eingepackt und auf Karren nach Albalade gebracht, von wo wöchentlich zweymahl eine große Karre mit Eis beladen nach Lissabon geht. Die verbrannte Ansicht der ganzen Gegend hielt uns ab, den Louzão zu bestiegen; wir wissen aber von Brotero, daß er im Frühlinge sehr reich an Pflanzen ist. Wir waren schon wieder in die Provinz Estremadura getreten.

Don

Von Ponte de Murcelha bis Espinhal, einem Flecken, sind sechs Legoas. Bis zuweile dos Moinhos läuft der Weg in einem Thale zwischen hohen Bergen hin; bey venda da Maria, zwey Legoas von Espinhal, öffnen sich die Thüler, die Hängel werden niedriger, und Kalk- und Sandstein wechseln ab. Die angebauten Thäler, die abwechselnd nackten und dichten Kalk- und Sandsteinhügel, dauern bis Thomar fort; hin und wieder sieht man Korkbäume. Man kommt über einen Flecken Cabaços, vier Legoas von Espinhal und vier Legoas von Thomar in einer angenehmen Gegend.

Die Stadt (villa) Thomar liegt in einer Ebene, welche aber fast überall von Hügeln umschlossen wird, am Flusse Nabao. Die Hügel bestehen wiederum theils aus Sandstein, theils aus Kalkstein. Die Ebene, worauf die Stadt liegt, ist beynehe ganz mit Dehldgüssen bedeckt, welches ihr in der Ferne einen einförmigen Ausblick giebt, der aber in der Nähe durch die Gärten am Flusse sehr erheitert wird. Doch ist die Gegend im Ganzen sehr dürr und trocken. Die Stadt gehörte vormahls den Tempelherren, und nach der Zerstörung dieses Ordens ist sie dem Christorden zugeschlagen. Sie war ehemalig beträchtlicher, besteht jetzt aus zwey Pfarren, hat vier Klöster, und man gab die Zahl der Einwohner 4 und 5000 an. Sie ist der

Sitz eines Corregedors. Die Gassen sind ziemlich regelmässig, gut gepflastert, haben auch ein heiteres munteres Aussehen, doch sind die meisten Häuser nur klein. An der Südseite ist ein schauer offener Platz am Flusse, den eine steinerne Mauer einfasst, auf Befehl, wie eine Säule mit einer Inschrift sagt, des letzten Königs D. Sebastian angelegt. Auf den Hügeln, welche diesen Platz umgeben, liegt ein merkwürdiges Gebäude, das Hauptkloster des Christordens. Es ist ein sehr großes zusammengesetztes Gebäude in einem sehr mannichfältigen Geschmacke. Es soll zum Theil schon von dem Meister des Tempelherrn-Ordens Gulder Paes herrühren; gewiss ist es, daß die Könige D. Manoel, D. João der Fünfte und die Philipppe daran arbeiten ließen. Der Geschmack jenes Zeitalters wird zwar durch zu viele Zierrathen entstellt, aber er hat etwas großes und erhabenes, welches man besonders durch die Masse zu erreichen suchte. Hier sieht man manches, welches von einem hohern Alter zeigt, und über die Zeiten Den Manuels hinaus reicht. Es sind verschiedene Cortes in diesem Gebäude gehalten worden. Der Prälat ist immer General des Christordens und Mitglied des Staatsrathes.

Der Christorden wurde 1319 vom Könige D. Diniz nach der Auflösung des Tempelherrn-Ordens gestiftet, und

und erhielt die Güter des lektern. Er besitzt nicht weniger als 21 Städte und Dörfer und 454 Commanden. Der König und die Königin ist immer Großmeister, eine Stelle, welche jährlich 40000 Crusaden einbringt. Der Christorden wird allerdings noch zu häufig vertheilt, um in besonderm Ansehen zu seyn. Ich will nicht läugnen, daß nicht zuweilen ein Kammerdiener ihn sollte erschlichen haben; aber so allgemein ist dieses doch nicht, wie einige Missvergnügte über Portugal es behaupten möchten. So viel ist gewiß, daß auch Vornehme sich nicht schämen diesen Orden zu tragen.

Herr Verdier, von französischer Herkunft, aber in Lissabon geboren, hat hier eine Baumwollenspinnerey angelegt, und die Maschinen dazu aus England kommen lassen. Er versicherte beträchtlichen Absatz zu haben, sogar ließen schon Commissionen aus Spanien ein, welche er aber noch nicht befriedigen konnte. Er hat ein sehr schönes Haus an jenem Platze, von dem ich oben redete, gebauet. Wir brachten einige Tage mit vielem Vergnügen bey ihm zu. Er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, hat viele mathematische Kenntnisse, und ist dabei ein sehr liebenswürdiger Mann und witziger Kopf.

Der

Der Weg nach Santarem führt zuerst über einige schlecht bebauete Sandhügel. Dann kommt man in die vortrefflich angebaute große mit Oehlbäumen beschattete Ebene, welche den Tejo in einer ansehnlichen Entfernung begleitet. Nachdem man lange nichts, als Hügel und Berge, gesehen hat, macht eine solche Ebene einen ungemein reizenden Aufblick. Die Portugiesen, zu sehr an Felsen und Gebirge gewöhnt, fangen, wenn sie eine reizende Gegend schildern wollen, damit an, sie sey eine große Ebene. Der Boden dieser Ebene ist ungemein fruchtbar; er besteht aus einer fetten Dammerde mit Sand vermengt, und ist daher sehr leicht. Auch wird nur gehackt; der Haken hat ein bewegliches Streichbrett, und kein spitzes, sondern wie vorne zwey Zoll breites Eisen. In dieser Ebene liegt der Flecken Golegam, der sehr wohhabend schien; und worin wir eine Menge neu gebauter Häuser sahen. Sehr niedrige Hügel unterbrechen die Ebene bey Pointe de Almonda ein wenig; doch sie fängt sogleich und schöner wieder an. Sie ist hier beynahe ganz mit Weinbergen bedeckt, welche mit hohen schwarzen Pappeln eingesetzt sind, und schon in einer beträchtlichen Ferne entdeckt man Santarem auf einem Berge zwischen Oehlbäumen und Gartenhäusern.

Diese

Diese Weinstöcke ließ Pombal ausrotten, da wirklich das Land zum Kornbau vortrefflich seyn würde. Über glaubte Pombal ewig zu leben? Nach seinem Tode hat man wiederum überall Weinstöcke gepflanzt, und man wird dieses so lange thun, als ein Morgen, mit Weinstöcken besetzt, mehr einbringt, als mit Korn besät. Der hier gewonnene Wein geht häufig nach Lissabon.

Die Stadt (cidade) Santarem, acht Legoaas von Thomar, wird in die obere und untere abgetheilt. Sie liegt auf einem ziemlich hohen Berge, diese unten am Ufer des Tejo. Die meisten Vornehmen, der Corregedor, die Juizes u. s. w. wohnen in jener, da die untere ungesund seyn soll; auch sieht man hier meistens nur kleine Häuser. Die obere Stadt hat hin und wieder noch Überbleibsel von Mauern, auch eine alte Cittadelle. Man rechnet die Volksmenge auf etwa 8000 Seelen. Ihre vorige Größe und ihren vorigen Glanz sieht man daraus, daß sie noch in dreizehn Pfarren abgetheilt ist und vierzehn Klöster enthält, auch weiß man, daß sie seit 1417 abgenommen hat. Sie hatte den fünften Platz auf der ersten Bank der Cortes, und viele Versammlungen der Cortes wurden in ihr gehalten.

Der

Der Tejo war hier so seicht, daß wir ohne Unbequemlichkeit in Halbstiefeln hindurchgehen konnten; im Winter ist er desto seichter, und da die vielen Sandbänke seinen Lauf hindern, so richtet er vielen Schaden an. Schiffahrt gibt es hier also nicht. Die Fluth geht nur bis Albalade, eine Legua weiter am Strom hinab, wo auch gewöhnlich die Güter von und nach Lissabon aus- und eingeladen werden. Alle Hügel bestehen hier aus Geschichten von Quarz, Sandstein u. s. w.

Ich kann nicht unthut, einen Vorfall zu erzählen, welcher uns hier betraf, da er die portugiesische Justizpflege sehr benärrlich macht. Zu Thomar wünschte der Herr Graf von Hoffmannsegg voraus und zu Schiffe nach Lissabon zu gehen; ich hingegen fand kein Vergnügen an dieser Wasserreise, und nahm mir vor, mit einem jungen Spanier, dem Secretär des Grafen und dem Bedienten zu Lande nachzukommen. Eine Schwierigkeit war: da: wir hatten nur einen Paß, wos in namentlich der Graf und ich, nebst dem Gefolge, benannt waren. *) Wir gingen zun

Corre-

*) Dieser Paß war kein bloßer paßporto, sondern eine portaria, das heißt ein Befehl der Königin, von einem Staatssecretär unterschrieben, an alle Obrigkeitäden, uns in unseren Beschäftigungen, Gegenstände der Naturkunde

Gezeugt, „der er weiter nicht gegenständig war, sondern
für Mord an einer anderen bestraften hätte.“ Dieser Fall
wurde auch schriftlich, „er folgte, der Geschworendienst
transportaria unterlassen, welcher er eine Erklärung brachte
sagte, „dass er über Straflosigkeit und ohne Begehrung steht,
auschlagend gegeben habe einen Haß, worin er bezeugte, dass
er die Appellatio gesezen habe, und ihren Inhalt kurz und
früher.“ Mit diesem Haß kannen wir nach Säcklein, „die
erwähnten folglich auch Gerichtsbedienst (Eisenhaes)“ eine
Stoffe vom Menschen, die durch das ganze Land hieher ver-
trage, „auch aus der Welt“ ist, und fordert die Mäppchen
Eine Erklärung oder dem Gerregedot zu. Thomas Wolmarque
wurde vollständig hängen, „wollt jeder Fremder sich“ auf
dem Hohenstaufen oder ähnliche Strafverfahren haben müssen
Durch die Städte wurde gegen ihn und den „Kratzen“ heimlich
gesammelt, „waren dann wiederburg, ich merke sie woll-
ten Geld haben, fürchtete mich aber, einfach mich verdächtig
zu machen.“ Endlich durchsuchten sie unsere Läden, fanden
zum Glücklich, war ein Spiegel Mäppchen, das in Portugal ver-
kauft war und nun drohten sie nicht mehr Gefangenisse, „dass
dass ich mir nicht möglich und nicht ich das“ ^{die} „dieses
Haß ist mir“ war, „dass ich mir nicht möglich und nicht ich das“
dass ich mir nicht möglich und nicht ich das“ ^{die} „dieses
Haß ist mir“ war, welche beständen angefusste waren, auf alle
die mit Mäppchen beauftragt waren. Eine Sache importanter ist in dem
selben Lande von einer welt großer Bedeutung, als ein
bloßer Haß, und die Richter sind gezwungen, im Hoch-
gericht für Nachslager und Fuhrer zu sorgen.

dieses war ihre Kunst nicht, sie ließen auch nichts zu Abend essen, und kamen erst gegen zehn Uhr, um uns zum Fuß
de Tora zu führen. Dieser Herr hatte eine große Geschäft-
schaft, ließ uns lange im Vorzimmer warten, trat dann
herauß, hörte blos, daß die *Lacrimas* sagten, hier sind
Fremde, die keinen gütigen Weg haben, und entledigte
sich: ins Gefängniß! Ich bat ihn, uns seine Peinete zu
lesen; er wiederholte, der Befehl ist der Kauf Gefängniß! Der
junge Spanier und ich wurden also unter vielen Empa-
tieren des *Escrivæs* ins Gefängniß geführt; nun unsere
Bediente und Sachen belämmerte ich ziemlich. Darauf
brachte man uns in ein erträgliches Zimmer, aber die
Escrivæs sprachen einige Worte leise mit dem Aufseher
(*carcerario*), und nun nöthigte uns dieser einige Stufen
herab in ein anderes Zimmer. Es war ein abscheulichen
Ausenthalt; ein übler Geruch kam uns entgegen, die Ab-
ritte des Hauses lagen hier, und ich sah bald mit Schreck-
en, daß wir uns unter Verbrychern befanden. Noch jetzt,
wenn ich mich dieser Begegnung erinnere, kann ich kaum
gleichgültig bleiben; besonders verdrößt es mich, daß man
mir sagte, es sei wider den schuldigen Respekt, hier den
Hut aufzusetzen. Endlich behaupte ich mich, und ließ dem
Kerkermeister sagen, ob ich ein anderes Zimmer für Geld
haben könnte, und das wollte man blos. Wir erhielten ein
gutes Zimmer, unsere Bediente durften für unsre Bequem-
lichkeiten

Wohltaten, sorgten, und der Ungewissheit entzog, was in sein
Zimmer zu kommen. „Doch das ist kein geschickte, daß
ich Ihnen vertrauen darf,“ erwiderte er, „sonst.“ „Ich kann
gar nichts sag, und ich darf anfangen.“ „Sie sind
zu mir, habe einen pass fürs verstecken lassen.“ Ein
Mengen Spanisch, Krautkraut, behauptet sich hinter dem
der Kunde, und wir schaun verschiedens Wochens und das
eigentlich eingeschoben werden kann. Ein anden Frank
Italiener zog mein Bedauern am meisten auf sich, „Was
hatte ihm höher gebracht, weil sein Pass mit den neuesten
Beständen nicht übereinkam; sein Geld und verloren, der
stundenlang wurde gesucht, und schließlich Mittel zuhören
aus zu schaffen. Das Sohn eines Bürgers aus Gantzen
sagte mir einen angeworbenen Besitz zu: „Sie sind
glücklich, Sie wissen, obwohl Sie hier sind, nicht mehr nicht
vielleicht folglich unter die Goldene gestossen werden.“ Er
sich schaute es übrig, als ob er mich mit nachhause und
ich ihm hassen, um nicht dessen abdrückhabe zu. Der einzige
Spanier, der in Wirtschaft in spanischer Sprache und
wurde, weil ich glaubte, er würde den Wirtschaft Spanisch
besser treffen, ich versteigerte sie damit in portugiesischen
Sprache, und ein Esprito sol, vertrat uns, gesungen, so
mußte uns das Formular lehren. Wir wandten uns da-
mit an den Juiz de Fora. Er verwies uns an den Corre-
spondenten, der uns einen Bericht von den befreien
gegeben. Der Corregidor forderte Bericht von den befreien

Escrivão, welche und gefangen genommen werden? Wenn
 dann der Kleiderneß nur zu ausß fügte, die beiden Escrivãoß
 wären arme Völker, noch in Zugängen (Betteln) von ihnen
 ohne die Sache wenigstens verzögern, das spicke Messer *)
 für gar schlimm machen) er trühe also Geld zu geben für
 die Vano Epidoden verhaußen (zu einem gästigen) Vorsatz
 und wurden gleich darauf vom Curadegier vertrieben ges-
 schickt, blieben also nur in der alten Grundarntin Gefäng-
 nisse. Obi Juno wußt uns niemand nicht daß verhüllt
 wünschen und zum Glück nicht lieber (thut) das nicht als
 ob „Schwester Holden“ mir einen Verfall zu verhüllt in die
 portugiesische Lustigkeitenfalls, Sonnenschein und Wohlgefallen im
 Sejnturz von Meggards dann (die) Escrivão verföhnen; was
 gewöhnlich, das die portugiesische schmähdlich weg
 Gegen Altenkunst, der Grafschaft sich nicht zu einer Schülkrip-
 gange nach Galloßig zurück. Freuden und Glücke hörlich
 dem Städtchen, um desto besser die Gegend zu durchsuchen,
 da wir uns nicht mehr bedenken können „Kunst“ der
 Grafschaft Drößig begrenzt zu einigen Gerichtshäusern
 und freien Städten keinem Maße. 10 Ein Übersicht dient habe ich
 zur Bezeichnung Werthehalles) angebringe obn daß zu führen
 und ohne gehemt darüber alles hilfz nichts, man führt nicht
 und da es schwer ist. „und“ zu tun obn dem einzigen
 vertrag und da zum Beispiel 30 „100“ 90 sind und da zum
 Ich hatte es öffentlich zu Setubal gekauft. Sie sind aller-
 dings streng verboten, und werden doch öffentlich ver-
 kauft!!!

ins Gefängniß, „gutte“ in „einfachstes“ Gitter, „gebt ihm doch aber den Blicken einer Menge Neugieriger“ Platz. Man durchsucht ihn bis aufs Hemd, man findet zwei Messer im Gürtel; und erklärt „daß Bedenken für sehr verdächtig“, „angesehen“ die portaria alle Arten von Waffen erlaubte. „Weshalb“ er sei nachdem man ihn ins Gefängniß gebracht hatte, „schickte man zu mir“, „ich“ möchte die portaria beenden. „Von Verwunderung“ hat ich dieses „Zweifelle“ doch über nicht, „der Graf“ werde „sogleich“ zurückkommen. „Ich wußte“ mich also „nach ihm“, als ich die Antwort hörte, „der Abt“ Albrecht von Bamberg, „da“ der Juiz de foia nicht „hinter“ sei, „über“ diesen Fall „nicht“ entscheidet. „Zum Glück“ hatten wir den Juiz de foia, „einen“ klugsten Mann, in Catherina gesprochen; es wurde also in der Nacht sogleich ein Bedienter mit der portaria zu ihm geschickt. „Wir“ ließ man unterdessen sagen, „wenn“ der Bediente am Morgen nicht wieder käme, „so“ müsse ich auch ins Gefängniß kommen. Der Bediente kam und brachte „die“ gegen Morgen zurück, und brachte einen bestimmten Befehl mit, den Grafen sogleich in Freiheit zu setzen, welches auch geschah. „Aber“ die Gehüthre ließen sich die Gerichtsbedienten nicht entziehen, der Graf gab sie, mit der Bedeutung, daß er diese Menschen zu sehr verachte, „daß“ sich deswegen weiter zu bemühen. Der Abt“ wollte „hier“ die Pistolen behalten, und gab sie erst zurück, als der Graf erklärte, er wolle sogleich einen

nen. Worauf nach Lissabon schiffen zu werden, ganz verfall
zu befürchten, wusste er nicht von vornen und wußte auch nicht
wovon, denn nun, welche Eben sind und welche nicht
zu diesen Beobachtungen wie sehr man sich vor der
portugiesischen Küstigkeiten wußt, und daß besonders die
Alcalden und das Grapao eine Meerschonenklasse sind, so wie
unter es viele schlechte Leute reiben. Man sagt, allgemein
über sie, daß sie das und was sie werden überall
der Parthenialität für Sprachme angestellt. Doch ich muß
auch hier an Ehre der Nation sagen, daß in beiden ex-
zellenten Fällen jedem von unsreß Marinen, nahm solches be-
deutete, unsreß Fähigkeiten zu erfüllen suchte, und es an
Schimpfung auf die Übrigen nicht fehlen ließ, so ein und
sonstiges wie dasgleiche selbst zu sein schien das zuvor
vom Herrn überzeugt war. Am Saatzen, weiß wir
der Sicherheit wegen, an die portugiesische von Lissabon schif-
fen ließen, und unser Verdruß wurde durch viele, selten
Pflanzen, welche wir hier an dem Ufer des Flusses, sammeln
wollten, reichlich vermehrt, und diese verhinderten unsreß erbord
zu sie zuß. Doch nun sagten wir uns darüber
zu. Der Weg von hier nach Lissabon geht durch spanischen
dem Flusse und den Hügeln hin, die ihm hier sehr nahe lie-
gen. Bald aber erhebt man sich auf die Hügel selbst, die
sehr sandig, mit Heide und Fichtenwaldern bedeckt sind, und
daher gegen die reizenden Ufer des Flusses sehr abstecken,
was

Auf

Auf diesen Hügeln liegt Cortinha, zwei kleine Legoas von
 Jahrhunderten ein sehr großes Dorf oder Flecken mit vielen
 neuen und alten Häusern in einer, übrig gebliebenen des schlech-
 ten Hobens, gut angebaute Gegend. Die sabbigen Helden
 hügel entzünden sich gegen Alzambujal, einem Städtchen (village)
 von 700 bis 800 Feuerstellen, in einer schmalen sehr gut
 angebauten Ebene am Ufer des Stroms, in zwei Legoas
 von dort kommt man beständig am Ufer des Flusses nach
 Castanheira, einem Flecken, mit einem sehr guten Wirths-
 haus. Man sieht hier nichts als Kornfelder, Dehlpäume
 und Gärten. Nur eine halbe Legoa weiter liegt die Stadt
 Villafranca von etwa 800 Feuerstellen, am Flusse, wo sie
 einen ansehnlichen Landungsort ausmacht. Ein anderes
 Städtchen Alhandra von 4 bis 500 Feuerstellen, ist eben-
 falls nur eine halbe Legoa von Villafranca entfernt. Nun
 verläßt man den Fluss ein wenig, und steigt auf angebaute
 mit Dehlpäumen bedeckte Hügel nach Alveroa, einem Städt-
 chen von etwa 400 Feuerstellen, nur etwas weiter von
 Alhandra, als jenes von Villafranca entfernt, und zwey
 Legoas von Lissabon. Von hier folgten wir dem Flusse durch
 reizende muntere Gegenden voll Gärten bis Povos, einem
 kleinen Flecken von 200 Häusern. An den Stellen, welche
 der Fluss überschwemmt, wird viel Salz bereitet. Bey
 Saccarem, einem Dorfe mit vielen hübschen Häusern, kommt
 man über ein Flößchen, welches in den Tagus fällt, auf
 einer

տան ուստ տիկուն հետաք արևի մեջ առ ուստ է այս **XII.**

Logiroth in nach da Edo jinghi d' hildniß neind nōmoj
Reise nach Algarbien. Weg durch die Provinz Alemtejo.
Hier folgt ein Bild des Gebürges von Monchique.

„In seinem vor dem eben erzählten großen Weise durch die nordischen Provinzen zu Anfang des Septembere 1798 nach Süßburg und weiter bis zum Anfang des Dekubus 1799. Damit gingen viele alte Bäume über den Fluss nach Münchau. Von hier bis Regenbogen Maura, wie man dort den Dasein hat, nicht eine vollständige Reihe und sind dem grünem Walde geblieben; fünf Regenbogen sind einzig geblieben, und Regenbogen liegt an einem Walde welchen noch die Menschenfassung dartheilt. Erst jetzt ist die Egeren bewohnt, und es sind hier bis Regenbogen viele alte Bäume, sehr viele und sehr viele und wenige Rinde, und es ist nicht möglich, als ob mich thun das, wo sonst in Böhmen gesehen zu haben. „Der alte Baum ist höher als die immergrüne Eiche (Quercus Bellote), hat etwas schlankere Blätter, ungewöhnlich dünne Blätter, so dass ich nichts als seine schwammige Rinde unterscheiden. „Er wird diese Rinde von selbst ab, wenn sie nicht abgeschält wird, welche Tagt geschehen, wenn er besser wachsen soll; und ich erinnere mich, viele verschuppte Rinde gesehen zu haben, welche gleichsam in den Winden zerstört schienen. „Der rothe

rothe Stamn des abgeschälten Baums macht dann einen sonderbaren Anblick. Es scheint, als ob man in Portugal nicht genug Sorgfalt auf diesen Baum verwendet, vielleicht ihn nicht oft genug schält; denn die Bäume, welche ich in den Heiden von Bordeaux gegen Bayonne sah, waren alle viel größer und schöner, als die portugiesischen. Die Rinde dient zu einem überall beliebtesten Getränkthe als Abschalg; hier noch zu den sonstigen jungen Delikten der Städte, und zum ausgedehnten Hausrath. Das Holz ist gut, wie das Eichholz (Felsch) der Frucht und zum Gerüst gebraucht. Am wichtigsten sind für den portugiesischen Landmann seine Früchte (Länder) & Milche; die portugiesische Milch (Guterio) ist doch sehr verschieden. Und es ist eine der immergrünen Eiche nach zu schätzen. Ein schwärziger Flocke, welcher von jedem Baum ein recht schneller als die immergrüne Eiche, ist sehr leicht zu ernten und gesetzelt und dient nicht so lange zur Weißigend, da er ein schöner Cultur dient; man überläßt sie der Natur allein, und sie wird sehr bald (sehr bald) ausgetragen. Ein Baum ist ein wertvoller und kostbares Geschenk. Das Haus ist mittelmäßig; ohngefähr den Wohnungen des mecklenburgischen Gutes entsprachend. Das Opfer habe ich dem Wohnhause ein großes Gebäude mit einigen Zimmern und Wettren für vollständige Weißigkeit, edlerer, und
Nacht

Macht behauptet, daß er dies nicht wagt, die Wirthshäuser sehr
 entfernt liegen. Die Freiheit ist zwar in Portugal sehr
 groß. Besuchermehr überzeugt, selten ist eine Wirthshäuser
 sondern, besitzt ihren Grund und, aber es geschieht dem Grafen
 Ehre, daß er nicht blos auf Freunde und Verwandte, sondern
 auch auf unbekannte Personen Rücksicht nimmt. Nur
 wäre es sehr ungewöhnlich, in das Lande
 sehr Gastfreundschaft zu geben, wodurch es müßten doch die
 Wirthshäuser besser werden. Der Graf ist nicht alleine
 sondern, sondern auch die Dekommission, sprachlich ausdrückt
 zwischen, Schriften, über unterschieden, und mit ihm über
 den Zustand der Landwirtschaft, in Portugal, exklusiv
 sondern über den Mangel an guten Weinen und an Weinb
 schen in der äußeren Den Gedanken, daß Portugal, nach
 dem er gern seiner Kolonien die Menschenmenge verschaffen
 müßte, welche jene normalen reibenden Menschen sollte, alle
 Negern einführen, und misslich befürchtet, daß seine Menschen
 in Lissabon, wo sie, nachdem sie ihre sieben Dienstjahre
 aufgehalten haben, in allerlei Beschäftigungen treiben, auch
 handeln werden. Der Graf will, daß Menschen haben,
 ohne welche gut anhalten, und es mag auch wohl der Fall
 sein, ich weiß wenigstens das Gegenteil nicht. Er läßt
 jeden Abend, wenn er thut, einige von den Bauern
 nachts gegen drei Uhr nachts, herunter, und ihnen
 eine Tasse Wein hinstellen, der ist nicht sicher, ob wir waren Zeuge
 das.

dieser

derer Verhandlungen. Nie verlor man hier sich die Gründen den Ge-
richten zu tun sich aufzuhören zu müssen. (i) Schneidet er nicht
grundsätzlich dem Stehen hinter der Thür und dem Sägen
auch Lüftheim. Die Tasse Zude ersegt verleicht das Buch mit
Töpfen, sondern wie dem sonstigen nur bald ein in hand, und
zusehends kann ich nur mehr in hand und sonst
sonst. Die Besitzungen des Grafen sind einträchtig, so wie
sie groß sind, und den Weicht in dem Lande gegen große
Mehrheiten in den Händen zu halten. (ii) Der Bogen ist ganz
dig, aber mit einem so dichten rothen Leder verkleidet, dass
man oft sechzehn bis acht Dukken vor dem Pfeil spannen kann.
Eine Pfeil schlägt und hälfte. Diese ist das Pfeil der
durchforscht. Der Bogen ist ein Wunderlein, so dass
im Schilder ein Wachthuus oft gesetzte Schädel. Und das
Haus des Grafen liegen einige Winkelhäuser. Die Ver-
nichtliche Scheint doch noch sehr gut zu gehn, man kann
seine Tiere darüber und keine Feindesknechte dem Lande nicht
vergessen und es ist anzobann, es ist vor Landau zu
dem Pfeil der Bogen ist über Landshut, und Landau
und Landshut bedeckt, und die Stadt, einen vergraben
aber verfallenen sehr alten und gotischen gebauten Hauses des
Grafen von Wartburg, und ist verfallen. (iii) Das
Thal war wie das von Pfeil angebaut, so ist es
der Weg über Landshut bis an ein Bergspitze der Laut-
er, dessen Ufer ebenfalls angebaut sind und so man folgen
sollte.

Hügel

Die Gebüschen sind schnell durch die von Menschenhand
einen herabgestürzten und zertrümmerten ein Berghügel abgeführt.
Man geht nun höchstlich in Wäste mit Heide und Kästenber-
dekt, von der Art, wie sie sich sie schon oben geschildert haben;
nun kommt auf den hohen trocknen Stellen der wilde
Eichbaum, die Kremscheide (*Quercus coccifera*) und
der *Cistus monspeliensis* hinzu, die von hier an häufig sehr
häufig zu werden. Durch die Thäler, in welchen fast alle
vom Osten nach Westen gehen, ständig gewöhnlich ein Fluss
dessen Wasserangebiete sind, sind dort nicht die üblichen
um die Füße der Berge zahlreichen und auffällig beset-
zten, sondern höchst verdeckten und abgehoben, welche sich wie
entzündet im hohen Flechte und fallen dem Auge entgegen.
Im Mutter schwellen sie höchstlich auf, wie es scheint nach
die Eichen von ihnen Verwüstungen und Verkühlungen,
und höhnen Mähe einzigt nur passieren die manchmalen Brü-
che antrifft, die machen müssen im Wüste oder Thäler
in diesen Ländern fast ganz, unendlich hohe einen sind in
der gebräuchlichsten Form, ziemlich rauh und scharf
wie einiger Dörfern in Spanien befunden in den Gebüschen.
Die Gegend ist höchstens aufsteigend und steilem Thale
schiefer, und ist ganz mit Kornfeldern bedeckt, die bis auf
mehr als einem kleinen Flecken, eine Legua von dort, anhal-
ten. Hier kommt man auf das berühmte Schlachtfeld,

Campo

Бер

erbauen. Künste. Auch um S. Martinho trifft man einige ganz gut cultivirte Stellen, und sogar Felder mit Flachs besäet an. Auf dem Gipfel dieser Berge sieht man den ganzen Bergzug der Serra de Monchique vor sich, in seiner Richtung von Osten nach Westen, zwar aufschnlich hoch, aber nicht so zackig, als die Berge von Einta und Gerez. Der Rahmen des Gebirges schidet Algarvien vom Alentejo.

Ein grosses Thal folgt auf die Berge von S. Martinho, aber schlecht angebaut. Man sieht nur ein kleines schlechtes Dorf, Sancta Clara, und vier kleine Lagoas von S. Martinho. Kommt man zu einem über alle Maße schlechten Wirthshause, dem schlechtesten in Portugal, Palhota. Zuletzt geht man zwischen niedrigen Hügeln fort; dann steigt man auf die Vorberge der Serra de Monchique. Das Gebirge besteht aus kurz abgesetzten dicht zusammengedrängten Bergen, die aus Schiefer und Sandstein bestehen, und überall mit dem einfarbigen Ladanstrancke, auch wohl mit Cistus populifolius bedeckt sind. Der Weg windet sich an und über diesen Bergen hin, und ist eben nicht unbequem. Je näher man dem höchsten Theile der Serra de Monchique, welcher Serra de Soia genannt wird, kommt, desto tiefer und enger werden die Thäler. Alles ist eine unübersehbare Wüste, ohne Haus, ohne Spuren von Cultur, ohne Menschen.

einer Landkarte, vor sich. Auf dem Gipfel der Serra de São über sieht man nicht allein ganz Algarvien, sondern auch den größten Theil des Alentejo.

Man hatet hier viele Orangen, die zu den besten in Algarvien gerechnet, und von hier weit versührt werden. Auch zieht man eine große Menge von ähnlichen Früchten dieser Art, in einer größern Mannichfaltigkeit, als dieses sonst in Portugal zu geschehen pflegt. Hierher gehören die Citronen (limões), süße Citronen (limões doces), die einen sehr durchdringenden Geruch, aber einen satten süßen Geschmack haben, doch von einigen gern gegessen werden. Ferner bittere Orangen (laranjas amargas), welche wir gewöhnlich Pomeranzen zu nennen pflegen; saure Pomeranzen (laranjas ácidas), eine Frucht, welche das Unsehen der Pomeranze, aber einen satten Geschmack hat, und allen übrigen zur Limonade vorgezogen wird. Endlich auch die Lhma, eine Frucht der süßen Citrone ähnlich, aber füller und breiter, von einem schlechten Geschmack, welchen ein außerordentlich angenehmer Bergamottengeruch ersetzt. Die Kastanientäler dienen hier besonders zur Schweinefleisch; (dach sind die Schenken von Monchique berühmt), weniger zum Essen, daher man sie nicht propft, wie zu Povalegre. Zum Theil zieht man die Kastanienbäume als Unterholz, weil man sie dann zu Pfählen in den Weinbergen,

gen, zu Fassbändern und ähnlichen Bedürfnissen häufig nutzt. Eine Menge solcher Stäbe wird beständig auf Eseln nach Algarbien herab transportirt.

Um Monchique ist alles Granit, so wie auch die Serra de Foia ganz und gar daraus besteht. An der Nordseite allein steigen Schiefer bis zu einer beträchtlichen Höhe. Unstreitig ist die Serra de Foia das höchste Gebirge jenseits des Tagus, höher als die Berge von Eintra, vielleicht wenig niedriger, als der Marao, oder gar höher. Die nächsten Berge jenseits des Tagus an Höhe sind die Berge von Mertolá.

Die warmen Bäder von Monchique liegen noch eine Legoa von dem Orte entfernt, gegen Süden. Man geht dahin über einen Berg, den man auch umgehen kann. Sie liegen am südlichen Abhange dieses Berges, in einer Gegend, die sie für Badegäste sehr unbequem machen muß, da man nicht drey Schritte gehen kann, ohne zu steigen. Auch ist das Steigen, wegen des steilen Abhangs, und der Menge abgerundeter Felsen, äußerst beschwerlich. Der ganze Berg ist mit solchen Felsen und dichtem Gebüsch überzogen; man sieht keine Spuren von Cultur, als das Gärtschen neben dem Badehause. Die freye Aussicht nach Algarbien ist das einzige, was angenehm seyn könnte, wenn

die Badegäste nicht immer dasselbe führen. Das Badehaus ist das einzige Haus an diesem rauhen Abhange. Es ist von Steinen gebauet, gut und bequem eingerichtet. Die Bäder befinden sich darin, auch dient es zur Wohnung der Badegäste, und eines Provedors, welcher die Aufsicht darüber hat, die Zimmer vermietet u. s. w. Es sind vier steinerne Badezimmer vorhanden, jedes nur für eine, höchstens zwey Personen eingerichtet, und man läßt nach Belieben durch Zapfen das Wasser ein- und ablaufen. Sie sind ganz dunkel, ohne Fenster, und man steigt zu ihnen verschiedene Stufen hinab. Das Wasser hat, wie das Wasser vom Gerez, nicht den geringsten Geschmack und Geruch; die Hitze steigt auch eben nicht über 24° Raum., ist also sehr gering. Die Quellen entspringen aus einem grauweissen Granit, welcher den ganzen Berg bildet. Die Badezeit ist im Frühling und die Bäder werden von Algarbien aus zuweilen besucht; besonders sieht man hier, wie in allen portugiesischen Bädern, oft Nonnen, welche allerdings des Badens sehr bedürfen. Es ist Schade, daß die Bäder nicht zu Monchique selbst sich befinden, wo der Aufenthalt so angenehm seyn müßte, daß sich wenige Badehrter damit vergleichen ließen.

XIII.

Das Capo St. Vincente. Lagos. Villanova. Loule'.
Vorbereitung der Aloefäden.

Raum hat man die höheren Granitgegenden um Monchique verlassen und ist auf die niedrigen Schieferberge herabgestiegen, als der einförmige Ladanstrauch wiederum alles, wie an der Nordseite des Gebirges, überzieht. Endlich kommt man von diesen hohen Bergen in die Tiefe herab, wo die Berge sich öffnen, und weitere Thäler umschließen. Da wir das Cap St. Vincent sehen wollten, so ließen wir den Weg nach Lagos links, und wandten uns rechts gegen das Dorf Bem Safrim. Die Ebene hatte hier schon ein völlig algarvisches Aussehen, und war mit einer Menge von Pflanzen bedeckt, welche sich in dem übrigen Portugal selten oder gar nicht finden. Dahin gehört besonders die durch ganz Algarvien ungemein häufige Besempalme (*Chamaerops humilis*), welche auch wiederum aufhört, so bald man Algarvien verlässt. *) Sie wird selten über 3 bis 4 Fuß hoch, ungeachtet ihres dicken Stammes, und macht einen

*) Wir hatten sie nur vorher an einer Stelle in Alemtejo bey Quinta de Doro Rodriguez gefunden.

einen sonderbaren Anblick. Ihre sächersförmigen Blätter werden genutzt, um daraus die Körbe zu flechten, worin die Feigen verschickt werden; daher rotet man sie auch nicht ans, und selbst die Kornfelder sind zuweilen damit erfüllt. Einen andern Gebrauch macht man davon, so viel ich weiß, in Algarvien nicht, ungeachtet die jungen Schüsse hin und wieder als Kohl gegessen werden. Auch die Froschquallen schmückten mit ihren schönen duftenden Blumen die Wiesen. Verschiedene nette Arten der Storchhyacinthe (Scilla) zierten die Anhöhen und Gebüsche. Zwischen Kalkbergen, die wir links, und Schieferbergen, die wir rechts ließen, kamen wir über die Dörfer Beni Safrim, Budes und Rapos feira nach dem kleinen Flecken Villa do Bispo, acht Leguas von Monchique, als dem nächsten am Cap gelegenen Orte. Da wir kein Wirthshaus fanden, so blieben wir in dem Hause eines wohlhabenden Bauern, der mit Wein, Feigen und andern Kleinigkeiten handelte, und aus dem Minho gebürtig war. Er nahm uns mit vieler Bereitwilligkeit auf; seine muntere hübsche Frau und Tochter bemühten sich auf die gefälligste Weise, uns zu unterhalten. Man hielt mich hier, wie gewöhnlich, für einen aussäbenden Arzt; auch mußte ich ebensfalls Rezepte verschreiben, und mit Bewunderung hören, daß die Frau von Vapeurs geplagt war. Sie hatte auch einen eben so zarten Körper, als seine Seele.

Die

Die Dörfer haben hier ein besonderes Aussehen. Sie sind groß, liegen weitläufig gebaut, an den Anhöhen, und die kleine aber nette Kirche liegt in einiger Entfernung vor dem Dörfe. Villa do Bispo ist eben so angelegt.

Wir sahen hier Basalt in einzelnen Bergen, und, wie bey Lissabon, mit Kalkbergen umgeben. Der Basalt war schwärzer, fester, klingender, als man ihn um Lissabon findet. Basalt ist eine seltene Steipart, in der pyrenäischen Halbinsel; ich weiß keine andere Spuren von Basalt in Spanien, als die Basaltsäule im Madrider Cabinet, wie man sagt, in Catalogien gefunden. In Portugal sind die Gegenden um Lissabon, und um Cap. St. Vincent die einzigen, wo man Basalt antrifft.

Von Algarvien lässt sich eine ganz kurze und leichte Uebersicht geben, und ich will dieses, der größten Dörflichkeit wegen, hier thun. Das schmale Land wird durch eine ununterbrochene Bergkette von Alentejo getrennt, welche aus Sandstein und einem thonartigen Schiefer besteht) nur an der Serra de Foia erscheint Granit. Diese Sandsteinberge sind dürt, unfruchtbar und tragen nur den Eodenstrauß, nebst ein Paar andern Eisten. Sie fangen hier hinter Villa do Bispo, dicht am Ufer des Meeres, in niedrigen Hügeln an, und gehen bis an die Guadiana. Hierz auf

auf folgt eine Kette von andern im Ganzen etwas niedriger aber ziemlich steilen Kalksteinbergen, nur durch schmale Thäler von den vorigen getrennt, ebenfalls nicht angebaut, sondern mit einer Menge von losen Steinen, Büschen der Kermesbeiche (*Quercus coccifera*), und einigen andern Sträuchern bedeckt. Das Cap St. Vincent bildet selbst ihren Anfang; sie endigen sich bey Tavira. Auf diese Berge folgt dann endlich bis an die See der schmale angebauter Landstrich, worin sich die meisten Städte und Dörfer von Algarbien befinden.

Gegen das Cap St. Vincent verflächen sich die Hügel immer mehr; das Vorgebirge selbst ist eine öde wüste Ebene, die aus einem grauen Kalkstein besteht, der gegen die Landspitze so nackt und zackig wird, daß man nur mit vieler Mühe darauf gehen kann. An andern Stellen bedeckt ihn bloßer Sand. Hier und da bemerkt man einige Büsche vom Rosmarinstrauch, auch manche andere in Portugal sonst nicht angetroffene Pflanzen, z. B. den Traganstrauch (*Astragalus Tragacantha*), die baumartige Viole (*Viola arborea*), u. a. m. Gegen die See zu ist der Felsen überall gerade abgerissen, und etwa 50 bis 80 Fuß hoch, gerade so hoch, wie das Cabo de Roca, welchem es überhaupt etwas ähnlich ist. Um äußersten Ende liegt in dieser öden Gegend ein Capuciner-Kloster. Die Schiffe können

nen dem Felsen sehr nahe kommen, und die Mönche versicherten uns, daß sie zuweilen bey gutem Wetter sich mit den Schiffen unterhielten. Auch erzählten sie vieles von der Seeschlacht zwischen den Spaniern und Admiral Tervis, jetzt Lord St. Vincent, die sie aus ihrem Kloster deutlich schen konnten. Nur bey solchen Vorfällen muß diese abgelegene Landspitze angenehm seyn. Auf einer andern Spize des Felsens durch eine Bucht von dem äußersten Ende geschieden liegt die kleine Festung Sagres. Man findet darin weiter nichts, als die Wohnung für den Commandanten, die Kasernen für die Truppen, und die Werke, wohin uns der Commandant, wie es schien, nicht gern führen wollte; auch verbaten wir es selbst. Eine Compagnie vom Regimente von Lagos versieht hier den Dienst, wird von Zeit zu Zeit abgelöst, und ihr Capitain ist Commandant des Platzes. Vor der Festung sieht man nur ein Paar Häuser. Als das große Erdbeben Lissabon im J. 1755 zerstörte, hob sich auch hier die See empor, strömte von einer Bucht aus auf das Land, und verwüstete die Gegend umher.

Man fängt bey Sagres viele Fische und Muscheln, und kleine Fischerbarken ankern in der Bucht unter dem Felsen. Man ist in diesen Gegenden von Algarvien die Einstenmuschel (*Lepas anatifera*, Perceves der Einwohner), vorzüglich die Fleischmasse im Stiel sehr häufig. Ich habe sie

sie sehr gut gefunden, erinnere mich auch nicht die Benennung schon gelesen zu haben, daß dieses Thier eßbar sei. Die eßbaren Herzmuscheln (*Cardium edule*, *Berbigão*) und eßbaren Miesmuscheln (*Mytilus edulis*, *Mixilhão*) sind in den Seeprovinzen von Portugal überhaupt eine gemeine Fästenspeise.

Nahe bey Sagres wächst das Espartogras (*Stipa tenacissima*) häufig, ein sehr nützliches Gras, woraus in Spanien, besonders in La Mancha, Stricke geflochten werden, und welches in Menge von daher nach Portugal zu eben diesem Gebrauche versandt wird. Auch hier benutzt man es; und um die Ausrottung zu verhüten, ist unter einer beträchtlichen Geldstrafe verboten, vor dem Monat May es auszryupfen. Doch muß man sich verwundern, daß man noch nicht daran gedacht hat, diese nützliche Pflanze in andern Gegenden, wenigstens zuerst auf den unfruchtbaren Kalkbergen in Algarbien, anzupflanzen. So viel ich weiß, wird sie in Portugal hier allein wild gefunden.

Wir mußten einen Theil unsers vorigen Weges über Raposeira, Budes, zurückgehen, um von dem Vorgebirge weg zu kommen. Dann wandten wir uns rechts gegen Lagos. Wir durchschnitten hier die steinigen, unbebaueten Kalkberge, und traten dann bey Lagos an dem schön angebaute-

ten

ten Abhange gegen das Meer hinab. Er war ganz mit Kornfeldern bedeckt, in denen eine Menge Feigenbäume in regelmässigen Reihen standen, nur hin und wieder mit Dehlbäumen oder Mandelbäumen vermengt. Die Feigen gehörten fast alle zu der weissen Abart, und sind eben nicht die besten, dienen aber zum gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volks. Das Frühstück besteht aus Brot, Feigen und Wein; das Mittagessen endigt sich mit Feigen, und des Abends genießt man wiederum Brot, Feigen und Wein, wie wir schon zu Villa do Bispo Gelegenheit hatten zu bemerken. Dabey schienen die Einwohner sehr gesund; sie hatten, was mancher nicht glauben möchte, durchaus schöne Zähne; das weibliche Geschlecht zeichnete sich durch eine weiße Farbe aus, und seit Monchique waren reizende Gesichter nicht ungewöhnlich.

Die Stadt (cidade) Lagos ^{*)} ist eigentlich die Hauptstadt von Algarvien, obgleich nicht mehr der Sitz des Gouvernurs der ganzen Provinz. Sie liegt an einem Abhange dicht am Meere, an der Westseite einer großen Bay, ist aber nur mittelmässig groß, und hat etwa 850 Feuerstellen, drey Klöster und zwey Pfarren. Vormalhs war diese Stadt blühender, und seit dem funfzehnten Jahrhundert hat sie abgenommen. Sie ist mit hohen, alten Mauern umgeben,

^{*)} Fünf kleine Lagoas vom Cap St. Vincent entfernt.

geben, die aber an einigen Stellen eingefallen sind; außer denselben befindet sich eine kleine Vorstadt. Es wohnen viele Leute von Stande in der Stadt, und man sieht manche hübsche Häuser, aber auch noch leere Plätze von dem Erdbeben von 1755, wo diese Stadt sehr litt. Lagos hat einen Corregedor und einen Gouvernador (Commandanten), auch liegt hier das Regiment von Lagos in Besatzung, wo von aber auch noch Silves, Villanova und Sagres besetzt werden. Das Castell de Penhaō dient die Bay zu bestreichen, welche bey Nord- und Westwinden einen vortrefflichen Ankerplatz, selbst für große Flotten, darbietet, weniger bey Ostwinden, und gar nicht bey Südwinden. Admiral Tervis ging hier vor Anker, als er den großen Sieg über die Spanier erfochten hatte. Ein kleiner Theil der Bay bildet einen Hafen, worin aber nur kleine Schiffe einlaufen können. Ein anderer Arm der See erstreckt sich in das Land hinein, ist aber nur für kleine Barken schiffbar; über ihn führt eine steinerne Brücke. Das Meeresufer wird hier flach und sandig, und bleibt so an der südlichen Küste von Portugal durch ganz Algarbien, da es hingegen an der ganzen westlichen Küste des Reichs mehr oder weniger felsig ist.

Im Jahr 1798 wurde Portugal von den Franzosen sehr bedroht, weil es den schon geschlossenen Frieden nicht ratificirte.

ratificirten wollte. Spanien schützte dieses Reich zum erstenmahl, und bemühte sich, den Durchmarsch einer französischen Armee durch Spanien abzuwenden, und das Lissabonner Cabinet konnte sich daran verlassen, daß man den Durchzug von Truppen, welche außer ihrem Vaterlande bessere Republikaner sind, als in demselben, nicht gern sehen würde. Die Ausrüstung einer Flotte zu Toulon vermehrte die Besorgnisse der Regierung; man glaubte, sie könne gegen Portugal gerichtet seyn, und werde besonders in Algarvien eine Landung versuchen; denn anderwärts schäzen Felsen die Küsten. Der Prinz von Waldeck ging daher, als er die Festungen des Reichs bereifte, auch nach Algarvien; auch in den Phantasien seiner Krankheit beschäftigten ihn noch die Mittel, eine Armee bey dem Landen zurückzuschlagen. Gewiß wäre nichts leichter gewesen, als in Algarvien, und besonders hier bey Lagos, oder auch bey Villa real zu landen; nirgends konnten die Franzosen durch bedeutende Festungen abgehalten werden, und die Bertheilung der portugiesischen Armee auf der Küste machte allen Widerstand vergeblich. Allein es war nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen diese Thorheit begehen würden, so lange eine englische Flotte zu Gibraltar lag und eine andre Cadiz blockirte.

Die

Die Eroberung von Portugal war für die Franzosen im Jahr 1798 eine Kleinigkeit, wenn sie durch Spanien einbrachen; denn dieses Reich musste aus Furcht in alles willigen. Der kluge alte Herzog von Lafões lachte im Staatsrath über die Rüstungen seiner Nation, und die Bemühungen des Prinzen von Waldeck, dem er freylich ohnehin nicht hold war, und sagte, die Franzosen haben zur Eroberung von Portugal nichts als Päcksel nöthig, den Probiant zu tragen. *) Warum wurde aber Portugal nicht erobert? warum gab Frankreich den Engländern diesen herben Streich nicht? Die Antwort ist leicht, wenn man die Vorgänge weiß.

Das Directorium erlaubte dem Gesandten Araujo, selbst nachdem die Ratification des Friedens verweigert war, in Paris als Privatperson zu bleiben. Araujo sprach etwas unvorsichtig von Bestechungen, und wurde ins Gefängniß gesetzt; kam aber bald los, und wurde als Gesandter zur Lochter-Republik Holland geschickt. Bald nachher ging ein naher Verwandter des Kriegsministers nach Paris, als Unterhändler. Alles dieses geschah zu einer Zeit, wo der Hasen von Lissabon sich in englischen Händen befand.

*) Não necessitam que albardas, sagte er kurz. Albarde heißt der Sattel, welcher den Thieren aufgelegt wird, wenn sie Päckerey tragen sollen.

befand. Die feile Regierung von Frankreich streckte auf der einen Seite die Hände aus, unschuldige neutrale Mächte zu plündern, und ließ von der andern Seite sich eine bedeutende Eroberung eines sehr feindlichen Landes ablaufen.

Es ist eine schlechte Entschuldigung, wenn die Franzosen sagen, man müsse Portugal schonen, weil England sich sonst des reichen Brasiliens bemächtigen würde. Hat denn England schon Havanna, Peru und Mexico genommen? Sollte man in Frankreich nicht wissen, daß die lebhaften, unruhigen, unzufriedenen Brasilianer leichter zu revolutionären seyn würden, als die sanften, trügern Portugiesen? Doch genug hievon.

Um Lagos, am Cap St. Vincente und an mehreren Gegenden dieser Küste, wird im May und Junius eine Menge Thunfisch gefangen und eingesalzen; denn frisch wird er seines Fettes wegen nicht so häufig genossen. Ich habe den gesalzenen Fisch, dessen Farbe dem geräucherten Rindfleische sehr nahe kommt, sehr gut gefunden, und wenn er gehörig ausgewässert war, gern gegessen. Man hat angefangen, eine Niederlage von Thunfisch zu Lissabon zu errichten, und man scheint endlich gewahr zu werden, daß man zum Theil damit den Stockfisch ersetzen könnte. Vormahls, zu den Zeiten des Königs Don Diniz, war hier an der Küste

Küste eine Corallenfischerey, welche aber in neueren Zeiten ganz aufgehoben hat.

Von Lagos hat man bis Villanova de Penimao, einer kleinen Stadt (villa), zwey Legos, weil man einen beträchtlichen Umweg machen muss, um die Buchten und Flüschen zu umgehen, welche zur Zeit der Fluth mit Wasser angefüllt sind. Man schneidet daher den Zug von unbehaueten Kalkbergen; gegen Villanova wird aber die Gegend flach, sehr gut angebaut, mit hohen Delibäumen und Feigenbäumen beschattet, die hier, wie bey Lagos, in den Körpferdern stehen. Die Stadt besteht aus etwa 500 meistens kleinen und schlechten Häusern, ist mit hohen Mauern umgeben, außer welchen eine kleine Vorstadt liegt, und hat ein paar Compagnien zur Befestigung. Der Fluss von Villanova fließt dicht vor den Mauern vorbei, hat hier eine anscheinliche Breite (nächst der Chadiana die grösste in Algarve), und ergießt sich einer halben Stunde vorwärts zwischen hohen Dänen ins Meer. Zwei ausnehmliche Forte, St. Jose an der Ostseite und St. Catharina an der Westseite, decken den Eingang. Wir sahen nur ein Schiff im Hafen, die Ware ist gefährlich, die Sandbänke sind veränderlich, der Hafen kann daher nicht von großer Bedeutung seyn.

Wir

Wir segten in einer Barke über den Fluß, und richteten unsern Weg auf Lagoa, durch eine flache, angelegte, vortrefflich angebaute Gegend. Lagoa ist ein Flecken (villa) an einem kleinen Landsee, wovon es den Namen hat, zwei Leguas von Villanova. Die Gegend wird hier etwas sandig, auch sieht man Eichenwälder. Einige Schriftsteller versetzen hieher das alte Lacobriga.

Von hier bis Loulé, sechs Leguas entfernt, wechselt der Weg auf die in Algarvien gewöhnliche Weise. Bald kamen wir durch flache schön bebauete Gegend, wo große hohe Dehnbäume, ausgebreitete Feigenbäume, und der reizende Carubenbaum (*Ceratonia siliqua*), in den Kornfeldern einen angenehmen Schatten gaben. Sehr reizende Plätze dieser Art finden sich um den Flecken Vera, und ein einzelnes Wirthshaus Nera. Bald steigen wir auf rauhe steinige Kalkberge ohne Spuren von Cultur. Die Ursache dieser Abwechselung war, daß wir uns jetzt vom Meere entfernten, und die vorspringenden Weste der Kette von Kalkbergen schnitten, welche Algarvien umgibt.

Der hohe schöne Carubenbaum wird gegen Loulé häufig, und ist eine große Zierde Algarviens. Er gehört in diesem Lande zu Hause, und man findet eine Menge Büsche von dieser Art auf den unfruchtbaren Kalkhügeln.

Ich rechne diesen Baum zu den schönsten europäischen Bäumen. Er erreicht eine ausnehmliche Höhe, bildet immer eine große weite schattegreiche Krone, sein schönes gefiedertes immergrünes Laub mit kleinen rundlichen Blättern giebt ihm ein reizendes Ansehen. Die Menge von Schoten, welche von ihm herabhängen, haben dabey etwas in unsren Ländern ungewöhnliches und sonderbares. Er ist überdies ein nutzbarer Baum. Das Holz ist fest und rothlich, die reifen Schoten dienen zu einem sehr gewöhnlichen Viehfutter, besonders zur Schweinemast, die aber der Mast von immergrünen Eichen nachsteht; auch ist man sie wohl, doch aber meistens zum Spaß, um Appetit zu erregen.

Loule¹, ein Städtchen (villa), von etwa 1600 Feuerstellen, liegt in einem weiten Thale von den Bergen der Kalkfette umgeben, welche hier eine ausnehmliche Höhe erreichen. Besonders ist die *cabeça da Catnara*, südwestlich von Loule¹, einer der höchsten Berge dieser Kette. Die Stadt ist mit alten Mauern umgeben, hat auch ein Paar Compagnien zur Besatzung; der Commandant (Gouvernador) ist ein Major. Es sind hier drey Altbster von männlichen Orden, und ein Stift für arme Frauen von Stande. In diesem letztern werden die Aloefäden gefärbt, und daraus Körbchen, künstliche Blumen und andere Sachen ungemein fein und niedlich gearbeitet, welche man durch das ganze Reich versendet.

Die

Die amerikanische Aloe (Agave americana; Pita auf portugiesisch), macht im südlichen und mittleren Portugal die gemeinsten Heden aus, und blühet sehr oft, wo sie dann eine große Zierde der Landschaft wird. Sie vermehrt sich sehr leicht aus den Wurzeln durch junge Pflanzen, kann daher ohne Mühe fortgespantzt werden, und giebt auch eine dichte Hecke, die sich nur gar zu sehr ausbreitet. Die Aloefäden (fio de Pita), bereitet man allein in Algarbien und besonders hier um Loulé. Um sie zu bereiten, schneidet man die größten und besten Blätter ab, welche keine Flecken oder faule Stellen haben. Der Arbeiter stemmt ein viereckiges Brett schief gegen seine Brust und den Boden, legt das Blatt darauf, und schabt es mit einer viereckigen eisernen Stange, welche in zwey Handhaben gefaßt ist. Hierdurch werden die Säfte und das Zellgewebe herausgepreßt und nur die Nerven des Blattes bleiben zurück, welche sich eben dadurch in sehr feine Fäden zertheilen lassen. Man hängt die Fäden auf ein dünnes Seil, läßt sie trocknen, und verkaufst das Pfund zu sechs vinteins (etwas über 4 gr. melzenb.). Der Faden ist nicht stark, verrottet auch leicht im Wasser, hat also nur einen eingeschränkten Gebrauch, ließe sich aber doch zu manchen Instrumenten anwenden, da er ganz aus geraden Fäden besteht. In Algarbien, wo Man gel an Viehweide ist, schneidet man die Blätter der Aloe in dünne Querscheiben, und giebt sie dem Mindviehe zu fressen.

Daher zieht man auch zu Färd eine andere Art in den Hecken, die sich durch ihre graulichen, nicht blauen Blätter, ihren schwächeren Blüthenstamm und geringere Anzahl an Blüthen unterscheidet, auch sich unter keine bekannte Art bringen läßt. Die Ochsen fressen die Blätter dieser Art nicht; daher läuft der Eigenthümer keine Gefahr, daß man ihm die Hecken zur Fütterung abschneidet.

XIV.

Faro. Von der Feigeblüme, Tavira; Ueber Algar-
vien überhaupt. Villa real. Geschichte der Fischeren
dasselbst.

Von Loule bis Faro hat man nur zwey Legoas. Zuerst
geht der Weg in einem angenehmen Thale an einem Bach
zwischen Kalkbergen hin, wo große und schöne Edelbe-
bäume in den Feldern stehen. Gegen Faro wird die Gegend
flach und sandig, mit Heide und Eisten (besonders Cistus
umbellatus Aitoni nec Linn.) bedeckt. Allein in der
Nähe der Stadt erheitern die vielen Quinten und Gärten
die Gegend, welche sonst nicht gar fruchtbar ist.

Die Stadt (cidade) Faro liegt auf einer Ebene, eine
Legoa von der See entfernt, an dem Flusse da Quarteira.
Die Stadt ist ganz offen, ziemlich regelmässig gebauet, mit
ziemlich breiten Gassen, besteht aber größtentheils aus klei-
nen Häusern. Diese Regelmässigkeit kommt daher, weil
die Engländer im Jahr 1596 hier landeten, die Stadt
plünderten und verbrannten; nur die Gegend um die Kirche
von S. Pedro blieb stehen, welche sich durch ihre ältern
gothisch gebaueten Häuser auszeichnet. Sie ist der Sitz
eines Bischofs, eines Gouverneurs, der Brigadier ist,
und eines Corregedors hat zwey Pfarren, drey Klöster
und

und 1200 Feuerstellen. Ein schöner Platz zwif. einigen ansehnlichen Gebäuden liegt an dem schmalen Flusse, und zur Seite befindet sich eine kleine Citadelle. Nicht zu große Schiffe können bis zur Stadt hinauf kommen, größere aber müssen auf der Rheede oder im Strome selbst näher am Meere ausladen. Nach vielen Krümmungen bildet der Strom, andertwass. Legoa von der Stadt, gegen Südosten, den schmalen Eingang zum Hafen, welcher durch das Fort S. Lourenço de Olhão an der Ostseite des Stroms gedeckt wird. Ein anderer schmaler Arm des Flusses oder vielmehr der See (a Barreta genannt) bildet mit dem vorigen eine Insel, worauf das sandige Cabo de St. Maria sich befindet. Diese Insel wird auf allen Karten zu weit vom Lande entfernt vorgestellt. Die Gegend nach der See ist sehr sumpfig und mit Salzpflanzen bewachsen, auf der Landseite ist sie flach und sandig; in einiger Entfernung sieht man die ziemlich hohen steilen, aber unten schon angebauten Berge von St. Miguel.

Faro hat noch immer den größten Handel in Algarvien, und so lange Lord St. Vincent Cadiz blockirte, war viel Verkehr zwischen hier und der Flotte. Das wichtigste Product, welches von hier ins Ausland geschickt wird, sind Feigen. Die Landleute bringen sie zur Stadt in die Magazine der Kaufleute, welche diesen Handel treiben.

Man

Man schüttet sie dort in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude auf einen Haufen, wo ein Syrup abfließt, dessen man sich mit Vortheil zum Brauntweinbrennen bedient. Dann breitet man sie auf einem freien Platze an der Sonne aus, und läßt sie mehr oder weniger Tage liegen, nachdem die Tage heißer oder kühler sind, um sie zu trocknen. Hierauf drückt man sie in kleine Körbe, aus den Blättern der Besenpalme geflochten; wovon ein jeder 28 Pfund hält, und verschickt sie auf diese Weise eingepackt. Der größte Theil der hier gezogenen gehörte zu den weißen Abarten, die bessern aber zu den rothen, worunter der figo do Enchario und do Bispo vorzüglich gut sind.

Griechenland und Algarvien sind, so viel ich weiß, die einzigen Länder, wo die Caprification üblich ist. Es giebt nämlich hier einige und zwar vortreffliche Abänderungen von Feigen, welche unreif abfallen, wenn sie nicht durch Insecten angestochen werden. Um dieses haben zu können, zieht man eine andere, sonst völlig unnütze Abart von Feigen, worin sich diese Insecten (Larven von einem Ichneumon?) in großer Menge zu befinden pflegen. Man nennt diese figos de toca yen tocar, toucher, berühren; man bricht nämlich ganze Zweige von diesen Bäumen und hängt sie an andern auf, deren Feigen man caprificiren will. Die Larven entwickeln sich, durchbohren die Frucht, die vollkommenen

Kommenden Thiere setzen sich auf die Feigen des Baumes, woran sie gehängt sind, bohren auch diese an, und befördern dadurch die Reife. Diese Art, gewisse bessere Abaraten von Feigen zur Reife zu bringen, kannten schon die Alten, und nannten sie Caprification; sie ist noch im Archipelagus gewöhnlich, und von Tournefort in seinen Reisen beschrieben worden. Ich habe das vollkommene Thier nicht gesehen, aber die Larven in den figos de toca untersucht, und gefunden, daß die letztern weibliche Feigen waren, daß also von ihnen kein Blumenstaub durch die Insecten auf andere Feigen gebracht werden kann, wie Linne' glaubte. Ich bin völlig überzeugt worden, daß der Stich des Insects nur dazu dient, einen Reiz, und dadurch einen Zufluss der Säfte zu bewirken, welcher das Abfallen nicht allein verhindert, sondern sie auch süßer und schmackhafter macht, als die übrigen. Wir wissen ja, daß manches Obst, welches von Insecten angestochen wird, früher reift, und dadurch nicht selten auch einen süßern Geschmack erhält. Uebrigens erfordert der Feigenbaum wenig Cultur. Man pflanzt ihn durch Ableger fort; die aus dem Saamen gezogenen Bäume tragen ungenießbare Früchte, und müssen gepfropft werden. Er nimmt mit einem trocknen schlechten Boden vorlieb. Ich habe oft wilde Feigenbäume an nackten Felsen, oder aus Mauern ohne alle Erde hervorwachsen gesehen. Der Baum erhält oft die Größe eines

Birn-

Virnbaum^{*)} und eine so ausgebreitete Krone, daß sie beyz
nahe auf dem Boden zu liegen scheint. Einel Schildlaus
(Coccus) macht an ihm, wie an den Dehlbäumen, eine
Art von Rost, und thut ihm vielen Schaden. Algardien ist
ist die einzige Provinz im Reiche, aus welcher trockene Fei-
gen verschickt werden.

Außer Feigen werden auch noch Orangen und spani-
sches Wehr (Arundo Donax) von Faro nach England ge-
sandt. Letzteres kommt von Tavira. In den Gärten sieht
man hier amerikanische Batatas (Convolvulus Batatas), und
den Pisang (Musa paradisiaca).

*) Der Königsmann Lamptie reh' ein Engländer in Faro. Besitzt eine große Mutterseeltheit, so das "Gallen" eines
Maulthiers, ein Wissendling zwischen einem Maulthiere
und einem Esel zu Tode bringt. Von Moutchique würde
ein Maulthier plötzlich schwärzen, wobei daß man den Va-
ter wußte, und man ein Hauges vor. Der Eigenthalmer, ein
Bauer, führt es nach hörum, als es noch die Mutter sangt,
und ließ es sich Geld sehen. Der Gouverneur von Faro,
der Brigadier Erwinelli, ein Engländer, woschreit uns diese
Geschichte selbst erzählte^{*)}, danthöls in Faro, kaufte es,
und es kostet noch so groß eine Tausend Pfund.

*) Hier erst spät und durch Lambrethe erzählt drauf kam.
Ein Zusatz, den ich in England machen mußte, wo ich
diese

und schenkte es nachher dem Kaufmann Lempriere, seinem Freunde.

Der Weg von Faro nach Tavira, vier Legoas entfernt, geht immer in der Nähe der See hin, und ist ungemein angenehm. Nur einige wenige Stellen bey Faro sind sandig und einige Kalkhügel unbebauet. Sonst ist, besonders in der Nähe von Tavira, alles vortrefflich angebaut, und zwischen den Kornfeldern wechseln Dehnbäume, Garzen- und Mandelbäume.

Tavira ist eine niedliche Stadt (cidade) von 1400 Feuerstellen, vier Klöstern, einigen hübschen und reinlichen Gassen, ansehnlichen Häusern, worunter sich der Palast des Gouverneurs auszeichnet. Alte Mauern scheiden die Stadt von den Vorstädten. Der Fluß Sequa, über den eine schöne steinerne Brücke führt, fließt mitten hindurch, und kleine Schiffe kommen bis zur Brücke. Die Gegend um die Stadt gehört zu den angenehmsten im Reich. Hügel von der Kette der Kalkberge drängen sich dicht um die Stadt, und umgeben sie, wie mit einem Walde von hohen schattenreichen Bäumen, in dessen Schafe sie zu ruhen scheint.

diese Geschichte erzählte — denn Connell ist ein Geänder.

scheint. Unter diesen Bäumen ist jedes Plätzchen angebaut, ein Garten oder ein Kornfeld. Die Bäume wechseln auf eine angenehme Art mit einander, das helle innere Laub des Mandelbaums erheitert das dunkle Laub des Nohlbaums, der hier, wie überhaupt in Algarvien und Andalusien, eine vorzügliche Größe und Schönheit erlangt. Das gefiederte künstliche Blatt des herrlichen Carubenbaums sticht gegen das einfache schlanke Blatt der übrigen Bäume vortheilhaft ab. Es war im Anfang des Monats März, als wir hier waren; die Hecken waren voll von der blühenden Anagyris, deren Schmetterlingsblumen gelb und braun gefleckt sind, umschlungen von der Aristolochia subglaucă Lamarck., an der unzählige Blumen wie dunkelbraune Fruchthörner hingen. Die Bohnen blühten überall und dufteten, die Felder waren blau vom blühenden Flachs; — mein Vaterland war mit Schnee und Eis bedeckt.

Der Weg am Flusse hinauf ist sehr angenehm. Er windet sich zwischen jenen reizenden Hügeln hin, und ist oben im Thale mit einem Gehäsch von Oleander und spanischem Rohr eingefaßt. Die Fluth tritt noch bis auf eine Legoa von Farira in die Höhe. Entfernt man sich aber auf zwey Legoas von der Stadt, so trifft man schon die Rüte von Sandsteinbergen und Wüsten vom Ladanstrauch.

Der

Der Ausfluß des Stroms befindet sich eine Legoa von Tavira gegen Südosten. Der Eingang zum Hafen ist schmal, seicht und durch veränderliche Sandbänke unsicher; die Schiffahrt auch viel geringer als zu Faro. Ein sehr kleines Fort beschützt diesen Eingang. Zwischen Tavira und der See liegen viele Salzseen; die Einwohner sammeln hier ein Gras, welches sie Murraca nennen (*Vactylis stricta* Aitop.), und auf dem Markte zu Tavira als ein vorzügliches Futterkraut verkaufen. Die Fischerey, vorzüglich von Sardinien, auch von Thunfischen, ist beträchtlich. Wir hatten Gelegenheit, die erste zu sehen. Ein sehr großes Netz wurde durch Boote weit in die See geworfen, und dann durch eine Menge Menschen an den Strand gezogen. Weiber und Kinder füllten den Strand; der Lärm, der Jubel dieser Menschen, die Menge von Fischen, welche in dem Netze sich drängten, hüpfsten und oft hohe Sprünge machten, gab ein angenehmes Schauspiel. Eine Menge Bläffische wurden mit ausgezogen; auch der Zitterroche (*Tremelha*), von welchem die Einwohner sagen, man könne ihn dreist mit der linken, nicht aber mit der rechten Hand anfassen, wenn man keinen Schlag haben wolle. Der Fisch war schon zu matt, als ich ihn sah, um überhaupt noch Wirkungen hervorzubringen.

Um

Um Tavira zieht man sehr viele Mandeln, mehr als sonst in Portugal zu geschehen pflegt. Auch hat man hier viele Gartenfrüchte und Flachs. Doch wird nur die Art von Flachs mit größern blauen Blumen, welche die Dekonomen Klang-Lein nennen, gebauet. Tavira ist die Hauptstadt des kleinen Königreichs Algarvien, wo auch der Gouverneur von ganz Algarvien nebst einem Provedor wohnt. Die Stelle eines Gouverneurs von Algarvien ist eine der ansehnlichsten im Reiche, und wurde damahls von D. Francisco de Mello da Cunha de Mendonça, in dessen Familie das Amt eines Oberjägermeisters (Monteiro mör) erblich ist, bekleidet. Alle die übrigen Gouverneure der Provinz stehen unter ihm; und da die meisten Städte Besitzungen haben, feste Plätze (praças) sind oder seyu sollen, worin dem Gouverneur die Aufsicht über die Polizey gehört, so ist die Regierung ziemlich militärisch. Dieses kleine Königreich hält, nach der letzten Zählung des Gouverneurs, Grafen von Val de Reis, (1780) 93472 Seelen, worunter 6521 Ackerleute und 5575 Arbeitsleute sich befanden. Es ist dicht an der See, gut angebaut; aber diese Kultur erstreckt sich gewöhnlich kaum zwey Legoas weit ins Land hinauf, dann folgen wäste Hügel. Gegrabene Brunnen bemerkt man hier häufiger, als übrigens: wahrscheinlich ein Nachlass der eifigen Mauren, welche dieses Land später verließen, als die andern Provinzen.

zen. Korn wird nicht in solcher Menge gewonnen, daß es für die Bedürfnisse hinreicht, aber man ist in Faro und Tavira vortreffliches Brot, besser als irgendwo sonst im Reiche; Lissabon nicht ausgenommen, und noch weniger Oporto, wo das Brot äußerst schlecht ist. Dehl wird in Menge gewonnen und für das Beste im Reiche gehalten, auch ausgeführt. Der Wein ist weiß, gegen die Gewohnheit im Reiche, aber gut, und ein Theil des Alentejo wird von hier aus damit versehen. Das Hauptproduct sind Feigen. Mandeln giebt es ziemlich häufig, besonders um Tavira, auch werden sie ausgeführt. Von den spanischen Rohren habe ich schon oben geredet. Orangen zieht man, besonders um Monchique und Faro. Das Volk lebt meistens von Fischen, und ist sehr arm. Die Algarvier haben weniger Feinheit und Höflichkeit, als die übrigen Portugiesen; aber ihre Klugheit und ihren heißen Witz kennt man durch das ganze Reich. Ihren Nachbarn, den Andalusiern, mit welchen sie auch viel Verkehr haben, gleichen sie auch hierin sehr. Man hält sie für die besten Seeleute von Portugal; sie wandern daher auch häufig aus, und die meisten Bootssleute zu Lissabon sind Algarvier. Es ist gar kein Zweifel, daß dieses Land einer großen Cultur fähig wäre, aber bis jetzt ist es noch außerordentlich verschlafsigt. Nirgends sind die Wege so schlecht, als hier; statt der Hauptstraßen sieht man nur Pfade für Renter und

Fuß-

Fußgänger; um Faro allein trifft man Wege für Karren an. Die Wirthshäuser sind ungemein schlecht, sogar hier in Tavira bestand das ganze Haus aus einem kleinen vier-eckigen Zimmer an der Erde ohne Fenster und Fußboden, und einem Stalle in der Nähe. Der Wirth kam alle Morgen und ging des Abends wieder zu Hause, sorgte aber sonst für Essen und Betten. In einem solchen Zimmer, worin anderthalb Stühle sich befanden, wurde der Graf v. H., welcher einen besondern Befehl von der Königin an den Gouverneur hatte, von dem Ajudante das Ordeus (General-Adjutanten) in der Gallauniform becomplimentirt. Über Gallauniformen und schmückige Zimmer stechen in Portugal nicht so gegen einander ab, als anderwärts.

Von Tavira gingen wir nach Villa real, der neuen von Pombal angelegten Stadt, vier kleine Legooas von hier. Zu der Nähe von Tavira ist die Gegend noch sehr angenehm; um Villa real ist sie sandig und nackt. Villa real liegt am Ausflusse der Guadiana, die hier als ein breiter schöner Strom in die See fällt. Die Stadt ist ganz regelmässig gebauet, die Gassen mit den schönsten Häusern befinden sich am Strand, die kleinen Häuser weiter davon entfernt. Alle Häuser sind einander völlig gleich und gut angelegt; hinter einem jeden liegt ein vierseitiger Hofplatz mit einer Hintertür, welche der Haustür ganz ähnlich ist. In jeder Gasse,

der mit großer manifester Stolze; es gab Zeiten, wo die Tarniere zu Alhambra berühmt waren; in den Gedichten und Romanen der Spanier kommt dieser wohlfliegende Name und der Spiegel der Quadras oft vor. Nicht weit davon, näher am Meer, liegt der wohlgebauete, nette kleinen Siguerrita, von den Catalanien besiedelt, welche Tombal vertrieb, und noch hifftend durch die Abwanderungen der Portugiesen. Es war leicht, mit einem Raße von dem Juiz de Fora zu Villa real nach Sinesse überzugehen, die Spanier waren damals überhaupt nicht streng, und die Portugiesen dieser Gegend hätten bei zu großer Strenge verhungern müssen. Es wird durch diesen Weg viele Contrabande nach Portugal, besonders feindliche und seine kontrahente Waren, geführt.

Die Thüre von Villa real, die Giebelen an diesen Häusern, sind interessante Gegenstände; man erlaubt mir hoffen, daß ich etwas mehr davon sage, und eine Abhandlung in dem dritten Theile der Memorias economicas der Akademie zu Lissabon auf eben die Art zum Grunde legt, wie ich es eben mit der Abhandlung über die Handlungspolitique von oben Deute möchte. Sie ist von D. Constantino Botelho de Lacerda Lobo, Professor der Recht zu Coimbra, dessen ich schon oben gesprochen habe. Er hat die Absicht, ein Werk über die Giebelen von Villa real zu schaffen.

Augal zu schreiben, welche mit mir begleitete war. Und zu seinem Angreifen war sie mit dem Angreifer und dem Angreiften nicht eben fern. Eine Legua von Villa Real liegt zwischen Toledo und nur einige Hütten, wobon aber die ganze Küste und die Fischeren den Namen habell. Vor dem Jahre 1711 kamen die Fischeren in dieser Gegend alio. Ein Einwohner von Castromarim, Namens Bartolito Gómez, sprach hier zuerst 1711 und 1712 Gardineien. nun galt folgender einige Catalonier, welche zuerst einige Hütten anlegten; nach und nach kamen mehr Andaluzier und Catalonier hinzu; man fand an die Fische mit besserer Hege zu bringen, und brachte sie nach Almadene, wo man sie etablierte. Zuerst bezahlten die Fischer zu Castromarim gut eine Gold; nachher aber schlossen sie eine Nebenklausur mit den Besitzern, denen an der Vermehrung der Fischerei sehr gelegen war, nach welcher sie mit etwa 5 bis 6 Volti hundert bezahlten, da sich sonst die regelmäßigen Abgaben zu gleiche auf 30 p. C. belaufen. Nun nahm die Fischerei sehr zu; man zählte 1750, zwölf große Fischerhütten von Castromarim und fünfzig von Almadene, S. Lucar und catalonische, und 1774 war die Anzahl überhaupt hundert, wovon fünfzehn nach Castromarim gehörten. Die Gassen der Hütten nahmen eine Legua ein, vom Ausflusse der Guadiana bis an die alte Stadt Cartela; und ungeachtet

mit viele Fischer ließen sich hier auf, während der Fangzeit vom 24ten August bis zum 25ten December aufhielten, so hielten sich doch schon manche andere niedergelassen. Es ist wahr, den Hauptgewinn zogen die Spanier; aber es fanden doch viele Portugiesen ihren Unterhalt dabei; und wenn auch dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der Regierung erforderte, so folgte daraus noch nicht, daß man die ganze Fischerey lieber zu Grunde richten müsse, als den Nachbaren einen kleinen Verdienst gönnen.

Man entschuldigte zu Lavora die Maßregeln der Regierung damit, daß man sagte, der größte Theil der Menschen zu Monte Gordo sey nicht der Fischerey, sondern der Contrebande wegen, dort gewesen, und habe überdies aus schlechtem Gesindel bestanden. Das letzte mag zum Theil wahr seyn; das gemeine Volk in Spanien ist viel schlechter, als in Portugal. Ob aber Portugal die Contrebande mit Spanien bei verünftigen Handlungsgesetzen fürchten dürfe, zweifle ich sehr. Portugal hat seine westindischen Producte aus Brasilien viel bequemer als Spanien; es hat, wegen seiner Verbindungen mit England, Gelegenheit, ihm englische Waaren zuzuführen; es hat überdies noch Handel nach China und dem festen Lande von Indien, der Spanien mangelt. Bey einem Kriege zwischen Spanien und England, so lange das letztere Meister zur See,

volksgewöhnlich bleibt, ist der Vortheil ganz auf portugiesischer Seite. Alle Wege zum Glenojo, fanden wir auf dieser Strecke voll von Raubthierzügen, aus Spanien, welche gänzlich und absehbar westmündische Wägen von Lissabon holten. Doch in Lehre zug Geschichtre aufzuhören ist nicht zu thun. Von hier flog die Sprache schnell und gewaltsam an. Spanierhalsbündnisse wurden auf seinen Befehl Villa real de S. Antonio erbauet; alles, was die Fischerey und den Handel mit Fischen betraf, dahin verlegt, und die spanischen Monarchen durch die Erbprinzessin Ca. Maria unter dem Druck der spanischen Flotte, welche dieser Expedition mit den gekämpft hatten, bis zu den Geschworenen, daß sie den größten Gefahrtrug von dieser Fischerey diesem Fischereiausgesetz gewesen wüllten. In diese Freuden wurden doch sehr verschrekt, und viele entlaufen in ihren Häusern, schenken ihre grinselige Hatz. Hier die Regel, was im Kreis der Marquess, der wiederaufzurück kehrte, gleiches der zweit heilige und älteste von ihnen willt und kann thun. Daß er vor diesem Fischereiausgesetz ertheilt und ertheilt und die ältesten Eigentümern den Marquess, nachdem der Zehntest und einiggleichreicher, die Abgabe von den gesangenen Fischen auf 300000 Reales. (Die doch eigentlich nur 50000 Reales betragen haben mögen, von den gesalzenen Sardinen zu verhälten, welche durchaus nichts bey der Ausfuhr bezahlt.

zog. 4. Alſt die Einſatzreisende der genannten Provinzen
Münzen wurde eine überallgemeine Abgabe gelegt. Und auf
dieser Basis wurde zuerst ein Abgabenamt eingerichtet,
welches vornehmlich neue Gerechtsame eintheilte.
Dieser durfte Algarvien ohne weiteren Nachdruck und Überwachungs-
spector der südlichen Provinzen, oder seinen Delegaten, ver-
trauen. Und nun ist wenigstens darüber zu sagen, daß es Quazgru-
b nicht zum Gouverneur ernannt, und daß Gouverneur, obgleich
durch die Verhältnisse dort sehr wohl zu machen, nicht
zu dem Vorsitzenden nicht kommt und ihm befehlt und
119. Nur werden acht Gouverneure gesetzt, wenn die
Sache sehr große Witterung hat, wenn es zu ungewöhnlichen
Fällen, zu Feuer und so weiter. Diese Gouverneure haben die
Pflichten, die durch Gouverneure in den Provinzen zu erfüllen,
wenn Kommandeur schwächer oder schwach geworden ist, oder a. L. ausfällt,
oder verhindert wird, und in dem Falle müssen sie
die Gouverneure, die in den Provinzen sind, auf
Gliederen richten. Auf diese Weise sind
Vermögensvermögen, und Geschäftsmittel, und
Vermögensvermögen, und so weiter das
Vermögen zu erhalten. Sie können
aber dies gewöhnlich nicht zu Villa real, und müssen sich
auf ihre Commissare verlassen. Ihre Unwissenheit war so
groß, daß sie nicht aufzufinden, Commissare zu folgen, ohne
zu bedenken, daß sie ein böser Sohn sein, der seine
Dienste nicht halten, überhaupt waren sie so
so schlecht gebildet, daß man auf sie Algarvien nicht
vertrauen konnte. Durch die halben Provinzen, die nach Bele-
hungen

chungen und ähnliche Mittel, schlossen sie bald alle Einwohner von Castro Marim und die noch übrigen von Monte Gordo aus, denen sonst die Fischerey und der Handel mit Fischen erlaubt waren. Es kam bald ein Wetteifer unter diese Gesellschaften, und sie bedienten sich derselben Mittel, um sich eingander zu richten. Eine starke Abgabe, welche in Spanien auf fremde gesalzene Fische gelegt wurde, that das übrige.

Pombal fiel. Der Schaden, den die Mitglieder dieser Gesellschaften erlitten hatten, löste sie von selbst auf. Im Jahre 1777 waren von acht und vierzig Fischerbarken nur noch zehn. Doch nahm von dieser Zeit bis 1782 die Fischerey wiederum etwas zu, weil die Abgaben auf fremde gesalzene Fische in Spanien aufhörten, sie sank aber sogleich wieder, als man die Abgaben in Spanien erhöhte. Da in Spanien von den gefangenen Fischen jetzt keine Abgaben entrichtet werden, so hat sich alles nach Figueira gezogen, wo auch das Einsalzen der Sardinien geschieht. Im Jahr 1783 gingen nicht weniger, als 800 portugiesische Fischer, dorthin, und 1790 befanden sich, unter 3000 Fischern zu Almamonte und San Lucar de Barrameda 2500 Portugiesen.

Wie lange wird noch die Todtenstille zu Villa real
ein Denkmal der verkehrten Maßregeln einer Regierung
bleiben, welche das Beste des Reichs zu wollen scheint, aber
keine Abgaben dem Volke erlassen will! Erleichtert die Wür-
den der Einwohner von Villa real noch mehr, als in Spa-
nien geschieht, und ihr werdet nichts verliehren, weil nichts
mehr zu verliehren ist, wohl aber wird Villa real bald eine
blühende Stadt seyn.

— 216 —

XV.

Rückreise aus Algarvien durch den Alentejo, über Monchique, Serpa, Evora.

Um von Villa real nach Castromarim zu kommen, geht man gewöhnlich zu Schiffe die Guadiana hinauf, und in einen Arm derselben, an welchem Castromarim liegt. Zu Lande muss man einen großen Umweg von zwei Leguas um einen andern Arm der Guadiana machen, da man hier in einer Viertelstunde hinkommen kann. Das ist hier die Guadiana auf der portugiesischen Seite ist sumpfig, und man macht etwas Salz. Castromarim besteht aus einem alten, nicht mehr festen, verfallenen Castello, das auf einem Hügel liegt, und aus dem Flecken (vila) der sich um den Hügel herumzieht. Dies Häuser sind kleine, und die ist schlecht, aber doch viel lebhafter, als Villa real.

Neben Castromarim erheben sich möglichst über der Kette, welche Algarvien vom Alentejo scheidet, und werden immer höher, je weiter man nach Norden kommt. Sie bestehen aus Thonziefer und einem Sandstein, welcher der Grauwacke vom Harz ungemein ähnlich ist. Wohl den Fluss Deleite drängen sie sich einander, die Thälen werden enge, die Abhänge, oft ungemein steil, aber doch eben

zum zweiten. Wegen dessen, das große Dorf Espiritu Santo, in dessen Begrenzung ein Bergaufturz, wo wir, aus Angst gel von einem Wirthshause, in dem Valde bilden, und an ihm, wie es hießt, wunderbare Erholungen, wohlabende Leute fanden. Zwei Leguas von dort liegt das Städtchen (villa) Almodóvar auf der Höhe eines kleinen Berges, neben welchem ein schöner Flüsse der schöne und breite Guadiana fließt. Die Ausläufer sind äußerst wild und öde. Überall mitten stehende, ungewöhnliche Bäume der Gletscher sind hier zu finden, die sich hinter einer Reihe von Steinen in hohe Mauern eingeschlossen, nirgends ein Platz oder ein Garten, eine einzige Quinta neben der Stadt aufzufinden, und den Bergen abgenommen.

920

Von dem Ufer der Guadiana, muß man sehr steil in die Höhe steigen, ehe man die Stadt kommt. Ein schmaler Bach fällt an der Südseite der Stadt in die Guadiana, so schmal, daß man darüber, passierungen möchte, und doch muß man sich auf einer Föhre übersetzen lassen. Die Guadiana schreitet oft sehr an; man sieht die Berge bis zu einer ansehnlichen Höhe mit ihrem Gange bedeckt, ja, sie soll sogar bis zur Stadt hinaufgestiegen seyn. Entfernt man sich etwas von dem Thale der Guadiana, so findet man hier und da gut angebaute, selbst fruchtbare Stellen, die vorzüglich guten Weizen liefern. Mertola hat einen Gouverneur (Commandanten), der Majorateng hat, einer Juiz de Fora, etwa 3000 Einwohner, und gehört zum Corregimento von Ourique. Ein vorzüglich gemachtter Weg führt von hier nach Beira, ist aber auch nicht ganz fertig. Die Straße von Lissabon nach Algarve geht nämlich über Baja und Mertola; man schifft sich hier auf der Guadiana nach Estremoz ein, wo durch Mertola etwas lebhaft wird. Der Weg zu Lande ist sehr unbequem, und seinem Abschluß zu empfehlen. Und nun sind wir

Wir fanden auf den Bergen um Mertola, viele sonst in Portugal selte, besondere spanische Pflanzen. Die Berge bestanden noch immer aus Grauwacke, und haben eine ansehnliche Höhe. Sie sind sehr kahl, und nur an einigen Stellen sind Bäume und Sträucher zu sehen. Wir

Wir sehten über die Guadiana, um nach Gerpa, einer "Villa", sieben Leguas von Alvertoia, jenseits des Flusses zu kommen. Ein großer Wasserfall als hier, höchstwahrscheinlich nicht in geringer Höhe. Nur im Abfange fanden wir ein Platzl und einige Felder, dann in der Mitte des Weges noch ein Haus; sonst, baldwohl wegen der Gerpa, nichts als Hügel und Berge vom Sandstein und Chünschiefer mit dem Kudastruhne Decke. Auch Menschen trifft man in dieser Gegend nicht an. In der Ferne sahen wir gegen Osten viele Berge, die sich mit der spanischen Sierra Morena verbinden. Sie sind schwarz, der Chünschiefer zu Fußdurchgangen, den solche Gegenden nützlich. Die Einwohner ist außerordentlich, und überwagt alles, was ich in der Art sah. Aber der Bewohner ist verdeckt doch auch einen bisschen angenehmen Typus, und kann Pracht und Größe nicht vor den Deutschen, auch ist der Weg auf solchen Bergen so voll und bequem, wie in einem Zimmer. Es ist eine Einwohnerzahl, die kein einziger heiliger Blätterkundl einer Heiligen Seele das freie Gefühl einer Entfernung vom Gedanken der Wirklichkeit hat.

Hin und wieder sieht man doch die Spuren von einer mächtiger Bearbeitung des Landes. Es ist nämlich die Wohnheit in Portugal (so viele Dörfer mit einst verdeckten Feldern von Spanien), daß man im bessern Maße will vier oder

über fünf, im schlechtern sogar über sechs über acht Jahre das Geäst abrennt, überwuchert mit einer Art von Eishölzern (fouce rocadoura) abschneidet, das Land aufspaltet und besäet. Die Ernte ist bald gewöhnlich sehr erstaunlich. Die Wurzeln der Sträucher bleiben in der Erde, schließen bald wieder auf, und bedecken das Land von neuen. Dann dient es bloß zur Weide, die sehrlich auch minder ist; aber die Ausdehnung des Landes muss die Güte erscheinen.

In dem einzigen Hause unter der Mutter ihres Beiges sahen wir die Belebung ihres Gesichts von Jesus; wie ein Menschen gewohnt ist. Dann läßt die Mutter mit einer Brüderlichkeit einer Mutter (Mater amara apud eis latinitate), mit einer Röse in den Händen und sagt ihm: Es ist gegen unschuldig schlecht; verschwörerisch, wenn es aus unschuldigen Mänteln besteht, und mit Mutter und Kind gegessen worden. Er heißt damit rechtssäul, und wirft gleich Lüfeln auf, und kann gewöhnlich ziemlich leichtlich über sie zu gehen, wenn sie ein Lenes, ein Sandguss und soforthie Sonne ist. Das medigatu ist

zum damalige liegt der Salz de Robo, wo sich die Guadalupe zwischen den Felsen durchdrängt. Diese Stelle heißt Durchgang, verschließt wie ein großes Tropf am Halse, doch ist die Mutter dort ein unbestreitender Wider gegen die Guadalupe.

Eine

Eine Legua vor Serpa ändert sich die Scene. Das
Gesträuch hört auf; man sieht Weiden und schöne Wälder
von immergrünen Eichen, und dicht bey Serpa fruchtbare
Kornfelder. Serpa ist ein pfeifer lachender Ort, viel volk-
reicher als Mertola, zählt über 4000 Einwohner, und
zeigt deutliche Spuren vom Wohlstande. Der Handel mit
Spanien, und wahrscheinlich die Contriebante, sind die Urs-
sachen dieser Veränderung.

Wir schickten wiederum über die Quadiâna, eine Le-
gua von Serpa, wo sie sich zwischen Bergam durchwindet,
die, sanfter und niedriger sind, als um Mertola. Schon
bey Serpa kommt man auf die grosse Grasfläche, welche
sich von dort über Beja und Chora bis nach Montemor
ausstreckt, und den besten und fruchtbarsten Theil des
Alentejo ausmacht. Die Stadt (cidade) Beja liegt auf
einem sanften Hügel, in einer kornreichen fruchtbaren Gee-
gend. Sie ist eine sehr alte Stadt, mit Mauern, und Thü-
ren umgeben, der Sitz eines Bischofs, Torregedors und
Conversare des Bischofs; Don Manoel die Con-
de de Milla s. Braga, gehört zu den gelehrten Portugie-
sen; er besitzt eine Sammlung von Alterthümern, welche
man um Beja gefunden hat.

aut. cont.

Die

Mangel an Menschen und Waldung die Regierung mit Recht gegen diese verborgene Schäfe gleichgültig macht. Rechts hat man die Serra de Ósse, ein stechbares auf der einen Seite sehr gut angebautes Gebirge mit einem reichen Kloster von Paulisten. Zwischen dieser Serra und Evora erblickt man Evoramonte auf einem hohen Hügel. Evora entdeckt man, da es auf einer Kuhdhe liegt, schon in einer großen Entfernung. Je näher man der Stadt kommt, desto schlechter ist die Cultur. Liegt es am Boden, oder ersehen die vielen Klosterhärme, welche dem Himmel sich zu nähern scheen, die Schönheiten dieser Erde?

Evora *) ist die Hauptstadt des Alentejo, der Sitz eines Erzbischofs, eines Corregedors, eines Propedors, Guiz u. s. w. hat zwar Mauern, die aber an vielen Stellen eingesunken sind, und ist sonst ganz offen. Coimbra, Óporto und Evora sind die einzigen Städte im ganzen Reich, wo man nicht sogleich nach der Ankunft die Passe forderte; man bekummerte sich dort gar nicht darum. Es liegt hier ein Cavallerie-Regiment, und Gouverneur war damals ein Duc de Montmorency Luxembourg, ein

*) Evora soll von Bidignets sieben Legosas besetzt seyn; aber man sage uns vorher, diese sieben wären nicht so lang, als die fünf von Serpa nach Bidignets. Eine kleine Art zu meinen.

Emigrat. ²¹ Die Stadt besteht aus engen, trümmern, schmucken Gassen und hohen gotischen Gebäuden und einer Menge von alten gotischen Kirchen. Sie zeichnet sich durch sehr vor den meisten anderen Städten im Reiche aus, wo die Häuser gewöhnlich und niedrig sind, aber auf keine Weise jene alte Stadt haben, welche man bey uns noch so häufig trifft, man glaubt hier wirklich an eine deutsche Reichsstadt gekommen zu sein. Vorzüglich verdient das Franziskaner-Kloster in dieser Stadt gehalten zu werden. Die Kathedrale liegt in dem höchsten Thale der Stadt, hat 25 Präbenden, deren jede 5000 Gulden einträgt; dicht daneben ist das Haus des Erzbischofs, und nicht weit Adolphs der Schädel, ein altes gotisches Gebäude, dessen wohlerhaltene gotischen Hallen sehr durchaus zu bewundern sind. Wer man hier auf die schmalen Gassen geht, und die Mauern ruht mit Vergnügen auf diesen sehr tollen Gegenständen, nachdem er durch die gotischen Fenster und Spalten bogenförmig ist. Hier ist zu reden in zweier Weise von diesen gotischen Überbleibseln welches sind, bestallt und Abbildung davon. Al der Hörer sie hier vor sich vorstellen will, in die Stadt, welche man heitlich die Wasserleitung des Sertorius nennt, weil sie von ihm zuerst angelegt wurde; aber sie ist bekanntlich vom König Don Juan dem Dritten ganz von neuem wieder errichtet worden. Man beweise, ob wir dort wären, an einem großen

sen massiven Gebäude zu Kasernen für das Regiment, welches gewiß das einzige in seiner Art in Portugal werden wird, wenn man es zu Stande bringt.

Evora war sonst eine Universität, und hat noch die Rechte, ist aber seit Pombal's Zeiten ganz eingegangen. Vormahls war sie sehr berühmt; hier lehrte einst der große Alsterthumsforscher Mesende, und der Bruder vom König João der Dritte, der Stifter der Universität, besuchte selbst seine Collegia. Aber eben derselbe errichtete hier auch das Tribunal der Inquisition, und machte es zum zweyten im Reiche. Evora ist eine alte Stadt, hat aber seit dem funfzehnten Jahrhundert sehr abgenommen, und zählt jetzt höchstens 12000 Einwohner, woran die ungeheure Menge von drey und zwanzig Klöstern und Stiftern die Ursache seyn mag. Schon zu den Zeiten der Römer hieß sie Ebora; Viriatus und Gertorius, diese beyden tapfern Lusitanier, hatten dort ihren Aufenthalt. Julius Cäsar machte sie zu einer Municipalstadt und nannte sie Liberalitas Julia. Die Mauren eroberten sie von den Gothen im Jahre 715, aber 1166 wurden sie jenen durch Gerald, genannt ohne Furcht (Geraldo sem pavor); entrissen. Gerald schlich sich am Tage in die Stadt, ging des Abends auf den Wall; hieb zwey Wachen die Röpfe ab, stieg herab zum Thore und ließ so einige

eingen in der Nähe versteckte Truppen herein. Camões
redet in der Lusiade, zweymahl von dieser tapfern That;
die Stelle, wo Gasso dem Könige von Melinde eine
Messe von Gemüthden aus der portugiesischen Geschichte
zeigt, ist besonders schön. (Ges. 8. D. 21.)

"Sieh jenen, der mit (vermittelst) der Lanze und
den zwey Köpfen der Wachen dort herabsteigt, wo er den
Hinterhalt verbarg, durch den er mit List und Kühnheit
die Stadt erobert. Sie nimmt zum Wappen das Bild
des Ritters, der die kalten Köpfe in der Hand trug. That
ohne Beispiel. Geraldo ohne Furcht ist der tapfere
Held." *)

Um der Nordseite von Evora erheben sich die Hügel,
die um die Stadt mit Gärten, auf den Gipfeln mit immers
grünen Eichen bedeckt sind. Der Weg von hier nach Mons
temor

*) Olha aquelle, que desce pela lança
Com as duas cabeças dos vigias
Onde a cilada esconde, com que alcança
A Cidade por manhas e ousadias.
Ella por armas toma a semelhança
Do Cavalleiro, que as cabeças frias
No mao levava. Feito nunca feito
Geraldo Sem-pavor e o forte peito.

temor o novo macht fünf Leguas, geht ebenfalls über Gras
möhgel, die zum Theil mit Kornfeldern, zum Theil mit
schönen Wäldern von immergrünen Eichen und Weideplätz
zen bedeckt sind, und ist daher sehr mannichfaltig. Bei
Montemor begaben wir uns auf dem schon beschriebenen
Wege nach Lissabon zurück.

that the *Supreme Court* of the United States has held that the *Constitution* of the United States does not give the *President* the power to make a *Proclamation* of *War* without the *Consent* of the *Senate* and *House* of Representatives.

CHAPTER 11. THE STATE OF THE UNION.

4.1.1. Job 4.12.5a, 5.11.8, 7.8.11, 7.11.12

CHI-SQUARE TESTS

¹ See, for example, the discussion of the "right to be forgotten" in the European Union's General Data Protection Regulation (GDPR), Article 17(1).

1. *On the 9th day of the 1st month of the year 1900, at the*

THE JOURNAL OF CLIMATE

1. *Leucosia* (Leucosia) *leucosia* (L.) (Fig. 1)

und der zweite Teil ist ein sehr kurzer und sehr einfacher
Anhang, der den Titel **Erster Anhang.** tragen

Ueber die portugiesische Litteratur und Sprache.

Den oben gegebenen Nachrichten von der portugiesischen
Litteratur will ich hier noch einige befügen.

Die Zeiten sind nicht mehr so schlimm, wie ¹ der Herr
von Jung in der Vorrede zu seiner portugiesischen Gram-
matik schildert. Er beklagt sich, daß es ihm äußerst schwer
geworden sey, Bücher zu Lissabon zu erhalten; daß man
sie ungemein theuer und in der Regel viel theurer bezahlen
müsse, als die vorgedruckte Taxe sage. Es giebt jetzt
verschiedene Buchhändler in Lissabon, die zwar keine aus-
wärtige Geschäfte machen, aber doch die neuern portugie-
sischen Bücher gewöhnlich vorrätig haben, und sie zu der
angegebenen Taxe verkaufen, eine Kleinigkeit abgenom-
men, welche man für den Band bezahlt, da alle Bücher,
nur gebunden oder geheftet verkauft werden. ²) Weitere
Bücher sucht man freylich oft vergebens; aber würde dies-
ses nicht auch in vielen ansehnlichen deutschen Buchläden
der Fall seyn? An vielen Stellen in der Stadt bieten Bü-
cherhändler eine Art von Verkaufsstellen an, wo man
sich die Bücher ausleihen kann.

¹) Daher geht auch die Taxe nur auf das tote Buch, und
es heißt ausdrücklich: Foi taxado este libro em papel.

cher-Tiddler, wie zu Paris, ihre Waare an, und man erhält hier manches portugiesische und manches gute ausländische Buch zuweilen für eine Kleinigkeit. Vorzüglich gilt dieses von seltenen spanischen Büchern. Eben so muß ein Liebhaber der Litteratur nicht versäumen, die Buchhändler zu besuchen, wo man ebenfalls viele alte Bücher zum Verkauf antrifft.

Wormahls mußte ein Buch eine Menge von Erlaubnisscheinen haben, ehe es durfte verkauft werden. Voran ging, wie sich schon vermuten läßt, die Inquisition, und wenn das Manuskript alle die gehörigen Freiheiten erhalten hätte, mußte noch von einem jeden dieser Gerichte ein Zeugniß eingeholt werden, daß das Werk dem Manuskript gleichlautend sei. Von bār übergab die Censur einem besondern Collegium, worin der Inquisition und dem geistlichen Gerichte des Patriarchen (o Ordinario) viele nicht geistliche Mitglieder von der Regierung an die Seite gesetzt würden. Die Erlaubnis von dem Censur-Collegium ist jetzt hinfreischend, und es heißt daher auf dem Titel der Bücher: *Com licença da Real Meza da Comissão geral sobre o Exame e Censura dos Livros.* Journale, Zeitungen und ähnliche Schriften brauchen mit einer Erlaubnis von der Meza do Desembargo do Paco, oder wörtlich überzeugt, dem Departement der Passag.-Geschäfte, welchem auch die Reg. des Ordinario obsteht, bei dem die

die höchste Aufsicht über die Polizey zukommt. Die Buchdrucker sind dafür verantwortlich, daß das gedruckte Werk dem Manuscript gleichlautend sey.

In den ältern portugiesischen Schriften findet man nach dem Titel eine Protestation, worin der Verfasser sagt, daß er nichts wolle gesagt haben, was der katholischen Kirche zuwider seyn könnte. Einige Dichter hielten es sogar für nöthig, zu versichern, sie glaubten nicht an die heidnischen Gottheiten. Man führt oft einen Vers, angeblich von dem großen Camões, an, worin er dieses betheuret; aber das Gedicht, wozu der Vers gehört, ist diesem großen Dichter, wie manche andere, untergeschoben. Jetzt sieht man solche Protestationen in neuern Schriften nicht mehr. Daß man sie den Portugiesen spöttisch vorwirft, ist unrecht; man darf nur die berühmte Ausgabe von Newton's Principiis durch Lacquier und Le Seur achtsehen, und man wird finden, daß es diese trefflichen Männer in Italien noch im Jahre 1739 für nöthig hielten, zu erklären, sie glaubten nicht mit Newton, an die Bewegung der Erde um die Sonne. Man hat so oft auf die Kosten der portugiesischen Nation gelacht, daß man auch wohl einmahl an die Thorheiten anderer Nationen erinnern darf.

Die

Die Inquisition ist in Portugal nie mächtig gewesen; unter der vorigen Regierung wurde sie ganz unbedeutend und sah sich nur auf Züchtigungen der unbändigen Mönche eingeschränkt. Die Geistesstimmung der jetzt noch lebenden Königin machte sie allerdings wiederum mächtiger, und einem Schriftsteller besonders furchtbar. Au ein Auto da fé, an Leibesstrafen wird jetzt nicht mehr gedacht; aber desto schneller bestraft man mit einer Landesverweisung. Man scheint diese Strafe für eine Kleinigkeit anzusehen, und erkennt sie sogar, wenn man im Zweifel ist, ob jemand schuldig seyu möchte, oder nicht.

Es erscheint nur eine politische Zeitung in Portugal, die Gazeta de Lisboa, alle fremden Zeitungen sind eigentlich verboten. Die politischen Nachrichten kommen darum etwas spät, zuweilen sehr spät, dafür kann man sich aber darauf verlassen, wenn nicht das zweifelhafte, dicem, man sagt, hinzugefügt ist. Man macht keinen Unterschied, ob die Nachricht für die damaligen Verhältnisse des Reichs günstig war, oder nicht; die Nachricht von der Seeschlacht bey Abukir erschien nicht weniger spät, als die Nachricht von der Einnahme von Malta. Auch war der Ton sehr unpartheyisch und bescheiden; ob er es immer war, ob damals die Furcht Vorsicht empfahl, vorzüglich der Verhältnisse mit Spanien wegen, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Es

Es erscheint jährlich ein Staatscalender zu Lissabon, welcher nicht unter die schlechtesten dieser Art gehört; aber ich konnte im März 1799 noch nicht den Staatscalender für das laufende Jahr erhalten. Außer diesem hat man noch den Calendario dos Santos und einige kleinere. José Maria Dantes Vermira giebt auf Befahl der Akademie Efemerides nauticas heraus, welche aus englischen Ephemeriden dieser Art abgeschrieben sind.

Litterarische Zeitungen, Recensions = Unstalten ned dergl. sieht man in diesem Lande nicht; die neu herangeskommenen Bücher kündigt der Verleger in der Gazeta de Lisboa kurz an. Auch werden gedruckte Zettel mit der Anzeige, wie in London und Paris, öffentlich angeschlagen. Auf der Universität Coimbra, in den vielen litterarischen Unstalten zu Lissabon, erscheinen keine vorgeschriebene Gelegenheitschriften. Doch ist es sehr gewöhnlich, daß ein junger Mann, welcher etwa eine Stelle sucht, wozu gelehrt Kenntnisse erfordert werden, oder von der Regierung zu seinem Studiren Unterstützung sich verschaffen will, eine kleine Schrift verfaßt. So erschien ein kurzer Grundriß der Anatomie von einem Chirurgus, welcher Lehrer der Anatomie an einem neu anzulegenden Institute werden wollte, die erbärmlich genug war; so schrieb ein gewisser Constanço, welcher mit einer Unterstützung von Seiten der

der Regierung in Edinburg und nachher in Paris Medicin studirte, ein Schriftchen über die Cultur der Sodapflanze und dergl. m. Statt mancher unnützen Einrichtungen und Unstalten sollte die Regierung darauf halten, daß mehr Gelegenheitsschriften von dieser Art geschrieben würden, um die Nation nach und nach an das Lesen wissenschaftlicher Bücher zu gewöhnen.

Journale können in einem Lande, wo man noch so wenig Theil an der Litteratur nimmt, nicht gedeihen. Zu Lissabon erscheint indessen ein Wochenblatt, o Almocreve de petas genannt, welches häufig gelesen wird, und worin spaßhafte Anecdoten, Einfälle, Gedichte und dergl. vorkommen. Almocreve heißt, wie arreiro im Spanischen, ein Maulthiertreiber, welcher Waaren von einem Orte zum andern transportirt, und peta eine Kleinigkeit, bagatelle. Also die Bagatellenpost. Meistens sind die Einfälle matt, die Anecdoten schlecht erfunden und nicht besser erzählt. Indessen kann man nicht läugnen, daß unter einer großen Menge zuweilen einige ganz gut gerathen sind. Seltens sind sie ohne persönliche Beziehung, und ich sehe, daß der Verfasser es zuweilen wagt, sich sogar über dieses oder jenes Kloster und die kleinen Ausschweifungen derselben lustig zu machen. Die Erzählungen sind ohngefähr von folgender Art: Ein. Bube wird von seinem Herrn zum Nonnen-

Nomennloster Chelas (ein wirkliches Kloster vor Lissabon) mit einem Briefe geschickt. Die Nonnen geben ihm ein Korbchen mit Confituren zurück, nebst einem unversiegelten Briefe, worin es heißt, daß Geschenk sei für ihres erlaoden, welches sowohl einen Medicanten, als einen, welcher seine Aufwartung einem Frequentierer macht, bedeutet. Der Buße kann unglücklicher Weise lesen, glaubt das Geschenk sei für ihn, fristet es auf, und ist Herr widerbasse, will ihn prügeln u. s. w. Von dieser Art sind die meisten Erzählungen, ihre Erfindung wird nur selten durch einen glücklichen satyrischen Seitenblick ersezt. Die Gedichte zeichnen sich vor der Prosa sehr aus, und sind zuweilen gar nicht schlecht, wenn sie in dem schlichten Stile geschrieben sind. Der Hang zur Dichtkunst ist in diesem Lande noch nicht verlascen. Portugal rühmt sich mit Recht, die größten Dichter der Halbinsel hervorgebracht zu haben, und Spanien muß ihm ohne allen Zweifel nachstehen. Was ist Ercilla, was sind alle spanischen Epopedendichter gegen Camoës, der mit den ersten italiänischen Dichtern wett-eisern könne. Und Camoës steht nicht allein, er verbündet nur die übrigen so sehr, daß man sie selten, im Auslande gar nicht nennt. Die Ulyssipon von de Sousa Mace do würde sich noch dankbar mit Ercilla's Arancas messen können. Es ist hier nicht der Dichter, die poetische Flöß

ra von Portugal zu beschreiben, welche unsre Litteratoren zu sehr vernachlässigt haben. Noch jetzt besteht die Hälfte von allen Schriften, welche herauskommen, in Erbauungsbüchern und Gedichten. Die jungen Leute beschäftigen sich häufig mit der Dichtkunst; das weibliche Geschlecht liebt sie und die Dichter; in den Gesellschaften sieht man nicht selten eine Strophe, mote, auf, welche die letzte in einem Verse oder einem Gedicht, glozas, werden soll; das nun aus dem Stegreife zu machen ist. Schon in der Sammlung von Camões Gedichten kommen solche motes und glozas vor; in den neuen nehmen sie zuweilen die Hälfte aller Sonnette ein. Auch die Vornehmen sind noch der Dichtkunst hold. Es ist vielleicht meinen Landsleuten nicht unangenehm zu hören, daß die verwitwete Gräfin von Heynhausen, eine Tochter des Marquiss von Alorna, also eine geborene Portugiesin, viele Gesänge von Wieland's Oberon sehr glücklich ins Portugiesische übersetzt hat. Schade, daß sie sich noch nicht entschließen kann, sie öffentlich bekannt zu machen.

Epoden, überhaupt größere Gedichte, werden jetzt immer seltener. Unter den Schauspielen sieht man fast gar keine Originale; die meisten sind Nachahmungen und Übersetzungen französischer und besonders italienischer Schauspiele. Englische werden nicht so häufig und schlechter bearbeit-

arbeitet. Satyren sind ebenfalls nicht häufig; ich kenne außer einigen satyrischen Sonneten keine größere Gedichte dieses Inhalts. Die neuere Litteratur hat ein komisches Heldengedicht aufzuweisen, unter dem Titel: *Gaticanea ou cruelissima querra entre os caes, e os gatos; Poema escrito por Joao Jorge de Carvalho*, Libb. 1794. 8. Dieses Gedicht ist mit Beysall gelesen worden, es hat manche komische Stellen, aber das Ganze ist doch zu platt, die Einfälle sind nicht fein und treffend genug. Am gewöhnlichsten sind Sonnete, Oden, Lieder und Schäfergedichte. Das Sonnet gehdrt, wie bey den Spaniern, unter die beliebtesten Dichtungarten. Die meisten Gelegenheitsgedichte, alle Gedichte aus dem Stegreife sind Sonnete. Den ersten, künstlichen Ausdruck seiner Leidenschaften, jede Auswöllung der Empfindung, welche ihm nicht Zeit zu einem sorgfältig angelegten Plane lässt, wird der Portugiese in ein Sonnet bringen. Es ließe sich ohne Zweifel eine beträchtliche Sammlung von vorzüglichen Sonneten, sowohl aus den neuern als den ältern portugiesischen Dichtern veranstalten.

Die bukolische Poësie ist von jehir unter dieser Nation beliebt gewesen. Man hat vorzügliche Studie dieser Art in der Sammlung von Camões Gedichten, und man sieht diesem großen Manne noch sechs anderes Elegengedichter

ter an die Seite, die ihm zwar nicht durchaus gleichen, aber doch einzelne vortreffliche Sachen geliefert haben. Doch ist, wie ich glaube, die Nation gerade durch diese großartigsten Muster verstimmt worden. Man liest nichts, als Klagen der Liebe; wie Camões das Beispiel gab, und die große Einsamkeit, die beständige Wiederholung ähnlicher Gedanken macht gegen manche schöne Schilderung der neuern Dichter unempfindlich. Das Naïse, welches dieser Art von Gedichten einen außerordentlichen Reiz giebt, wird hier immer vermisst.

Unter den Oden und Liedern, vorzüglich den sanftesten zärtlichen Gesängen giebt es einige vortreffliche Stücke. Die portugiesische Litteratur ist reich an reimfreien Gedichten; man versucht es sogar sehr oft die Sylbenmaße der Alten nachzuhahmen. In jeder Sammlung von Gedichten wird man althische und sapphische Oden nicht leicht vergeblich suchen. Die Neberschüngen der Alten, woran es nicht fehlt, sind immer, da man das gezwungene einer gereimten Übersetzung fühlt, ohne Reime, gewöhnlich in Iamben. Doch scheint die metrische Kunst der portugiesischen Dichter noch nicht weit gekommen zu sein, und an den Hexameter haben sie sich noch gar nicht gewagt. Sie verlämmeln die Sylbenmaße der Alten, so wie es vormahls unsers Dichter machten, welche sich ebenfalls einbildeten, unsere Sprache erlaube

erlaube eine genaue Nachahmung nicht. In ihren sapphischen Oden verwandeln sie den Dactylus im dritten Takte in einen Trochäus, in den alcaischen machen sie die vierte Strophe der dritten gleich, und lassen sie aus lauter Jamben bestehen, und ergl. m. Doch ich will ein Beispiel von dem letztern Sylbennmaße herzeigen:

Mas tu ditoſo, placido Espírito,

Entre os risonhos Coros Angelicos,

N' um turbilhão de luzes;

Sobes aos Astros nitidos,

Diejenigen, welche das Portugiesische scandiren wollen, müssen sich erinnern, daß man hier, wie im Spanischen und Italiänischen, den letzten Vocal in einem Worte wegläßt, wenn das folgende mit einem Vocal oder h anfängt. Eben so macht auch a os, eigentlich a os, eine Sylbe.

Ein anderer Dichter glaubt mit lauter Jamben auszukommen. Er sagt:

Ja se transformão em montanhas rigidas

Do vasto pelago as campinas cerulas

In Neptuno sanhosos

Mil becas abre por tragar a terra.

Man

Man sieht also, sie nennen alcidische Oden, wenn die Strophen längst nicht in der Länge das gehörige Verhältniß hätten. Nach mit der Länge und Kürze der Silben nehmen sie es nicht sehr genau, und sind zufrieden, wenn sie der Aussprache nicht zu sehr entgegen standen.

Ich habe mich bey manchem Portugiesen erkundigt, welchem unter ihnen neuern Dichtern sie den Vorzug gaben, auch bey den Buchhändlern, welche Gedichte unter den neuern am meisten gefordert würden, und darin nannte man mir zuerst die *Rimas de Manoel Barbosa du Bocage*, wovon 1794 zu Lissabon eine neue Ausgabe erschien. Sie bestehen aus Sonetten, Oden, Liebesspielen und einigen Fabeln. Der Verfasser lebt noch; er war sehr arm, hatte viele Unglücksfälle, welche mit wie Bodenlos Camões, veranlaßten, sein Glück in Gabien zu suchen. Man kann ihm gewiß vorzügliche Dichtertalente nicht absprechen, er hat besonders die Sprache in seiner Gewalt, sein Ausdruck ist kraftvoll, und dabei, eine seltene Verbindung, sehr wohlschmeidend. Das sanfte, klagende, schmachtende, sonst der gewöhnliche Ton der Dichter der Portugiesen, liebt er nicht, und wenn auch in den meisten seiner Gedichte eine schwermüthige Stimmung herrscht, so äußert er sie doch immer mit dem Feuer des Unwillens. Die spielenden Gedanken der spanischen und italienischen Dichter sind zuerst von mir aufgezählt worden.

Dichter vermeidet er glücklich, man kann ihn nur Ueber-
treibung vorwerfen, und Anwendung seiner pomppöllen
Sprache auf Gegenstände, die einen andern Ton erfordern.
Doch ich will ein Sonnet hersezen, nicht das beste und
nicht das schlechteste, sondern eines, welches ich blos sei-
nes Inhalts wegen wähle, und welches daher zur Beur-
theilung des Tonos und der Behandlung am besten dienen
kann. Es ist das zwey und dreyzigste über den Zustand
Indiens.

Por terra jaz o Emporio do Oriente
Que do rígido Affonso o ferro, o raio
Ao grão Filho ganho do grão Sabaio
Envergonhando o Deos armipotente.

Cahio Goa, terror antigamente
Do Naire vao, do perfido Malaio,
De barbaras Nações - - ah que desmaio
Apaga o Marcio ardor da Lusa Gente!

Oh Seculos de Heroes! Dias de Gloria!
Varoës excelsos, que, a pezar da Morte
Viveis na tradiçao, viveis na Historia!

Albuquerque terrivel, Castro forte
Menezes, e outros mil, vossa memoria
Vinga as injurias, que nos faz a Sorte.

”Danieder liegt die Handelsstadt im Orient ¹⁾), welche der Stahl und der Blick des strengen Wissens ²⁾ dem großen Sohn des großen Sabatins entzog, — Afonso, der der Kriegsgott beschämte.

Goa fiel, vormals das Schrecken des eitlen Mairen, des treulsen Malopen, barbarischer Nationen — ach, welche Dynastie erlösch das Kriegsfeuer der Zusitaner!

Zeitalter der Herzen! Tage des Muths! Erhabene Helden ³⁾), die ihr dem Tode zum Trost in Traditionen, in der Geschichte leben.

Schrecklicher Albuquerque, tapferer Castro, Menezes und ihr andern tausenden euer Andenken, rächt das Unrecht, welches das Schicksal uns thut!”

Über ein Gedicht auf die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria wird mancher beim ersten Blicke lächeln; aber es ist wahrhafter Romantik darin vielleicht zu viel. Pope's Nachahmung der viersten Elegie des Virgil wird vielleicht einem jeden dabei einfallen. Ein einem großvornehmen und hinsichtlich seiner Größe rätselhaften Varao, Baron, heißt noch im Portugiesischen ein Held.

eischen Liede an die Höhe herrscht die sausfe, zarte Sprache, die Zelle von schönen Ausdrücken, welche nur dieser Nation eigen ist, wenn sie von Schönheit redet. Es verliert daher in einer Uebersetzung alles.

Nach *Vocage* nannte man mit *die Poesias lyricas de Medina*, Lisb. 1797. Sie enthalten vorzügliche Gedichte, aber die Stärke und Zelle von *Vocage* erreicht der Verfasser nicht. Sanste Empfindungen, vorzüglich Schilderungen von schönen Gegenden gerathen ihm besser, und mit den letzten sind einige vorzüglich. Der Verfasser ist von Madeira gebürtig.

Am prosaischen Schriftsteller in der schönen Literatur fehlt es den Vorzüglichsten noch ganz und gar. Der Styl, welcher in ihren prosaischen Schriften überhaupt genommen herrscht, hat zwar nicht den Schwung, den die Spanier noch nicht ablegen können, aber ist verwickelt, undeutlich, voll Wiederholungen und Abschwölse. Ihre bessern Schriftsteller fangen noch intier von Adam oder der Sündfluth an. Das Elogium des Dalembert von Stocker in den großen Abhandlungen der Akademie zu Lissabon, zeichnet sich vorzüglich durch einen schönen Ausdruck und durch schöne Darstellung aus. In *Memorias da Litteratura portugueza*, wo man Abhandlungen dieser Art vernehmen

sollte, findet man nicht eine, welche ihres Styls wegen Empfehlung verdiente. Auch unter den ältern Schriftstelleru weiß ich keinen guten Prosaisten. Das Zeitalter von Johann dem Fünften, auch die ersten Regierungsjahre von Joseph, wo viel geschrieben wurde, zeichnen sich durch einen abscheulichen, wildig schwülstigen Ton in allen Schriften aus. Der schlechte Geschmack hatte das mahl's seinen Thron in Portugal aufgeschlagen. Der absurdeste aller absurden Schriftsteller Rafael Bluteau gab diesen Ton vorzüglich an. In dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts hat sich dieses sehr geändert; die Portugiesen sind auf einem guten Wege, sie waren auf dem Wege, die Spanier weit hinter sich zu lassen, wenn nicht eine zu bigotte Regierung und ein Krieg, der gleich einem schleichenden Fieber erschöpft, sie zurückgesetzt hätte.

Es fehlt nicht an Übersetzungen in der portugiesischen Sprache; die Schriften der schönen französischen Literatur sind fast alle, wenn es die Religion erlaubte, übersetzt worden, und einige nicht schlecht. Bocage hat den Gil Blas sehr gut übersetzt. Adele und Theodor, die Lobreden von Thomas und a. m.; werden gewiß zur Verbesserung der portugiesischen Prosa beitragen. Spanische Schriften übersetzt man selten, da die Sprachen zu verwandt sind; vielleicht hat auch der unversöhnliche National-

tionalhaß Untheil daran, da es einem Portugiesen durchaus unmöglich ist, etwas Spanisches zu loben. Aus dem Italiänischen hat man nur Schauspiele. Englische Werke werden ebenfalls selten übersetzt, einige Schauspiele, einige Meisebeschreibungen, z. B. Murphy's Reisen und medizinische Schriften ausgenommen. Schriften unmittelbar aus dem Deutschen übersetzt, kennzeich nicht; mitteilbar aus dem Französischen, liest man in der portugiesischen, wie fast in allen neuern gebildeten Sprachen, davon außer Gedichte, eines der schlechtesten und grausamsten der besten. Man wird sie schon errathen, Schönaich's Herkunft und Gessner's Tod Albelos.

Der Roman ist noch schlecht bearbeitet, und die Portugiesen sind in diesem Stück weit hinter den Spaniern zurück. Uebersetzt sind nur die ältern schlechtern französischen Romane und einige englische, eben nicht die besten. Man hat eine Sammlung von Novellen unter dem Titel: Lances da Ventura, Acaſos da Desgraca, e Heroismos da Virtude, e Novellas offerecidas a Nacao portugueza para seu digerimento, 5 Tom., 1794. Der Titel reicht schon hin, um zu errathen, in welchem Tone das Werk geschrieben und mit welchem Geiste es gesammelt ist. Ein beliebter Roman sowohl bei den unteren als auch den gebildeten Ständen ist noch immer die Historia de Carlos Magno,

gno' & des des doze Pares de França, wodit unaufdrlich
wund Anflügen verhüten. Der Romische Schwulst nimmt
sich an dieser Sprache vortheilhaft aus; gewiß so gut und
besser, als in der spanischen, auch wenn man den lustigen
Worten wohl kaum nur Vergnügen. Die Abbildungen
der heil' Patis steht inden noch innier unter den Bildern,
welche hinc auf den Gaffern für die Kinder feil bietet. Da
erscheinen die formosissima Floripes, der Ritter Perabas,
der Ulque de Borgotha, Rinaldo und wie die ritterliche
Gesellschaft weiter heißt. und in mancherlei mancherlei

Die Kupferstiche und Gemälde, welche man auf den
Gassen sieht bietet, erinnert mich an die Carrichtat Bilder.
Was ist der Gegenstand solcher Bilder zu seyn? Das
Ministerium und die Opposition? Ja Paris? Das Spiel,
Wiedertrachten, Modebelustigungen? Ja Erfabrik? Messer-
stiche? Ganz alte Bilder dieser Art gehörn darauf hinaus,
diese Mode lächerlich zu machen! Ich habe etwas vor mir,
wo einer zum andern kommt! Und, was Messer in der Hand,
seine Schuld eisföder, worauf Jeiser mit dem Messer ant-
worten will. Ein dritter steht daneben und sagt: Nun ver-
gleichen sie sich, Agora acommodamse. Wahrlich es ist
weit gekommen, wo Messerstiche nur ein Gegenstand des
Spottes und der Satire sind.

୭୫

Ich kehre von dieser kleinen Abhandlung zur portugiesischen Litteratur zurück. Die Litteraturgeschichte selbst ist seit dem bekannten Werke von Barbosa Machado sehr vernachlässigt. Ein neueres Summario da Bibliotheca Lusitana ist nur ein magerer Glückszug aus jenem Werke. In den Memorias da Litteratura portugueza ist sieben Bänden von der Akademie herausgegeben, findet man wenig oder gar nichts über die Litteraturgeschichte. Eine Geschichte der portugiesischen Dichtkunst in diesen Abhandlungen, nebst auch wiederum abgedruckt in den größern Memorias der Akademie, ist äußerst dürftig und mager.

Die Memorias da Litteratura portugueza sind reich an Abhandlungen über die portugiesische Geschichte, und zum Theil mit vielz. Fleiß und Genügkeit verfasst. Manche alte Documente sind darin abgedruckt, w. manches aus der älten und neuern Landesverfassung erläutert. Einem Geschichtsforscher sind sie unentbehrlich. Außer diesem hat man nur zweckentend. neuere Werke über die Geschichte von Portugal, und es giebt kein einziges, w. worin aufschöne Darstellung gesehen wäre.

*) Hierzu gehören ebenfalls von der Akademie herausgegeben, die Collecção de Livros ineditos de Historia portugueza etc. 3 Vol. fol.

Die Philologie ist in einem traurigen Zustande. In Spanien erscheinen doch noch von Zeit zu Zeit prächtige Ausgaben von den klassischen Schriften der Alten, hier nur unbedeutende, fehlerhafte Abdrücke für die Schuljugend. Die prosaischen Uebersetzungen, in eben der Absicht gemacht, verdienen keine Aufmerksamkeit. Die poetischen sind zum Theil besser, hier und da findet man vorzüglich übersetzte Stellen, und dieses war desto leichter, da sich die Sprache mehr als irgend eine andere, der lateinischen giebt schmiegt. Einen guten Orientalisten haben die Portugiesen an dem Fr. Joao de Souza, dessen *Vestigios da lingoa arabica em Portugal und Documentos arabicos* nach dem Urtheile eines großen Kenners, *Winfred H. Hofr. Tychsen*, sehr gut seyn sollen.

Die Philosophie der Portugiesen war lange Zeit finsternes Schulgeschwätz. Pombal verbannte sie aus den portugiesischen Lehranstalten; es blieben nicht einmal zu Coimbra die Lehrstellen der Logik und Metaphysik. Seit dieser Zeit ist, so viel ich weiß, kaum eine Schrift in diesem Lande erschienen, worin ein Gegenstand der Philosophie in engerer Bedeutung behandelt würde.

W^on dem Zustande der Theologie in diesem Lande sollte ich mir kein Urtheil erlauben. Aber es springt in die Augen,

Augen, daß nichts für sie geschieht und geschehen kann. Ich finde nur Titel von Erbauungsbüchern, oft sonderbar genug, z. B. Gebete für junge Mädchen an ihre Schutzengel, oder auch Abhandlungen de attritione, wie der Name Jesus zu schreiben sch, wenn er auf Christus folgt und dergl. mi. Indessen giebt es eine neue portugiesische Bibelübersetzung von dem historischen und theologischen Wissenschafts-schreiber, dem Reverendo Pater Antonio Pereira de Figueiredo. Der Titel ist: *Biblia sagrada que contém todo o Velho e Novo Testamento, traduzida em português com doutíssimas notas, Prefaçoes e Licoes variantes, em 82023 Vol.* Ob die Noten doutíssimas sind und die Varianten zweitmäig gesammlet, kann ich nicht beurtheilen.

Eben so wenig kann ich von dem Zustande der Rechtsgelehrsamkeit in Portugal ein Urtheil fällen. Ich weiß nur, daß in den Memorias da Litteratura portugueza sehr oft einzelne Gegenstände derselben abgehandelt sind. Auch hat die Akademie drucken lassen: *Paschalis Iosephi Mellii Freirii Histor. Iuris Civilis Lusitani Liber singularis 4to. Ej. Institutionem Iuris Civilis et Criminalis Lusitani 5 Vol. 4to. ferner Synopsis chronologica de Subsidios, aiuda os mair raros para a Historia e Estudo critico da Legislaçao portugueza ordenada por Iosé Anastasio de Figueiredo.*

Auf

Auf den Zustand der Arzneykunde hat, wie man schon vermuten kann; ein genau verkundetes Land großen Einfluss gehabt. Die bessern Arztes, und es giebt einige, behandeln ihre Kranken nach englischer Weise; es giebt sogar einige, welche in Edinburg studirt haben, in alle bessere medicinischen Schriften sind. Untersuchungen aus dem Englischen, besonders hat der medicinische Nielschreiber, der Dr. de Paiva, sehr viele veranstaltet, worunter sich auch Evelyn's Materia medica befindet. Es ist zehn, von den Werken dieses Engländer's unübersichtlich. Aber etwas eigenes von Bedeutung haben die Portugiesen durchaus nicht geliefert. Man darf aber nicht glauben, daß ihre Arztes an den Alten, wohl gar an den Modernen hingen, wie eine Lirade im Tableau de Portugal sagt. So etwas liegt nicht in dem Charakter der Nation, welche keine Unabhängigkeit an das Alter, an das Geschlecht zeigt. Sie lieben das Neue, aber Überflächlichkeit ist hierin ihr größter Schler.

Die Mathematik lag ganz daneben, wie alle Kenntnisse, welche ein tiefes und gründliches Studium erfordern. Stockler, der Verfasser einer Einleitung in die Theorie der Fluxionen, ist ein guter Mathematiker, ob er gleich in dem angeführten Werke, in dem Deutschen Mathematikern nichts neues sagt. In den Memorias da Academia de Lisboa.

Lisboa sind einige nach selbst machthabische Abhandlungen, wofür man nicht die Academia durch einen leicht aufzuwendenden mathematischen Preis ausreichend einige Wisszen gab. **Geogr.** Es soll alle eingliederte praktischer Geometrie. Die Astronomie ist ganz vergessen; werden astronomischen Beobachtungen welche in den Memoriis der Academia verfaßt sind, hat man sicher bekannt gemacht; vielleicht keine gemacht; die Fehler des nauticas sind ausgeschrieben. Ihre Sternwarte sind Gebäude ohne Instrumente. Die geographischen Bücher sind dem grossen Verlusten Werke von **de Espina** sind aus Unzige und sehr verschossen; es ist seine Schande, und so auch kleine Landkarte von Portugal außer dem **Capo** fehlerhaften spanischen von **Bo pez** hat, wo grobe Fehler an den besaßtesten Gegenden sich finden. Doch dieses wird sich ändern. Der Prinz Regent hat einige Geographen seine Reise durch das ganze Land zur Verbesserung der Karne machlich ausselletz. Sie haben ihre Beobachtungen auf den höchsten Gebirgen diesseits und jenseits des Tagus, der Serra de Estrella und der Serra de Foia angestellt. Der Prinz hat auch die Akademie der Erdbeschreibung sehrlich eröffnet und deren Arbeiten mitverwirten muss. so in Lissabon von 1710 bis 1714 in Paris, so da ein sehr grosser Vortrag von ihr gehalten wird. Für die Naturgeschichte suchte man sich vom bat viel zu thun, nur wußte man nicht immer die besten und **Mittel.**

Mittel. Ueber Bandelli's Verdienste und Nicht-Verdienste um die Naturgeschichte habe ich an vielen Stellen dieser Reisebeschreibung geurtheilt, und dieses Urtheil lässt sich auch auf seine zahlreichen Schriften anwenden. Von Brötero und seinem vortrefflichen Compendium Botanicum habe ich ebenfalls schon geredet. Dieses ist auch alles. Sehr bekannt ist bey uns die Flora-cochinensis neu. Portuaria geworden. Der jetzt verstorbenen Verfasser hat wirklich einen außordentlichen Eifer für die Botanik gezeigt, und verdient daher unsern Beifall. Er hatte zu geringe Kenntnisse, als er Europa verließ; so besaß er in Cochinchina nur Kunze's Species plantarum, und beging den großen Fehler, weder deutliche Abbildungen noch ein Herbarium mitzubringen. Hätte er in sein Manuscript nur gesuchete Blumen gelegt — wiewohl so hätte sein Werk geschrieben, was noch einzahlig geschrieben werden. —

Die Regierung schaute inden gewissen Gefüld, Verfasser einer Abhandlung aus der Memoriae economicas der Akademie, der Naturgeschichte wegen, nach den eis poveridischen Thülen, wo er vierzehn Jahre blieb. Sechst ist er nach Brasilien zur Zeit der Absicht geschickt worden. Ich kannte ihn zu Lissabon; er hatte ein Herbarium, welches nicht in dem besten Zustande war; eine Sammlung

von

von Schmetterlingen in Papier gewickelt, von jeder Art mehrere hundert Exemplare; Samen von einigen Pflanzenarten, blos unter den Benennungen der Einwohner jener Inseln, welche in dem botanischen Garten zu Mostod gekeimt haben, und meistens aus Mimosen bestehen. Er las mir einmahl die Beschreibung eines neuen generis vor, wo man bey geringen Kenntnissen ausrufen konnte, es sey von Campanula nicht verschieden. Nunner hatte er Gatte und Weter, mit Nahrungsorgen zu kämpfen. Was lässt sich von solchen Leuten erwarten!

Über Mineralogie erwarten wir alles von Herrn da Camara, der jetzt nach Lissabon zurückgekehrt ist, einem bekannten vortrefflichen Mineralogen. Ein Handbuch der Chemie von Herrn Sobral zu Coimbra habe ich schon angekündigt. De Paiva hat nicht allein Beaume's Chemie übersetzt, sondern auch ein eigenes Handbuch 1784 herausgegeben, worin die damaligen französischen Schriftsteller gut benutzt sind. Für die eigentliche Physik ist, außer einigen nicht üblichen Abhandlungen von Della Bella, dem vormaligen Professor der Physik zu Coimbra, nichts geschehen. Aber auch er beschäftigte sich, wie sein jetziger Nachfolger, mehr und lieber mit Dekonomie, als Physik.

für

Wie die Dekolonie ist aufrechtig in den modernen Zeiten und müssen geschehen. Die Memorias economicas und premiadas der Academia geben Beweise davon. Ich habe sie schon oft angeführt, und bedaure außerordentlich, daß die Hoffnung dieser möglichen Sammlungen seit dem Kriege untergegangen ist. Sollte man nicht hin und wieder genaue Kenntnisse in der Naturgeschichte, Chemie und ähnlichen Wissenschaften davon verwalten, so muß man bedenken, daß auch an unserem eigenen Dekolonien dieser Machtlichkeit undes zu Ende ist, und das noch nicht so irgendwann genau, undod früher han eingezogen war da zu alle. Dieser letzte füllige Schilderung obliu dem traurigen Zustande der Wissenschaften in einem Reiche, welches aus Deutschen, Deutschen unter allen europäischen Ländern am unverlaubtesten ist, aber so traurig er auch ist, so möchte ich doch meine Leser fragen, ob freischlich man nicht wohl traurig darüber ist, daß sie so schnell wiede ohne wiede und zuerst ein so geringes und sorgig us eine unwillige und no begreifliche Auf die Nachrichten von der portugiesischen Litteratur und Wissenschaften einzige von der Sprache folgen lassen. Und das wußt ich noch und schaute eigentlich aus zu hören, und so die Sprache gehört zu den Sprachlingen der germanischen Sprache. Sie hat die Wörter ihrer Ursprache gründlichkeit behalten, aber einen davon ganz verschleierten nordischen Charakter angenommen, wie die spanische,

spanische, italienische, französische, und sogar englische. Ihre meisten Wörter sind wenig verdorben italienisch, aber ihre Zusammensetzungen mit den Hülfswörtern ab haben, und seyn, der Siebenschlach der Urtücher und Bergler nordisch. Sie nähert sich der spanischen Sprache sehr, hat doch aber eine ganz andere Aussprache und viele eigene Wörter.

Die Aussprache ist höchst schwierig und ungewöhnlich. Sie ist sehr schwer, schwerer Sprachen, insbesondere des Weltklanges mit einander zu vergleichen, und des Weltklanges hängt zu sehr von der Gewohnheit ab. Nur wir finden leicht, was wir von Jugend auf gehabt haben, und ungewohnte Läufe sind, ausschlaggebend. Indessen kann es doch alle Völker darin, übereinstimmen, dass sie mit einer Art zu gebrauchte Mittlauter unangenehm finden, und besonders finden die Italiener den meisten Nationen verhaftet. Sie haben, verhältnissmäßig im Gegenklang eines zweiten, dritten als Doppellauten. Auf der andern Seite aber können zu viele Vocale, und der Mangel an Doppellauten eine zu grosse Einschränkung erzeugen, die nicht weniger unangenehm ist. Die Sprache von Tahiti wird den meisten Völkern lästig erscheinen, selbst die italienische Sprache hat den Fehler der Einschränkung, und ihre ursprünglichen Endungen in -o, -a, -e, u., können auch wohl in Recitationen wiederholt werden, aber dann eine Sprache durchaus verschieden, und doch ganzste Mittlauter, gar leicht den Anfangs- und die ersten Wörtern kommen,

Kommen, wie die schwedische in der Aussprache des k als tj.

Die spanische Sprache hat einen hohen Grad von Vollklang, mehr vollständige Endungen, eine größere Mannigfaltigkeit der Läden, als die italienische. Sie hat durchaus keine Doppellauten und weniger Mannigfaltigkeit in den Läden als die französische, aber ihre vollständigen Endungen geben ihr einen großen Vortrag, vor der letzten davon Endungen fließen und oft Schallende sind. Sie ist schade, daß sie die unangenehmen Reihen t, v und x, hat; es wäre zu wünschen, daß die Aussprache von Extremadura, wo beyde Buchstaben beynaher wie ein hr klungen, die allgemeine wäre. Ich will hier einige Bemerkungen über die spanische Aussprache einführen, welche ich in zwei Sprachlehrten verglichen habe. Das d. gesuchten zwey Vocalen, so mein mir Ende eines Absatzes, das gar nicht, eine Regel, welche man nur auf die Partizipien oder Substantien einschränkt, welche aber keiner Regelmäßigkeit ist. In einem Gazetteer hat in seiner Weise durch Spanien schon beyden Wörtern Prado und Guadalquivir beweist, daß gilt aber auch von Badajoz, Merida und anderen. Die Aussprache von ck wird hörbar, als ich angegeben, aber die sogenannten Spanier sprechen es beynaher wie t, auf eine Art, welche früher nachzuahmen ist.

Das

Das *z* wird fast überall gespelt, doch auf eine viel seltener Art als *th* im Englischen.

Man könnte der spanischen Sprache den Vorwurf des Gezierten machen. Dem ist immer vor einem e ein i angehängt, auch findet man oft in der Mitte vor einem e das i eingeschoben, als tierra, tenebris, tiene, dem wird ein e nachgesetzt, als duero, nubes, pluene; auch die Wendung des lateinischen p ist die doppelte i und die Aussprache des zu gehören hieher. Das Vorwurf kann gewischt werden, und dann verlässt sich freilich die Sprache, so wie sie stand, x dan i, Langsam und schwer kann sie zurückkehren.

Diefe Vorwurf kann man der portugiesischen Sprache nicht machen, sie ist voller Leben, wenn du zwei endig scheint, das ist weg, sie stellt das i selbst her, sie läßt das i nicht ausspielen, auch sie kann die portugiesische Aussprache, auch die lateinische Aussprache, die hat eine größere Nachdrücklichkeit, durch das schräge Doppeldeutige, al wird wie im Deutschen zu den doppeldeutigen wie es die Engländer zu dem pflegen, es am Ende abzulängen. Dafür hat sie aber Masendrum, wie sie fälschlich spricht, g. B. ao, em, om, wo das man nicht hört, und wenn man nicht angenehm faden kann. Verglichen über diesen ihr

die volltonenden Endungen der spanischen Sprache; die letzten Silben lauten stumm und verschlucht; selbst wenn die Wörter sich auf a und o endigen, werden diese Vocale so abgeschlossen vorgetragen, daß man nur ein stummes e hört. Dazu kommt noch die übliche Gewohnheit, das s am Ende der Silben und Wörter wie ein schwaches sch auszusprechen, so klingt mais beynah wie maisch, Lisboa fast wie Lischboe. Doch ist diese Aussprache in den Provinzen und bey den untern Ständen nicht so gewöhnlich als in der Hauptstadt und unter den Vornehmern; sie scheint ursprünglich eine Ziererey zu seyn. Man hat mir gesagt, diese Ziererey sey ganz neu, vor zwanzig Jahren habe man sie noch nicht gekannt, und sie röhre ursprünglich von den Engländern her. Da derjenige, welcher mir dieses sagte, ein angesehener Mann und von vielen Kenntnissen ist, so habe ich geglaubt, mich auf diese Angabe verlassen zu können.

Alles zusammengekommen ist die portugiesische Sprache besonders wie sie jetzt gesprochen wird, nicht so wohlklingend, als die spanische. Sie hat zwar keine Gurgeltöne, dafür aber Nasentöne, stumme Endungen und zu viel Gezisch.

Von der verwandten spanischen Sprache weicht sie, außer verschiedenen ihr ganz eigenen Wörtern, durch manche sonderbare Veränderungen der Wörter ab. Sie leidet z. B. das n zwischen zwey Vocalen nicht. Aus vino wird vinho (sprich winjo), aus una wird uma, aus ganado wird gado, aus general, geral. Das l hinter einem Mitlaut wird r, also branco statt blanco, prata statt plata. Aus dem lateinischen pl, dem spanischen doppelten l, wird ch; man verwandelt pleno und lleno in cheio. Ueberhaupt lieben sie das l nicht, und so entstand wahrscheinlich aus lo und la der sonderbare Artikel o und a, wo aber o wie u gesprochen wird. Sonst stellt sie überall das f, welches die Spanier im Anfange eines Worts in h verwandeln, wieder her. Fabulari, italiäisch favellar, spanisch hablar, portugiesisch fallar.

Für den gesellschaftlichen Ton hat die portugiesische Sprache Vorzüge vor der spanischen. Sie ist kürzer, die Aussprache strengt die Organe weniger an, sie ist sehr entfernt von aller Ziererey, sie ist ein flüsterndes Gezisch. Da zu kommt ein großer Vortheil in der Anrede an eine Person. Die Spanier drücken unser Sie durch usted (sprich uste) aus, eine Zusammensetzung von vuestra merced; aber es wäre außerst unhöflich, dieses Wort wegzulassen, und wenn es geschieht, so hat es die Bedeutung von unserm

Da wir berathlichen Thut gesprochen. Verachtmere Be-
tonnen vor der Ulla (vossa Senhoria) und vergl. m. ¹⁸ Die
Vorragiesen haben solche Verleutungen nicht; man sagt
vossa Mercé, vossa Senhoria, vossa Excellencia, ¹⁹ wofür
lich sehr schnell gesprochen, aber dafür ist es nicht einmahl
guter Zeit, diese Ausdrücke oft zu wiederholen; man redet
immer in der dritten Person ohne Zusatz. Nach dem Abschluß
der Verhandlung sondern Männer sagt man eine Formel hilf-
voll. — Dieses mußt die Unterhaltung sehr angenehm, da
das wichtig Usted im Spanischen sehr wörtlich wird. Weilt
egens über die sprachliche Sprache für Schriftsteller gebildet,
und es kann über Sprach, wohl etwas zu sagen. Unterschiedlich
Sachen und Bezeichnungen sind: *polis* und *pois* entao von,
die ist da und um Aldeia zu haben, und wenn jemand
etwas erzählt, bezeichnet es *esta boas*, *esta feito* es ist gut,
so ist geschehen in die Absicht. In einem Lande geringe
Personen zwischen. beständig Diese ²⁰ *adulta* ²¹ *adulto* ²² *adulto*
zuweilen sehr unpassend *grau* ²³ *grau* ²⁴ *grau* wird. Wer ge-
fragt, als wir wirklich schon ziemlich weit in Algarbien
waren, ob wir schon zurück waren. Sie lautete: *pois*
eguis *de* *hi* *o* *ta* *nos* *ramos* *so* *nos* *ramos* *entao*
polis *entao* sie ist hier *magia* und *magia* auf
eine Dinge ²⁵ *que* *olhares*, *olhares* *vossa* *Mercé*, *der* *Adel* *offe*
ein, *so* *de* *Ulla* *vossa* *Senhoria*, *Consen*, *Marquis*, und *der* *as*
vossa *Excellencia*. Aber jedes Frauengimmer geht ihrem
Manne am Range vor, man muß zu einer Frau von
bloßem Adel durchaus *vossa* *Excellencia* sagen.

etwa. Alles, was seit, es sei, je nun, Silgarben
sich hier, Freylich kann, dieses Geschwätz, welches mit seinem
Höflichkeitssformeln, vermengt, ist, in ernsthaften Ge-
sprächen sehr lästig werden, zindet dies, denn es ist
klug, thut es nicht, was man, nachdem es nicht will,
will. Schön, den habe, ich gesagt, daß die Portugiesen
wenig Flütha, wenig Schimpfthier, wenig schlechte
Ausdrücke, zu, nicht Gespräch machen. Casanova fragt, ob es
aber vom Freunde, Carrizo (das französische f —) ist
unter dem spanischen Wörtern. Außer, diese und merkwürdig
man nicht, in der gleichen, unter dem portugiesischen, nicht
sind, auch. Diese Ausdrücke wirksamen in Eben, so ist die por-
tugiesische Sprache viel lassbar als die spanische. Quere
wird, echar und magna ist, den sehr deutliche Ausdruck der
spezifischen Supplarissen. Quem te per, ampulla, wie, ne-
men, heißt es, bescheiden. Portugal, ungezogen ist, nichts
mehr als in ihrer Cultur noch dünnen, nur als einer
einer. Wenn das portugiesische Sprache im Gesellschaftsraum, der
portugiesischen etwas vorzuwerfen hat, so ist es einige
Unbedeutlichkeit der letzten, weil zu viele Wörter einerley
Bedeutung haben. So heißt es andis, wahrheit, das Dativ
und heißt es gleich, dem bedeuter sowohl, er hat, als
sie haben und dergl. Dieses macht den Fremden die
Sprache

Sprache schwer, und hinterst ist die Schwierigkeit im Stil.
Deutcher so man ein ist, der mit Freuden auf
etwas nach Lust und Laune schreibt, und macht das (schlechtes)
eigene Kunst ist der Stil der portugiesischen Sprachenden
Worter, der spanischen völlig ähnlich, und man kann, ohne
die Stellung der Wörter zu verändern, aus der einen in die
andere übersetzen. In beyden sind die Declinationen und
Conjugationen sich sehr ähnlich. Die Portugiesen gebrau-
chen oft ein dichterisches Plusquamperfectum im Indicativ
und Conjunction, welches große Wirkung thut. Sie bedienen
sich häufiger des Infinitivs, und alles dieses verbunden
mit der größern Kürze der Wörter giebt der portugiesischen
Sprache mehr Kraft und Gewandheit.

Es ist Schade, daß wir keine brauchbare portugiesische Sprachlehre für die Deutschen besitzen, da doch die Kenntniß der Sprache den Liebhabern der schönen Litteratur von großem Nutzen seyn würde. Dazu kommt noch, daß diese Sprache in vielen Gegenden von Afrika, in Indien, China u. s. w., das ist, was die französische in Europa. Herrn von Jung's portugiesische Sprachlehre ist in der Lehre von der Aussprache gar nicht mehr zu gebrauchen, und sogar die Conjugationen sind nicht durchgehends richtig. Meld ola's Sprachlehre ist in dieser Hinsicht brauchbarer, aber die Einkleidung in Fragen und
Antworten

Chap. 10. The first Roman embassy.

Zweyter

Zweyter Anhang.

Nachdem ich diese Berichtsbeschreibung schon größtmöglichst geendigt hatte, ging eine Veränderung in der Regierung von Portugal vor. Der Prinz von Braganza, betroffen durch das Zureden einiger Minister, verklärte sich zum Präsidenten, und schickte den Minister Dr. Ceabral da Silva bald nachher fort, welcher als Minister des Innern noch kurz vorher die Proklamation des Prinzen unterzeichnet hatte. Die Entfernung dieses Ministers ist eigentlich die wahre Veränderung; denn der Prinz führte schon längst, wegen des Gemüthszustandes seiner Mutter, die Regierung. Ceabral ist schon einmahl von Pombal exiliert worden; aber der Tod des Königs Joseph veranlaßte seine Rückberufung, und die Regierung machte ihn bald nachher zum Minister. Ich habe von Ceabral viel Böses gehört. Er war ein großer Freund der Geistlichkeit, er hatte viel Verfolgungsgeist, er soll rachsüchtig und falsch seyn. Es wäre vielleicht etwas von seinem Falle für das Reich zu hoffen; aber die Gesinnungen des Prinzen lassen keine beträchtliche Veränderungen, deren es doch bedarf, erwarten.

Ich habe gesagt, daß in ganz Portugal kein Bergwerk im Gange sey, außer daß man angefangen habe, bey Coimbra auf Quecksilber zu bauen. Indessen ist doch jetzt auch

Verlags- und Commissionsbücher
der neuen academischen Buchhandlung zu Kiel.

- Kann man den Professor Fichte mit Recht beschuldigen,
daß er den Gott der Christen leugne? (vom Prof. Jen-
sen). 8. 6 ggr
- Kannegiesseri, G. H. *institutiones medicinae legalis*,
edit. altera, 8 mai. 12 ggr
- Meyer, F. D. *diff. de dysenteria Bordesholmensi au-
tumnali*, 4. 3 ggr
- Schrader's L. U. G. *Lehrbuch der Schleswig-Holsteinschen
Landesrechte*, 1^r Theil, gr. 8. 1 rthl. 4 ggr
- — *collectio dissertationum ac tractatum ius Sles-
vicense et Holsaticum illustrantum*, Fasc. I. 4. 1 rthl.
- — *systematische Darstellung des Römischo-deutschen bür-
gerlichen Rechts*, 3^r Theil, Querfolio. 1 rthl. 16 ggr.
- Taschenbuch für die Einwohner von Kiel*, 12. 7 ggr
- Thieß, G. D. *Gelehrten geschichte der Universität zu Kiel*,
1^r Theil, 8. 1 rthl. 8 ggr

Welttere

Ueltere Verlags- und Commissionsbücher.

- Christiani's, W. E. Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause, 1. und 2^r Theil, 1781 und 1784, gr. 8. 2 rthl. 16 ggr
- Lieder zum Zeitvertreibe für Dänische Scelenre, aus dem Dänischen von W. E. Christiani, 1782. 8. 8 ggr
- Nachrichten von W. E. Christiani's Leben und Schriften, nebst dessen Bildnisse, 1797. gr. 8. 8 ggr
- Register zu Christiani's Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von B. A. Heinze, 1797, gr. 8. 1 rthl. 8 ggr
- Schrader's, L. A. G. Handbuch der vaterländischen Rechte, 3 Theile, 1784=1793. 4. 8 rthl.
- — systematische Darstellung des Römischdeutschen bürgerlichen Rechts, 1. und 2^r Theil, 1799. Querfolio. 1 rthl. 16 ggr

Österreichische Nationalbibliothek



+Z155531303

Österreichische Nationalbibliothek



+Z155531303

